Lieder

von

R. Reinick,
Maler.

Berlin.
Verlag von Carl Reimarus,
Greplus'sche Buch- und Kunsthandlung.

1844.

[illegible]ECA
[illegible]SIS.

Inhalt.

I.

Frühling und Liebe.

		Seite.
1.	Frühlingsglocken	1.
2.	Frühlingslied	4.
3.	Der Vöglein Rath	5.
4.	Schön Blümlein	7.
5.	Die Apfelblüthe	9.
6.	Jetzt weiß ich's	11.
7.	Juchhe!	13.
8.	Singevöglein und Sommervöglein	14.
9.	Frühlingsaugen	16.
10.	Liebchen wo bist du?	18.
11.	Maiers Klage	21.
12.	An den Sonnenschein	23.
13.	Zwiegesang	24.
14.	Frühling ohn' Ende	25.
15.	Liebeshoffnung	27.
16.	Klage	29.
17.	Des Mädchens Antwort	31.
18.	Morgens als Lerche (Ständchen)	33.
19.	Frohe Botschaft	34.
20.	Komm in die stille Nacht (Ständchen)	36.
21.	Die Rosen	38.
22.	Keine Antwort	40.
23.	Himmelsspiegel	42.
24.	Ganz nothwendig	43.
25.	Gartenliedchen	45.
26.	Zum Liebchen	47.
27.	Der Himmel im Thale	49.
28.	Nach und nach	51.
29.	In dem Himmel ruht die Erde (Ständchen)	53.
30.	Liebesgarten	54.
31.	Der letzte Mai	56.
32.	Wanderers Nachtlieder	58.

		Seite.
33.	Troſt im Scheiden	63.
34.	Liebesbotſchaft	65.
35.	Entſchuldigung	67.
36.	Sommernacht	69.
37.	Nichts Schönres	71.
38.	Bitte	73.

II.

Romanzen und Bilder.

1.	Die Sterne	75.
2.	Diebſtahl	77.
3.	Thörichtes Spiel	79.
4.	Das Blumenorakel	82.
5.	Das Portrait	93.
6.	Curioſe Geſchichte	97.
7.	Käferlied	99.
8.	Der verliebte Maikäfer	101.
9.	Der neue Simſon	105.
10.	Zaunſtudien	108.
11.	Liebesfiſchlein	110.
12.	Des Jägers Heimkehr	113.
13.	Des Mädchens Geſtändniß	115.
14.	Die Waſſernixe	117.
15.	Waldesträume	120.
16.	Dichters Geneſung	122.
17.	Der geſühnte Hirſch	124.
18.	Das weiße Reh	126.
19.	König Erich	132.
20.	Unter den dunkeln Linden	135.
21.	Das kranke Mädchen	137.
22.	Rückkehr	139.
23.	Der Bleicherin Nachtlied	141.
24.	Die Monduhr	143.
25.	Die todte Braut	145.
26.	Liebestreu	147.
27.	Der Saltarello in Civitella	148.
28.	Auf der Barke	152.
29.	Das Herrlein in Italien	155.

III.

Gesellige Lust.

Seite.

1. Herbstlied für Rheinische Maler..... 161.
2. Malers Wanderlied..... 164.
3. Feuer her!..... 166.
4. Die lustige Schwadron..... 168.
5. Blauer Montag..... 172.
6. Künstlers Erdenwallen..... 173.
7. Pereat alles Halbe!..... 176.
8. Ruhig Philister..... 178.
9. Kellerstudien..... 180.
10. Die alten und die jungen Zecher..... 183.
11. Trunkne Disputation..... 186.
12. Der Komet im Weinkeller..... 189.
13. Taschen- und Flaschenlied..... 191.

IV.

Stimmungen.

1. Fieberreise von Düsseldorf in's Ahrthal..... 193.
   1) Hinaus.
   2) Cölner Dom.
   3) Ahrweiler im Ahrthale.
   4) Altenahr.
   5) Tröstung.
   6) Fiebertag.
   7) Sehnsucht.
   8) Kindisches Treiben.
   9) Zurück.
   10) Begegnung.
   11) Geisterbesuch.
   12) Versuch.
   13) Geisterbann.
   14) Rahel und Lea.
2. Gefährliche Nachbarschaft..... 209.
3. Schweigen..... 211.
4. Des alten Wanderers Rath..... 213.
5. Des jungen Soldaten Abschied..... 215.
6. Morgenfeier..... 218.

Seite.

7. Sonntagsfrühe ..... 220.
8. Sonntags am Rhein ..... 221.
9. Aus dem Leben eines Kindes ..... 223.
10. Die Großmutter ..... 225.
11. Seufzer der Nacht ..... 228.
12. Du bist die Sonne, ich bin das Meer ..... 230.
13. Wunsch ..... 232.
14. Tagesanbruch ..... 233.
15. Lied ..... 235.
16. Blumenbotschaft ..... 236.
17. Verbleicht ..... 238.
18. Falsche Bläue ..... 239.
19. Sängerpflicht ..... 241.
20. Aequinoctialstürme ..... 243.
21. Im Vaterland! ..... 244.
22. Rechtfertigung ..... 246.
23. Weihnachtsfest ..... 250.
24. Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind ..... 253.

V.

Gelegentliches.

1. Dürerfest. 1830 ..... 255.
2. Dürerfest. 1831 ..... 274.
3. An Immermann ..... 282.
4. An F. Kugler ..... 295.
5. Widmung der Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde ..... 299.
6 u. 7. Zwei Lieder von J. C. Reinhard ..... 303.
8—11. Lieder der Ponte Molle und Cervara ..... 308.
12. Anhang. Ponte Molle und Cervaro ..... 321.
13. Verzeichniß der bisher im Druck erschienenen Compositionen der Lieder von R. Reinick ..... 334.

Seite 68 Z. 16 v. oben lies: „Das Blümlein wollte weinen" statt: Das Blümleine wollt weinen.

Frühling und Liebe.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Frühlingsglocken.

Schnee-Glöckchen thut läuten:
Kling — ling — ling
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding!

Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all,
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai-Glöckchen thut läuten:
Bim — bam — bam!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling iſt Bräutigam:

Macht Hochzeit mit der Erde heut
Mit großer Pracht und Feſtlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und ſchwenkt die bunte Hochzeitfahn'!
Du Roſ' und Lilie, ſchmücket euch,
Brautjungfern ſollt ihr werden gleich!
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen,
Die Vögel muſiciren!

Blau-Glöckchen thut läuten:
Bim — bim — bim!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das iſt gar zu ſchlimm!

Heut Nacht der Frühling ſcheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abſchiedsgruß:
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauſcht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwiſchen ſingt mit ſüßem Schall
Aus jedem Buſch die Nachtigall,

Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon ferne:
Sie hatten ihn alle so gerne!

Frühlingslied.

Ging unter dichten Zweigen
Am Morgen im grünen Wald,
Der Vöglein luſt'ger Reigen
Von allen Wipfeln ſchallt'.

Und riefen viel einander:
„Heraus, wo Vöglein ſind,
Zu ſingen mit einander
In den kühlen Morgenwind!"

Da hat's auch mir geklungen
Tief in die Bruſt hinein,
Da hat ſich's drin geſchwungen,
Als wär's ein Vögelein.

Und iſt ein Vöglein drinnen,
So flieg' es frei heraus,
Und iſt ein Lied darinnen,
So zieh' es fröhlich aus!

Der Vöglein Rath.

Vöglein, lieb Vöglein,
Was treibt ihr für Faxen!
Singt, wie eu'r Schnäbelein
G'rade gewachsen,
Immer dasselbe Lied,
Und doch wird's Keiner müd.
Sagt mir in aller Welt,
Wie sich das Ding verhält!

Seht, ich Poetlein,
Ich muß mich so quälen,
Verse Tag aus, Tag ein
Tausendmal zählen;
Grübl' ich auch noch so sehr,
Suche stets Neues her:
Macht es doch wenig Spaß;
Vöglein, wie kommt denn das?

Dichterlein, Dichterlein,
Treibe nicht Faxen;
Iſt nur dein Schnäblein
Zum Singen gewachſen,
Rührt ſich's im Herzen dein,
Jauchz' in die Welt hinein!
Grübeln, du armer Wicht,
Tauget zum Singen nicht.

Schön Blümlein.

Bin ich hinausgegangen
Des Morgens in der Früh,
Die Blümlein thäten prangen,
So schön sah ich sie nie.

Dacht' eins davon zu pflücken,
Das schönste, das ich sah,
Wollt' eben mich drum bücken,
Ei, was erblickt' ich da!

Die Schmetterling' und Bienen,
Die Käfer hell und blank,
Die mußten all' ihm dienen
Mit fröhlichem Morgensang.

Und scherzten viel und küßten
Es auf den rothen Mund,
Und trieben's nach Gelüsten
Wohl eine ganze Stund.

Und wie ſie ſo erzeiget
Ihr Spiel die Kreuz und Quer,
Hat's Blümlein ſich geneiget
Mit Freuden hin und her.

Da hab' ich's nicht gebrochen,
Es wär' ja morgen todt,
Und habe nur geſprochen:
Ade, ſchön Blümlein roth!

Und Schmetterling' und Bienen,
Die Käfer hell und blank,
Die ſangen mit frohen Mienen
Mir einen ſchönen Dank.

Die Apfelblüthe.

Prächtig sah ich einst geschmücket
Einen blühenden Apfelbaum;
Hab' die schönste Blüth' gepflücket,
Rosenfarbig mit weißem Saum.

Hab' mein innerstes Gemüthe
An der duftigen Pracht erquickt,
Und mich mit der schönen Blüthe
Wie ein Bräutigam ausgeschmückt.

Und so sprang ich zu der Stuben:
„Seht! wie schön mich der Lenz bedacht!"
Ach, was ward mir armen Buben
Für ein grimmig Gesicht gemacht:

„Sündlich sei's, die Blüthe pflücken,
Eh' zur Frucht sie gereifet ward,
Die im Herbst mich sollt erquicken
Als ein Apfel von seltner Art!" —

O ihr weiſen Adamskinder,
Die der Apfel nur ſelig macht,
Denkt doch, was den erſten Sünder,
Vater Adam, zu Fall gebracht!

Als im Paradieſesraume
Sich noch freute das Elternpaar
Ob der Blüth' am Apfelbaume,
Rein und ſelig ihr Leben war;

Doch gleich wurden ſie berücket,
Als der Apfel ſich reif erwies;
Hätten ſie die Blüth' gepflücket,
Säßen wir noch im Paradies.

Jetzt weiß ich's!

Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt,
Als einzig allein in dem grünen Wald!
— Juchheisa, juchhe, in dem grünen Wald! —
Da treibt mich's, wie närrisch zu jauchzen und singen,
Als sollt' mir die Kehl' in dem Halse zerspringen.
Die Leute, die sagen,
Ich wär' ein Narr;
Thu' nichts darnach fragen!
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Und daß es die Wahrheit, das weiß ich genau,
Denn gestern, da kam eine steinalte Frau,
— Juchheisa, juchhe! krumm, runzlich und grau! —
Die hat mir's gesagt: daß vor tausend von Jahren,
Eh' noch meine Seel' in dies Antlitz gefahren,
Im Walde leibhaftig
Ein Vogel ich war,
Und stürbe wahrhaftig
Als ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Doch war da noch Eines, das wissen ich wollt',
Da war meine Alte zum Kuckuck getrollt!
— Juchheisa, juchhe, zum Kuckuck getrollt! —
Drum frag' ich es euch nun, ihr seid ja so weise:
Ob einst ich ein Spatz, oder Lerch', oder Meise?
Doch meint ihr, ich wäre
Ein' Nachtigall gar,
Dank' schön für die Ehre!
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Juhhe!

Wie iſt doch die Erde ſo ſchön, ſo ſchön!
Das wiſſen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und ſingen ſo fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie iſt doch die Erde ſo ſchön, ſo ſchön!
Das wiſſen die Flüſſ' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die drüber gehn!

Und Sänger und Maler wiſſen es,
Und es wiſſen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der ſingt es,
Und wer's nicht ſingt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Singevöglein und Sommervöglein.

Singevöglein singet,
Singevöglein schwinget
Hoch sich und stolz in den Himmel hinein,
Schaut mit fröhlichem Gemüthe
Nach dem goldnen Sonnenschein,
Singet in den Lenz hinein,
Singet laut von Blum' und Blüthe.
Möchte vor Allem,
Ja, vor Allem,
So ein Singevöglein sein!

Sommervöglein küsset,
Sommervöglein grüßet
Still und heimlich die Blume sein.
Schwebet leise zu der Blüthe
Durch den warmen Sonnenschein,

Flüstert ihr in's Ohr hinein
Recht aus innerstem Gemüthe.
Möchte noch lieber,
Ja, noch lieber
So ein Sommervögelein sein!

Frühlingsaugen.

Wann im Lenz der blaue Himmel
Nachts ſich ſchmückt mit ſeinen Sternen,
Daß ſie, wie mit Liebesaugen
Sich in deine Seele ſaugen
Und dich winken zu den Fernen:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Kommt der Morgen, läßt den Blüthen
Lichte Perlen niederthauen,
Daß ihr Auge voller Thränen
Dir erweckt ein heimlich Sehnen,
Wann ſie dir entgegen ſchauen:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Drauf, wann ſich der Mittag breitet,
Und es ſchweiget in die Runde,
Und es flimmert auf der Welle,
Und es blicken wunderhelle
Augen aus des Waſſers Grunde:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Und am Abend, und am Abend,
Wann in Gärten allerwegen
Holde Kinder ſich ergehen
Und verſtohlen nach dir ſehen
Aus den grünen Laubgehegen:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Liebchen, wo bist du?

Zaubrer bin ich, doch was frommt es?
Denn mein Lieb ist eine Fei,
Höhnt mich mit noch ärgerm Zauber,
Ruf' ich freundlich sie herbei:
Liebchen, wo bist du?

Heute noch in Feld und Garten
Ging ich, sie zu suchen, aus;
Plötzlich lacht' aus einer Rose
Glühend roth ihr Mund heraus:
Liebster, da bin ich!

Ich nun ward ein schneller Zephyr,
Küßt' im Flug die Rose schon.
Ach! nur eine Rose küßt' ich,
Liebchen war daraus entflohn.
Liebchen, wo bist du?

Sieh, da ſchaut ſie aus der Sonne,
Eingehüllt in Strahlen ganz,
Und doch blinkten ihre Augen
Mir durch all den Himmelsglanz:
Liebſter, da bin ich!

Ich, zum klaren See mich wandelnd,
Fing mir ſchnell den Sonnenſchein;
Ach! nur Sonnenſtrahlen fing ich,
Liebchen ſaß nicht mehr darein.
Liebchen, wo biſt du?

Horch, da ſang am Waldes-Ufer
Plötzlich eine Nachtigall;
Wohlbekannt war mir die Stimme,
Und ſie ſang mit ſüßem Schall:
Liebſter, da bin ich!

Schnell zum Abendſtern gewandelt,
Blickt' ich durch die grüne Nacht;
Ach! ein leeres Neſt erblickt' ich,
Liebchen hatt' ſich fortgemacht.
Liebchen, wo biſt du?

Und ſo treibt ſie's alle Tage,
Läßt mir eben jetzt nicht Ruh',
Während dieſes Lied ich ſinge,
Ruft ſie unſichtbar mir zu:
Liebſter, da bin ich!

Liebchen, mach' dem Spiel ein Ende,
Komm nun endlich ſelbſt herbei,
Glaub', ein einz'ger Kuß iſt ſchöner
Als die ganze Zauberei!
Liebchen, wo biſt du?

Malers Klage.

Aeuglein so freundlich,
Wangen so roth,
Machet dem Maler
Kummer und Noth.

Wangen! wo find' ich
Farben für Euch?
Sind doch die Röslein
Neben euch bleich!

Bitt' ich die Aeuglein:
„Seht mich doch an!"
Hierhin und dorthin
Schweifen sie dann.

Ach und im Herzen
Nun erst die Pein:
Daß ihr so lieblich
Und doch nicht mein!

Bleibet nur immer,
Bringt mir's auch Noth,
Aeuglein, so freundlich,
Wangen, so roth!

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir ins Herz hinein,
Weckst drinnen lauter Liebesluft,
Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar ins frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein! Du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang' die Welt erblickt,
Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! o Sonnenschein!

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,
Und weithin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vöglein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Gesang
Zum Herzen klang,
Vergess' ich nimmer mein Leben lang!

Frühling ohn' Ende.

Nun brechen aller Enden
Die Blumen aus grünem Plan;
Wo ich mich hin mag wenden,
Da hebt ein Klingen an!
Möcht' dir ein Sträuslein binden,
Möcht' dir ein Lied erfinden.
Wo aber fang' ich an?

Hier blühn Marienſterne,
Dort Primeln licht und bunt;
Bald ruft ein Horn zur Ferne,
Bald rauſcht es im kühlen Grund.
Ganz wirr iſt mir zu Sinne,
Weiß nicht, was ich beginne;
Mein Herz iſt mir verwund't.

Ja, möchteſt ſelbſt du kommen,
Da wär's wohl gute Zeit,
All' Leid wär' mir benommen

Und lauter Seligkeit;
Die Blumen könnten blühen,
Die Klänge weiter ziehen,
Ist doch die Welt so weit.

Wenn sich zwei Augen gefunden,
Wer schaut die Blumen an?
Wenn sich zwei Mündlein runden,
Was braucht's der Lieder dann?
Wenn einig Herz und Hände:
Welch' Frühling ohne Ende
Hebt da zu blühen an!

Liebes-Hoffnung.

Ich thöricht Kind
Ich liebe Dich,
Und weiß doch nimmer:
Liebst Du auch mich?
Ich fragte die Blumen
Groß und klein;
Ach leider die meisten
Sie sagten Nein. —
Die dummen Blumen
Sie wissen nicht
Was es heißt, was es heißt: „Er liebt mich nicht."

Ich thöricht Kind
Ich liebe Dich,
Und wähne immer:
Du liebst auch mich.

Ich fragte mein Herze:
„Was meineſt Du?“
Das rief mir freudig
„Er liebt Dich“ zu.
O du mein Herze
Weißt ſicherlich,
Was es heißt, was es heißt: „Er liebet mich.“

Klage.

Warum ſoll ich denn nicht ſchauen
Deiner Augen hellen Schein?
Seh' ich doch in Sonn' und Sterne
Und den lichten Mond hinein!

Warum ſoll ich denn nicht küſſen
Deiner Lippen Roſenpaar?
Beut doch jede rothe Blume
Ihren Mund zum Küſſen dar!

Warum willſt du denn nicht hören,
Wenn mein helles Lied erklingt?
Hörſt du doch auf jeden Vogel,
Der in deinem Garten ſingt!

Sprichſt: du wäreſt nicht dein eigen,
Aug' und Lippe nicht mehr dein;
Und ich ſollte nun verſchließen
Still und ſtumm die Liebe mein?

Nein, das kann ich nicht ertragen,
Will es ſingen ſtill für mich;
Stern' und Blume will ich grüßen,
Träumen nur, ich grüßte dich!

Des Mädchens Antwort.

Wozu frommt dir nur das Schaun?
Thu' es lieber nicht!
Sieh, es kann der kleinſte Stern
Auch aus weiter Himmelsfern'
Wieder mit Blinken
Freundlich dir winken, —
Ach, ich darf es nicht!

Wollteſt küſſen meinen Mund,
Woll' es lieber nicht!
Küſſen will erwiedert ſein;
Roſen laden wohl dich ein,
Freundlich zu grüßen,
Hold ſie zu küſſen, —
Ach, ich darf es nicht!

Möchteſt ſingen mir ein Lied,
Sing' es lieber nicht!
Sieh, es kann die Nachtigall,

Können die Vöglein allzumal
Wieder mit Singen
Freude dir bringen, —
Ach, ich darf es nicht!

Und wohl sprach ich wahr zu dir:
„Wär' mein eigen nicht,
Aug' und Lippe nimmer mein."
Alles, Alles ist ja dein,
All' mein Leben
Möcht' ich dir geben, —
Ach, ich darf es nicht!

Und nun bitt' ich dich zuletzt:
Wähn', o, wähne nicht,
Daß zu tragen nicht dein Leid;
Kannst du es doch jederzeit
Singen und sagen,
Offen es klagen, —
Ach, ich darf es nicht!

Morgens als Lerche.

Ständchen.

Morgens als Lerche
Möcht' ich begrüßen der Sonne Strahl,
Mittags Libelle,
Küssen die Blum' im Blüthenthal,
Abends ein Schwan wohl
Schwimmen in funkelndem Sternenschein,
Möcht' in der Mondnacht
Leicht und luftig ein Elfe sein!

Sonne, wann endlich
Trittst du strahlend heraus zu mir?
Blume, o dürft' ich
Hier in den Blüthen ruhen bei dir!
Stern, und hörst du
Rauschen die Wasser? sie rufen dich.
Schön ist die Mondnacht,
Elfenkönigin, zeige dich!

Frohe Botſchaft.

Hielt die allerſchönſte Herrin
Einſt mein Herz ſo eng gefeſſelt,
Daß kein Wort es konnte ſprechen
Aus den engen Feſſeln.

Sandt' es ab als flinke Diener
Feurig ſchnelle Liebesblicke,
Zu beſprechen ſich im Stillen
Mit der Herrin Blicken.

Sandt' es Pagen, fein und liſtig:
Heimlich ſchlichen hin die Finger
Schmiegten leiſe ſich und bittend
An die ſchönſten Finger.

Sandt' es ab zwei kühne Boten
Sind die Lippen gar verwogen
An der Herrin Mund geflogen,
Botſchaft ſich zu holen.

„Nun, ihr Boten, Pagen, Diener!
Welche Botschaft bringt ihr wieder,
Haben Augen, Finger, Lippen
Nichts mir zu verkünden?"

Und voll Freuden rufen Alle:
Juble, Herz! und laß das Zagen,
Deine Herrin sendet Gnade,
Deine Bande fallen!

Komm in die ſtille Nacht!

Ständchen.

Komm in die ſtille Nacht! —
Liebchen, was zögerſt du?
Sonne ging längſt zur Ruh',
Welt ſchloß die Augen zu,
Rings nur einzig die Liebe wacht!

Liebchen, was zögerſt du?
Schon ſind die Sterne hell,
Schon iſt der Mond zur Stell',
Eilen ſo ſchnell, ſo ſchnell!
Liebchen, mein Liebchen! drum eil' auch du!

Sonne ging längſt zur Ruh'! —
Trauſt wohl dem Schimmer nicht,
Der durch die Blüthen bricht?
Treu iſt des Mondes Licht.
Liebchen, mein Liebchen, was fürchteſt du?

Welt ſchloß die Augen zu!
Blumen und Blüthenbaum
Schlummern in ſüßem Traum,
Erde, ſie athmet kaum,
Liebe nur ſchaut den Liebenden zu!

Einzig die Liebe wacht,
Ruft dich allüberall;
Höre die Nachtigall,
Hör' meiner Stimme Schall,
Liebchen, o komm in die ſtille Nacht!

Die Rosen.

„Lieb Mädchen, brich mir die Rose,
Die so fröhlich im Busche dort hanget!“ —
Und sie hat nach der Rose gelanget;
Da schaut' ich im dunkeln Grün,
Vom Thaue perlend umflossen,
Ihre Finger, wie, eben entsprossen,
Fünf Rosenknospen blühn.

„Lieb Mädchen, gib mir die Rose!
Doch seh' fünf Knospen ich blicken,
Die will ich selber mir pflücken.“ —
Und ich hielt ihre liebe Hand.
Da hat sie mich schelten wollen,
Doch ihr freundlicher Mund zum Grollen
Kein einziges Wörtchen fand.

„Lieb Mädchen, schön sind die Rosen!
Doch seh' ich die schönsten noch blühen,
Nicht können sie fröhlicher glühen!
Und stächen mein Herze sie wund,
Doch muß ich die lieblichen küssen.
Es sind deine Lippen, die süßen!" —
Und ich küßte den blühenden Mund.

Keine Antwort.

Wenn in dem Frühling die Erd' erwacht,
Wie mag's ihr zu Muthe wohl ſein?
Und tritt ein Bächlein aus dunklem Schacht,
Was fällt ihm da wohl ein?

Der Roſe, die ſich über Nacht
Erſchloß, was fällt ihr wohl ein?
Und wenn ein Mädchen zur Lieb' erwacht,
Wie mag's ihr um's Herze ſein? — —

Ich fragte den Bach, die Roſe dann,
Ich fragte die Erde drum;
Sie alle lachten mich ſelig an,
Und blieben doch alle ſtumm.

Und als mein Liebchen ich auch gefragt,
Die ſonſt ſo Vieles weiß,
Da hat auch ſie kein Wort geſagt,
Und küßte mich ſtill und heiß.

Ein Thränlein rann ihr die Wangen hin,
Selig schaute sie drein. —
Nun denk ich so in meinem Sinn:
Soll das eine Antwort sein?

Himmelsſpiegel.

Gern ſeh' ich in den blauen Strom,
Gern in dein blaues Augenpaar;
Der ſchöne weite Himmelsdom,
Er ſpiegelt ſich im Strom ſo klar.

Doch klarer noch und reiner blinkt
Dein Aug', dein liebes Auge mir,
Draus mir der ſchönſte Himmel winkt;
Ich flieg' hinauf und bin bei Dir!

Ganz nothwendig.

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren beide wir allein;
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungeſtöret ſein.

Als ich da nach Malerſitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz nothwendig,
Daß wir uns in's Auge ſahn.

Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modiſch lag es noch:
Maleriſch mußt' ich es locken;
Ganz nothwendig war es doch!

So gelangt' ich dann zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt' ich ganz nothwendig
Roth ihn küſſen alſogleich.

Und ſo malt' ich manche Stunde,
Waren beide ſtets allein,
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungeſtöret ſein.

Gartenliedchen.

Im blühenden Garten
Sein Liebchen erwarten,
Von Buchen zu Buchen
Sie haſchen und ſuchen,
Bis unter den Linden
Sie endlich zu finden,
Dann zwiſchen den Ranken
Ein wenig ſich zanken
Und unter den Eichen
Sich wieder vergleichen,
Im hohen Gras,
Welche Luſt iſt das!
Und die Büſch' und die Sträucher und Hecken,
Die werden uns ſicher verſtecken.

Was willſt vor den Blüthen
Du bange dich hüten?
Es lieben die Roſen
Das Küſſen und Koſen,

Je länger, je lieber
Sich freuet darüber,
Und wenn die Tulpanen
Auch wirklich was ahnen,
Die klugen Narziſſen
Gar manches auch wiſſen,
Und der Rosmarin:
Immerhin! Immerhin!
Ach nur die Vögel, die Vögel!
Die plaudern es aus in der Regel!

Zum Liebchen.

Die Sonne, die ſchien ſo luſtig draus,
Da ging ich zu meinem Liebchen aus,
Trala, trali,
Wie ſchön iſt ſie!
Trali, trala,
Bald bin ich da
Bei ihr in der kühlen Laube.

Und als ich kam in den grünen Wald,
Da ſangen die Vögel mannigfalt:
Trala, trali,
Bleib hie! bleib hie!
Trali, trala,
Wie ſchön iſt's da
Bei uns in dem grünen Walde!

Und als ich kam an den blauen Bach,
Da liefen und riefen die Wellen mir nach:

Trala, trali,
Bleib hie! bleib hie!
Trali, trala,
Wie ſchön iſt's da
Bei uns unter dunkelen Erlen!

Und wie ich da ſprach: das kann nicht ſein,
Ich geh' ja zu der Herzliebſten mein!
Trala, trali,
Wie flogen ſie,
Trali, trala,
Wie liefen ſie da
Mir nach zu meiner Herzliebſten!

Nun ſitz' ich in kühler Laube bei ihr,
Und Vögel und Wellen, die ſingen mit mir:
Trala, trali,
Wie ſchön iſt ſie!
Trali, trala,
Viel ſchöner iſt's da,
Als im Wald und unter den Erlen!

Der Himmel im Thale.

Der Himmel da oben, der freut mich sehr,
Möcht' wohl einmal hinauf;
Doch schloß kein Engel mir bisher
Dazu die Pforten auf.
So sucht' ich denn auf Erden hier
Mit offner Thür einen andern dafür,
Das ist im Thal das Försterhaus,
Da geh' ich täglich ein und aus.
Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, sei gegrüßt viel tausendmal!

Der Himmel da oben, der ist zwar schön,
Doch glänzt er fast zu hell,
Und wenn die Sonne muß untergehn,
Kommt schwarz die Nacht zur Stell'.
Zu dunkel ist mir die schwarze Nacht,
Die grüne Nacht, das ist eine Pracht!

Die Waldesnacht, das iſt meine Freud',
Da bin ich geneſen von allem Leid!
In grüner Nacht
Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, ſei gegrüßt viel tauſendmal!

Am Himmel da oben flimmern zwar
Viel Sterne licht und ſchön;
Mein Himmel da unten hat auch ein Paar,
Tief dunkel anzuſehn,
Doch wenn ſie blinken in grüner Nacht,
Der Sonne Pracht nicht heller lacht;
Und blinken ſie einem in's Herz hinein,
Da kann man fürwahr ſchon ſelig ſein.
Ihr dunkeln Stern'
In grüner Nacht,
Du Himmel im Thal,
Seid gegrüßt, ſeid gegrüßt viel tauſendmal!

Nach und Nach.

Weißt, mein Liebchen, du wohl noch,
Wie es dich verdroſſen hat,
Als das erſte Mal ich bat:
„Einen Kuß bekomm' ich doch?"
Wie du da mich abgewehret
Und dein Köpfchen weggekehret,
Spracheſt: „Ei, wie ſchickt ſich's doch!"

Als ich wieder dich geſehn
Und dich bat um einen Kuß,
Macht' es dir nicht viel Verdruß,
Ließ'ſt dein Köpfchen ruhig ſtehn;
Und ich küßte deine Wangen,
Und du ſprachſt mit leiſem Bangen:
„Ach, es könnte Jemand ſehn!"

Kam zum dritten Mal zu dir,
Und ich küßte kühn und frei,
Und dein Köpfchen ohne Scheu
Neigte gar ſich her zu mir.
Und jetzt küſſen wir und küſſen,
Mögen's alle Leute wiſſen,
Sprichſt kein böſes Wort dabei.

In dem Himmel ruht die Erde.

Ständchen.

In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht,
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen,
Still von Linden überdacht;
Vor dem kleinen Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumet von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Drin die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

Liebesgarten.

Die Liebe iſt ein Roſenſtrauch.
Wo blüht er?
Ei nun, in unſerm Garten,
Darin wir zwei, mein Lieb und ich,
Getreulich ſeiner warten,
Wofür er uns aus Dankbarkeit
Alltäglich neue Roſen beut;
Und wenn im Himmel Roſen blühn,
Sie können kaum noch ſchöner glühn.

Die Liebe iſt ein klarer Bach.
Wo zieht er?
Ei nun, in unſerm Garten.
So viele Wellen, ſo viel Luſt
Und Freuden aller Arten;
Auch ſpiegelt er die Welt umher,
Als ob ſie noch viel ſchöner wär';
Drauf fahren wir ſo luſtig hin,
Wie Vöglein durch den Himmel ziehn.

Die Liebe iſt ein heller Stern.
Wo glüht er?
Ei nun, in unſerm Garten.
Ach, Liebchen, ſprich, was läßt du mich
Doch oft ſo lange warten?
Denn ſeh' ich dich nicht alle Stund,
Des Sternes Glut mein Herz verwund't:
Doch kommſt du, ſteigt er mild herauf,
Als geht im Mai die Sonne auf.

Der letzte Mai.

„Heute will der Mai von hinnen ſchweben,
Ohne Küſſe darf er nicht entſchwinden!
Liebchen, ſei's auch nur ein Stündchen eben,
Laß heut' Nacht dich in der Laube finden."

Alſo ſchrieb ich, und nicht durft' ich warten;
Einer Elfe gleich ſah ich behende
Nachts dich ſchweben durch den dunkeln Garten,
Und bald hielt ich deine lieben Hände.

Und mit dir trat über ferne Höhen
Hell der Mond empor, die blanken Sterne;
Durch die Blüthen ging ein lieblich Wehen,
Eine Nachtigall ſchlug in der Ferne.

Und die Nachtigall hat ſich geſchwungen
Dicht vor uns auf eine Roſe nieder,
Und die vollen, ſüßen Töne klungen
Wundervoll, wie lauter Liebeslieder.

Und wir wagten kaum, das Haupt zu wenden,
Kaum, die ſtillen Lüfte einzuziehen,
Daß die Liebesluſt nicht möchte enden,
Nicht der kleine Sänger möcht' entfliehen.

Da ertönten plötzlich in der Nähe
Fremde Stimmen, und mit ſcheuem Beben
Sprangſt du auf, gleich einem flücht'gen Rehe,
Konnteſt fliehend kaum die Hand mir geben.

Mit dir [illegible]at des Maien letzte Stunde,
Hat die Nachtigall ſich fortgeſchwungen,
Ohne daß von deinem lieben Munde
Einen einz'gen Kuß ich hätt' errungen.

Und doch ſind mir jene Augenblicke
Wie ein reicher Liebestraum vergangen,
Und mir iſt, gedenk' ich dran zurücke,
Als ob tauſend Küſſe ich empfangen.

War doch Beider Herz in Eins verklungen,
Da wir lauſchten jenem Gruß der Liebe;
War doch Erd' und Himmel rings verſchlungen
Als ein einz'ger ſchöner Kuß der Liebe.

Wanderers Nachtlieder.

1.

Scheiden.

Wenn ſich ein junger Knabe muß
Von ſeinem Mädchen ſcheiden,
Wie bringt doch jeder letzte Kuß
Statt Luſt nur neues Leiden!

Und wenn erſt gar die Stunde ſchlägt,
Und er ſich losgeriſſen,
Das arme Herz es kaum erträgt,
Das Auge will zerfließen.

Nun geht er ſeiner Straße nach,
Die Bruſt will ihm zerſpringen;
Was kümmert ihn der Frühlingstag,
Und ob die Vögel ſingen!

Bis um ihn her ſich weit und breit
Die ſtille Nacht geſchwungen,
Da hat er denn ſein Herzeleid
In Liedern ausgeſungen.

2.

Klage.

Erde, fröhliche Erde,
Warum ſchweigeſt du ſo? —
„Kann ich die Sonne nicht ſehen,
Werd' ich nimmer froh.“

Wolken, ſchweifende Wolken,
Warum hemmt ihr den Flug? —
„Möchten die Sonne noch ſehen,
Sehen ſie nimmer genug!“

Vögel, ſingende Vögel,
Warum klagt ihr ſo ſehr? —
„Ach, unſre freundliche Sonne
Sehen wir lange nicht mehr!“

Herz, du mein armes Herze!
Haſt ja daſſelbe Leid:
Ach, deine freundliche Sonne
Iſt ja ſo weit, ſo weit!

3.

Rückblick.

Dort hinter den ſchwarzen Bergen
Steht meines Liebchens Haus,
Da ſchaut ſie jetzt zum Fenſter
In den dunkeln Garten hinaus;

Schaut nach der Gartenpforte,
Wo ich von dannen ſchied,
Und ſpäht in die dunkle Ferne,
Und ſingt ein Abſchiedslied.

Naß ſind vom Thau die Blumen
Und auch das grüne Gras,
So ſind auch ihre Augen
Jetzt wohl von Thränen naß.

Ich ſpäh' nach ihrem Fenſter,
Nach ihrem hellen Licht,
Nach ihren hellen Augen —
Und ſeh' doch Alles nicht.

4.

Troſt.

Ich habe geruht und geträumet,
Daß ich mein Liebchen ſäh',
Und hinter den dunkeln Bergen
Da ſteigt der Mond in die Höh'.

Welch freundlich Grüßen bringt er
In ſeinem milden Schein
Der Erde von ihrer Sonne
Und mir vom Liebchen mein!

Und rings in Fern' und Nähe
Wie wird es hell und klar!
Und auch in meinem Herzen,
Wo's erſt ſo dunkel war!

Nun kann ich fröhlich wandern
In die helle Frühlingsnacht:
Sie hat mich ja gegrüßet!
Das hat mich ſo froh gemacht!

5.

Rückblick vom Berge.

Freud', o Freud'! aus meinem Thale
Plötzlich dort ein Schimmer bricht,
Ja, das ist in Liebchens Kammer
Ihrer Lampe stilles Licht.

O du Mond und all ihr Sterne,
Was noch brauch' ich euren Schein?
Strahlt doch dieser kleine Schimmer
Sonnenhell in's Herz hinein! —

Wenn ihr lieben goldnen Strahlen
Denn auch ihr in's Auge scheint,
In die schönen lichten Thränen,
Die mein Mädchen um mich weint:

Flammet auf in hellem Schimmer,
Daß sie wieder fröhlich blickt
Und in tiefster Seele fühlet:
Diesen Gruß der Liebste schickt!

Trost im Scheiden.

Du ziehst dahin, der Trennung Schmerz
Wie trüg ihn wohl das arme Herz,
Wenn nicht ein süßer Trost ihm bliebe?
Wo du auch wandelst, bin ich dein,
Wo du auch weilst, du bist ja mein,
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Ich hab' ja meine Lieb' und dich!
Wer könnte nur beklagen sich,
Dem solch ein Trost noch übrig bliebe.
Kann wohl dein Herze was erfreun,
Daß ich nicht spräch': es ist auch mein?
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Die Herrlichkeit der schönen Welt,
Die jetzt dein liebes Aug' erhellt,
Glaub' nicht, daß dir allein sie bliebe.

Und faßt dich Schmerz, was Gott verhüt',
Ich trag' ihn ſtill und freudig mit:
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Die Lieb', die mir in's Herz gebannt,
Trägt mich zu dir durch Meer und Land:
Wer ſagt denn, daß ich einſam bliebe?
Ich jauchz' und wein' mit dir zugleich,
Bin auch nicht arm, bin ja ſo reich,
Ich hab' ja dich und meine Liebe.

Liebesbotschaft.

Wolken, die ihr nach Osten eilt,
Wo die Eine, die Meine weilt,
All meine Wünsche, mein Hoffen und Singen
Sollen auf eure Flügel sich schwingen,
Sollen euch Flüchtige
Zu ihr lenken,
Daß die Züchtige
Meiner in Treuen mag gedenken!

Singen noch Morgenträume sie ein,
Schwebet leise zum Garten hinein,
Senket als Thau euch in schattige Räume,
Streuet Perlen auf Blumen und Bäume,
Daß der Holdseligen,
Kommt sie gegangen,
Alle die fröhlichen
Blüthen sich öffnen mit lichterem Prangen!

Doch vor des Tages verletzender Gluth,
Freundliche Wolken, o, nehmt sie in Hut!
Wollet in lichtem, in luftigem Schweben
Dann einen duftigen Schleier weben:
Rufet die spielenden
Luftgenossen,
Daß von kühlenden
Westen werde die Süße umflossen!

Und am Abend, in stiller Ruh'
Breitet der sinkenden Sonne euch zu!
Mögt mit Purpur und Gold euch malen,
Mögt in dem Meere von Gluthen und Strahlen
Leicht sich schwingende
Schifflein fahren,
Daß sie singende
Engel glaubet auf euch zu gewahren.

Ja, wohl möchten es Engel sein,
Wäre mein Herz gleich ihrem rein;
All' meine Wünsche, mein Hoffen und Singen
Zieht ja dahin auf euren Schwingen,
Euch, ihr Flüchtigen,
Hinzulenken
Zu der Züchtigen,
Der ich einzig nur mag gedenken!

Entſchuldigung.

Süß Liebchen, denkſt du noch daran,
Bevor ich mußt' verreiſen,
Wie ich mit dir ſo ſchön gethan
In Worten und in Weiſen?
Schön Blümlein nannt' ich dazumal
Und Sonne dich ſo gerne,
Und meine ſüße Nachtigall,
Dein' Augen meine Sterne.

Ich glaubt', wir wären da allein,
Und hab' dich laut geehret;
Doch Vogel, Sonn' und Sternenſchein
Und Blümlein hat's gehöret.
Das war wohl gar ein ſüßes Lob
Für ihre eitlen Ohren,
Und traten zu einander drob
Und haben ſich verſchworen.

Und weil ich nun bin fort von dir
Im schönen Mai gegangen,
Da kommen täglich sie zu mir
Mit zärtlichem Verlangen:
Ich soll sie lieben immerdar
Auf allen meinen Reisen,
Und als mein Liebstes sie sogar
In meinen Liedern preisen.

Ich sagte drauf, ich hätte dich,
Du würdest drum mich schelten;
Da wurden sie gar ärgerlich
Und ließen's mich entgelten.
Die Sonne stach mit ihrem Strahl,
Der Stern wollt' nimmer scheinen,
Es schwieg die liebe Nachtigall,
Das Blümlein wollt weinen.

Das ließ fortan mir keine Ruh'
Und macht' mir viele Schmerzen;
Drum, wenn ich ihren Willen thu',
Süß Lieb, nimm's nicht zu Herzen.
Du Blüthe, Sonn' und Nachtigall,
Mit deinem Sternenscheine,
Du weißt ja doch, wen überall
Mit solchem Lied ich meine.

Sommernacht.

Der laute Tag iſt fortgezogen,
Es kommt die ſtille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tauſend Sterne auf,
Und wo ſich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu ſcheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und ſchwebet hin von Land zu Land:
Das iſt ein leiſes Liebesküſſen,
Das Herz dem Herzen zugeſandt,
Das im Gebete aufwärts ſteiget,
Wie gute Engel, leicht beſchwingt,
Das ſich zum fernen Liebſten neiget
Und ſüße Schlummerlieder ſingt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Nichts Schöneres.

Als ich zuerſt dich hab' geſehn,
Wie du ſo lieblich warſt, ſo ſchön,
Da fiel's mein Lebtag mir nicht ein,
Daß noch was Schön'res ſollte ſein,
Als in dein liebes Augenpaar
Hinein zu ſchauen immerdar.

Da hab' ich denn ſo lang' geſchaut,
Bis du geworden meine Braut;
Und wieder fiel es mir nicht ein,
Daß noch was Schön'res könnte ſein,
Als ſo an deinem rothen Mund
Sich ſatt zu küſſen alle Stund.

Da hab' ich denn ſo lang' geküßt,
Bis du mein Weibchen worden biſt:
Und kann nun wohl verſichert ſein,
Daß gar nichts Schöneres kann ſein,
Als wie mit ſeinem lieben Weib
Zu ſein ſo ganz ein' Seel, ein Leib!

Bitte.

Aus dem Grunde deines Herzens,
O Geliebte, blicktest du
Mit den reinen blauen Augen
In die Tiefe meiner Seele.
Und auf deiner Blicke Schwingen
Zogen Klänge, wie ich nimmer
Sie geahnet, in mein Herz.
Und die Klänge wurden Worte,
Und die Worte wurden Lieder,
Und die Lieder, sich erhebend,
Auf den Schwingen des Gesanges,
Suchen wieder ihre Heimath. —
Sieh', da kommen sie zu dir
Möchten an dein Herz sich schmiegen. —

Und sie schmeicheln und sie bitten:
„Liebes Herz, dem unser Leben

„Wir verdanken, willst du uns
„Als die deinen noch erkennen?
„Liebes Herz verstoß uns nicht!“ —

Liebes Herz, verstößst du sie?

Romanzen und Bilder.

Die Sterne.

Einſt wandert' ich bis in die Nacht,
Da blickt' ein Stern in voller Pracht
Vom Himmel auf mich nieder.
Ich fragte gar nicht, wie er hieß
Woher, wohin und das und dies:
Ich nickt' ihm freundlich wieder zu
Und ſprach: „Du liebes Sternlein du,
Sei du mein Freund für dieſe Nacht,
Der mich begleitet, mich bewacht,
Und kommſt du morgen wieder her,
Da ſprechen wir mitſammen mehr.
Grüß Gott, du liebes Sternlein!"

Und als ich kam ein wenig fern,
Da ſchaut ich einen andern Stern
Ob eines Hauſes Pforten.
Ich fragte gar nicht, wie er hieß,
Woher, wohin und das und dies,
Ich ſah bei der Laterne Schein,

Da müſſ' ein gutes Wirthshaus ſein,
Und ſprach: „Du liebes Sternlein du,
Gieb mir für heute ſanfte Ruh'
Und morgen einen guten Wein,
So wollen wir zwei Freunde ſein.
Grüß Gott, du liebes Sternlein!"

Und wie ich Morgens aus dem Haus
Tret' in die friſche Welt hinaus
Und will am Born mich laben,
Da leuchten dort zwei Sterne gar
Aus eines Mädchens Augenpaar.
Ich fragte gar nicht, wie ſie hieß,
Wohin, woher und das und dies,
Und ſprach: „Ihr Sterne lieb und licht,
Euch laß ich nun und nimmer nicht."
Da wurden die zwei Sterne mein,
Und werden's wohl auf ewig ſein.
Grüß Gott, ihr lieben Sternlein!

Diebstahl.

Mädel trug des Wegs daher
Einen Korb voll Blüthen,
Knabe schlich sich hinterher,
— Mädel kann sich hüten! —
Denn der Knabe, der war keck,
Stahl die schönsten Blüthen weg.
O du böser Knabe!

Knabe läuft und bringt nach Haus
Die gestohlnen Blüthen;
Doch mit Lachen war es aus,
— Knabe kann sich hüten! —
Denn ein Schelm das Mädel war,
Stahl ihm seine Ruhe gar.
O du böses Mädel!

Drauf, als sie sich wieder sahn,
Wie sie beid' erglühten!
Schleicht der Knabe sich heran,
— Mädel kann sich hüten! —

Und eh' ſie es nur geglaubt,
Hat er Kuß auf Kuß geraubt.
O du böſer Knabe!

Mädel mußt' ſich fügen drin,
Denn mit Kuß und Blüthen
Ging auch Herz und Hand dahin,
— Konnt' ſich nicht mehr hüten! —
Und ſo ſtahlen, auf mein Wort,
Beid' am Ende ſelbſt ſich fort.
Liebe machet Diebe!

Thörichtes Spiel.

Läßt mein Liebchen auf ſich warten,
Müſſen ſtets die dümmſten Grillen
Mir die lange Weile füllen! —
Heute noch in meinem Garten
Fiel mir ein: das Blumenleben
Muß doch rechte Freude geben!
Nun, ſo will ich Blume ſein,
Bis mein Liebchen kommt herein.

Und bald lag ich auf dem Rücken,
Alle Glieder weit gerecket,
Gleich den Blättern ausgeſtrecket,
Blumenſehnſucht in den Blicken.
War mir's ſelber auch poſſierlich,
Machť ich es doch ſehr natürlich;
Alles glaubte rings umher,
Daß ich eine Blume wär'.

Wärmte mich die liebe Sonne,
Vögel flogen um mich nieder,
Sangen wunderschöne Lieder,
Und ich fühlte nichts als Wonne.
Kamen Wolken, kam ein Regen,
Gab mir seinen kühlen Segen,
Und nicht rührt' ich Hand noch Bein,
Wollte gänzlich Blume sein.

Und nun ging es an ein Summen,
Kamen Käfer, Spinnen, Mücken,
Und zuletzt gar voller Tücken
Setzte sich mit gier'gem Brummen
Eine Bien' auf meine Nase! —
Ach, wie flog ich aus dem Grase!
Lief, als wär' ich ganz berückt,
Bis mein Liebchen ich erblickt.

Fast gebraten im Gesichte,
Von den Mücken fast gefressen,
Meine Kleider voller Nässen,
Klagt' ich ihr nun die Geschichte,
Sagte, daß nur ihretwegen
Ich als Blume da gelegen;
Und — wie hätt' ich's nur gedacht! —
Liebchen hat mich ausgelacht:

„Armer Knabe, laß dir sagen:
Hätt' ich dich auch wollen pflücken,
Müßt' ich ja dich auf dem Rücken
Als ein Blümlein mit mir tragen,
Und das kannst du nicht verlangen! —
Merk! willst du als Blume prangen,
Darfst du nur ein Mägdlein sein,
Nicht solch großer Junge sein."

Das Blumenorakel.

(In vier Bildern.)

1.

Liebeszorn.

„Wieder hat sie nicht geschrieben!
Nein, da bleib ein Andrer treu;
Tollheit ist es, sie zu lieben,
Schatz ade! Es ist vorbei.
Sieh den Garten, den ich pflegte,
Dir zur Lust, für Kranz und Strauß,
Meine Wuth, die lang gehegte,
Laß an ihm zuerst ich aus!"

Und so schlug ich denn mit Wüthen
Wie ein Roland rings herum,
Riß vom Myrthenstock die Blüthen,
Warf Spalier' und Töpfe um.
Gar kein Ende konnt' ich finden,
Alles flog umher wie Spreu,
Feur'ge Liebe, Nelken, Winden
Und die letzte Männertreu.

Als die grimme That geſchehen,
Saß ich ob den Trümmern da,
Wie einſt von Karthago's Höhen,
Marius herunter ſah.
Von zerfetzten Blumenleichen
Und der Scherben Wuſt umringt,
Ragt' ich als ein warnend Zeichen,
Wie die Lieb' herunterbringt.

„Nanny!" hub ich an, „hienieden
Kehr' ich nimmer dir zurück;
Das Geſchick hat mir beſchieden,
Ja ich fühl's, ein beſſer Glück.
Zwar geendet iſt mein Wüthen,
Doch ich weiß, was ich zu thun:
Mit den abgeriſſ'nen Blüthen
Stell' mein Horoskop ich nun." —

Und den Blumen, den geknickten,
Raubt ich ihrer Kronen Zier.
Ob ſie noch ſo traurig blickten,
Mein Geſchick gebot es mir.
So, gefüllet alle Taſchen
Mit der bunten Blätter Pracht,
Hab' ich mit entſchloſſ'nem raſchen
Schritt mich auf den Weg gemacht.

2.

Das Orakel.

Hinterm Garten an der Halde
Liegt ein Hügel grünbelaubt
Und vier Wege aus dem Walde
Kreuzen ſich auf ſeinem Haupt;
Dieſer führt zur Mühl' im Thale,
Jener nach dem Förſterhaus,
Der zum Amtmann und der ſchmale
Fußſteg nach der Stadt hinaus.

Auf dem Hügel angekommen
Wählt' ich mir den höchſten Baum,
Und in Eile war erklommen
Seines Gipfels luft'ger Raum.
Zwar mein Sitz war etwas aſtig,
Doch kein Beſſ'rer fand ſich dort;
Kühn denn in die Taſchen faßt ich
Und begann mit lautem Wort:

„Feierlich nach den vier Winden
Streu' ich dieſe Blüthen jetzt,
Mir ein treues Lieb zu finden,
Das die Falſche mir erſetzt.

Dort, wohin die Blüthen regnen
Von den Lüften hingebracht,
Soll die Liebste mir begegnen,
Die das Glück mir zugedacht."

„Denn ich weiß: in den vier Winden,
Oft und West und Nord und Süd,
Ist manch schönes Kind zu finden,
Das wohl heimlich für mich glüht:
Links die Müllerin, die feine,
Rechts des Försters Schwägerin,
Auf dem Amt die blonde Kleine,
Und wie viel im Städtchen drin!"

Drauf mit lang gestreckten Händen
Warf ich in die blaue Luft
Weit hinaus nach allen Enden
Mein Orakel voller Duft;
Hei, das gab ein Flirren, Schwingen,
Roth und braun und weiß und grün,
Wie ein Heer von Schmetterlingen,
Hin und her und her und hin.

Doch zu keinem von den Wegen
Zogen meine Blättchen ab;
Als ein lustig bunter Regen
Sanken lieblich sie herab; —

Und dazu der blaue Himmel
Grüne Wälder unter mir,
Und der Vögel froh Getümmel,
Um die Blumen dort und hier! —

Und das blaue Meer, die Sonne! —
Lauter, lauter Frühlingsluft!
Ach wie jubelt' ich vor Wonne,
Jauchzte auf aus voller Bruft.
Alles Grollen war verflogen,
Dacht' an kein Orakel mehr,
„Nanny," rief ich, „wärft du oben,
Hätt' ich keine Wünſche mehr!"

3.

Das Fegefeuer.

Da auf einmal, o entſetzlich!
Krach und Knack und Knack und Krach!
Hinter meinem Rücken plötzlich
Aſt um Aſt zuſammen brach,
Und ich fiel von Zweig zu Zweige
Wie ein angeſchoſſ'ner Fink,
Bis ich, einer Vogelſcheuche
Gleich, an meinem Rocke hing.

Wie ich ſo als arme Seele
Zapple durch den Sonnenſchein,
Hör ich, wie aus einer Kehle
Wohl an zwanzig Mädchen ſchrein,
Und, — o ſchmähliches Erwachen!
Schaue, wie ſie rings umher
Recht aus vollem Halſe lachen,
Nur die Eine weinte ſehr.

Nanny war's, die ich vor allen
Jüngſt verſtoßen und gehaßt,
Wollt' ihr ſchon zu Füßen fallen,
Ach, ich hing ja noch am Aſt!
Was ſind alle Höllenqualen
Gegen meine Pein und Noth!
Welcher Maler könnte malen,
Welch' ein Jammerbild ich bot!

Wie in Mephiſtophels Armen
Doctor Fauſt im Puppenſpiel,
Baumelt' ich recht zum Erbarmen,
Toller Wind' und Mädchen Spiel.
Von dem Kopfe bis zum Zwickel
Roth, von Scham und Zorn gepackt,
Schwenkt' ich, wie der Perpendikel
Unſ'rer Stutzuhr, mich im Takt.

Schüchtern nur und heimlich ſchaut' ich
Nach den Lachenden mich um.
Ach, kaum meinen Augen traut' ich,
Höhniſch ſtanden da herum
Hier die Müllerin, die Feine,
Dort des Förſters Schwägerin,
Von dem Amt die blonde Kleine,
Und wie viel vom Städtchen drin!

Was zu thun? ich duckt' und ruckte
Mit der äußerſten Gewalt;
Doch, jemehr ich ruckt' und duckte,
Lauter das Gelächter ſchallt.
Und geſetzt auch, meine Kleider
Riſſen, und ich fiel herab,
Auf dem Stein da unten, leider,
Fänd' ich ja mein kühles Grab.

4.

Das Vehmgericht.

Anfangs litt ich ſtumm verbiſſen,
Doch damit war's nicht gethan;
Und von Schmerzen hingeriſſen,
Sprach ich ſie um Mitleid an.

O wie ſprang die liebe Kleine,
Meine Nanny, da zum Baum:
Doch was nützte ſie alleine,
Meinen Fuß erreicht' ſie kaum!

Drum mit ſüßem Schmeicheltone
Fleht' ſie die Geſpielen an,
Mir zu helfen, doch mit Hohne
Traten die um mich heran,
Und die kecke Amazone,
Unſres Förſters Schwägerin,
Stand auf moosbedecktem Throne
Da gleich einer Königin.

Und ſie ſprach: „Ihr Menſchenkinder
Hört, was eure Fürſtin ſpricht,
Ueber einen armen Sünder
Halten jetzo wir Gericht.
Dreier ſchwerer Gräuelthaten
Klagen wir den Frevler an,
Und ihr möget dann berathen,
Welche Straf' ihm werden kann."

„Erſtlich iſt er eingedrungen
Hier in unſ'rer Spiele Raum,
Hat als Späher ſich geſchwungen
Hier auf dieſen Apfelbaum.

Zweitens mußten wir es hören,
Wie sein Lieb er falsch genannt;
Drauf er, and're zu bethören,
Sich zur Zauberei gewandt."

„Drittens, — wer vermag's zu fassen! —
Hat er laut es ausgeschrie'n,
Daß wir, die die Männer hassen,
Still in Liebe für ihn glühn.
Richtet nun mit ganzer Strenge,
Was verdient, der solches thut?" —
Und: „Er hänge! hänge! hänge!"
Rief die arge Schlangenbrut.

Da erhebt sich aus dem Kreise
Meine Nanny und sie spricht:
„Nach gerechter Richter Weise
Fällt den Urtheilsspruch man nicht,
Eh nicht auch zuvor vernommen
Des Beklagten Advokat:
Drum als solcher bin ich kommen
Zu dem hochwohlweisen Rath."

„Erstens, daß er sich geschwungen
Leis als Späher auf den Baum,
Leugne ich, denn laut erklungen
Ist sein Wort durch diesen Raum:

Nanny, rief er, wärst du oben,
Hätt' ich keine Wünsche mehr:
Doch ihr waret nicht zu loben,
Leise schlicht ihr euch daher."

„Zweitens dann: Sein arges Schelten
Und die große Zauberei
Können wahrlich nicht viel gelten,
Rief er doch sein Lieb herbei.
Doch daß sie ihm nicht geschrieben,
Wie sie heut ihm würde nah'n,
Habt ihr selber hintertrieben:
Euch, ihr Richter, klag' ich an."

„Drittens endlich, daß in Stille
Ihr ihm einstens zugethan,
Zeigt des Hasses böser Wille
Jetzo nur zu deutlich an.
Oft ist Lieb' in Haß entflammet,
Fand Erwiderung sie nicht;
Drum ihr Richter seid verdammet,
Und verdammt dies Vehmgericht!" —

Als ich das sie hörte sprechen,
Hab' ich so vor Lust geschwenkt:
Daß mein Zweig begann zu brechen
Und allmählich sich gesenkt.

Hätt' vor Freuden mögen weinen,
Wußte nicht, wie mir geſcheh'n,
Denn ich ſah auf beiden Beinen
Plötzlich mich am Boden ſtehn. —

Eilig hatt' ich von den Zweigen
Meine Schöße ſchon befreit,
Und mich als ein Held zu zeigen,
Fühlt' ich, ſei's die rechte Zeit.
Doch, kaum nur den Blick erhoben,
Traut' ich meinen Augen nicht,
Denn in alle Welt zerſtoben
War das ganze Vehmgericht.

Nur die Eine, Kleine, Meine
Stand, bedeckt von Blüthenſchnee,
In dem rothen Abendſcheine
Vor mir da gleich einer Fee. —
Selig, faſt gelähmt die Zunge,
Sprach ich: „Lieb vergiebſt du mir?
Sieh, ich bin ein dummer Junge,
Mach du was Geſcheidt's aus mir!" —

Das Portrait.

Ich hatt' ein Weibchen wunderschön,
Die wollt' ich stets vor Augen sehn,
Ging drum mit ihr zum Maler hin,
Daß er sie malt' nach meinem Sinn,

Daß er sie malt' mit allem Fleiß,
Die Wangen rund und roth und weiß;
Die blanken kleinen Aeugelein,
Die sollten schaun nach mir allein.

Der Maler hat es auch gethan:
So recht verliebt die Aeuglein sahn
Aus goldnem Rahmen zu mir her,
Als wenn's mein Weibchen selber wär'.

Nun aber denkt euch meinen Gram:
Ein jeder, wer nur zu mir kam,
Hat mich versichert, Mann für Mann,
Das Bildniß säh' ihn selber an.

Der Teufel hol' solch Conterfei!
Mein Weib, das schaut mir schon zu frei;
Thut auch ihr Bild es nebenher,
Wofür gibt man sein Geld denn her?

„Herr Maler, malt das Bild mir um,
Ich geb' sonst keinen Heller drum;
Ich dachte gleich, es würd' geschehn,
Da sie nur Euch hat angesehn."

„Mein Kind, setzt sieh nach mir allein
Und laß den Herren Maler sein!" —
Sie sah mich an, er setzt sich hin,
Und malt es um nach meinem Sinn.

Nun fragt' ich bei den Herren an,
Die meinen Maler malen sahn,
Ob noch das Bild nach ihnen schaut',
Und sie verneinten's alle laut.

Da ſpring' ich auf und ſeh' es an:
„Ei du verdammter Malersmann!
Sag an, du biſt wohl nicht geſcheidt?
Das Bildniß ſteht ja nach der Seit'!"

„Und jeden, der da geht vorbei,
Muß es dann ſehen ſonder Scheu;
Doch tret' ich hin an jenen Ort,
So ſteht es immer wieder fort."

Da ſprach der Mann: Ihr macht mir's ſchwer,
Doch wüßt' ich, wie zu helfen wär',
Daß dieſes ſelbige Portait
Fortan nur Eure Naſe ſäh'.

Iſt zwar die Arbeit gar nicht klein,
Das Bild ſoll morgen fertig ſein.
Ich ging es ein, gab mich zur Ruh',
Und Morgens ſchickt' er mir es zu.

Potz Himmel tauſend ſapperlot!
Denkt! meine Naſe, lang und roth,
Quer über's Bild gemalet war
Gerad' vor ihrem Augenpaar.

Zum Maler lauf' ich: „Herr, mein Bild!“
„„Da habt ihr's ja, warum ſo wild?
Das Bildniß ſchaut bei meiner Ehr',
Gewiß nach keinem Andern mehr.““

Da hab' ich drauf den Kerl verklagt,
Doch der hat mich nur ausgelacht,
Und als zwei Zeugen er geſtellt,
Blieb mein die Naſ' und ſein das Geld.

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinaus spaziert,
Da ist mir ein närrisch Ding passirt:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fort spaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passirt:
In kleinem Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Und als ich wieder zurück ſpaziert,
Da iſt mir das närriſchſte Ding paſſirt:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen ſchwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? — Da flüſterten Zwei,
Und's war ſchon ſpät und Mondenſchein —
Nun ſagt mir, ihr Leut', was ſoll das ſein?

Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden so betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
War g'rade auch nicht dumm dumm dumm.
Sie war von schlauem Sinne
Und rief die Vase Spinne:
„Spinn' mir ein Netzlein um!"

Die Baſe Spinne kroch heran
Und macht' die Beine krumm krumm krumm;
Sie ſpann ein Netz ſo feine
Und ſetzte ſich dareine,
Und ſaß da mäuschenſtumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Geſumm ſumm ſumm,
Sind ſie hinein geflogen,
Und wurden ausgeſogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend ſprach,
Und kümmert ſich nicht drum drum drum:
So geht's, ihr lieben Käfer,
So geht's, ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!

Der verliebte Maikäfer.

„Glühwürmchen! steck's Laternchen an!
Ich will ein Ständchen bringen;
Zur rothen Tulpe führ' mich hin,
Da wohnt meine schöne Fliege drin,
Die hört so gern mich singen!"

Maikäfer spricht's, der eitle Geck;
Er knöpft nach Stutzerweise
Sein braunes Röckchen zierlich auf,
Zieht kraus die Flügel draus herauf,
Und macht sich auf die Reise. — —

Auf gelbem Stühlchen saß daheim
Schön Fliege gar zu niedlich,
Trank ihren Thau in guter Ruh',
Aß etwas Blumenstaub dazu,
Und war so recht gemüthlich.

Da leuchtet's durch die rothe Wand, —
Sie war wohl fein gewoben —
Da ſummt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und ſchwankt das Tulpenhaus,
Maikäferchen ſaß oben.

Schön Fliege denkt: Du alter Narr,
Du kommſt mir recht zu paſſe!
Sie fliegt zum Dach und gießet ſchlau
Einen ganzen großen Tropfen Thau
Dem Käfer auf die Naſe.

Der Aermſte ſinkt ins tiefe Gras,
Doch ſpricht er ohn' Verdrießen:
„Das Zuckerkind! wie denkt ſie mein!
Wollt' mich mit ſüßem Trunk erfreun,
Thät nur zu viel vergießen.“ — —

Schön Fliege macht die Aeuglein zu,
Und meint, der kommt nicht wieder;
Da ſummt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und ſchwankt das Tulpenhaus, —
Maikäferchen kam wieder.

Schön Fliege denkt: Nun warte, Wicht,
Ich will in Takt dich rütteln!
Sie fliegt von Wand zu Wand herum,
Daß ſich die ganze Tulpenblum',
Als wär' ein Sturm, muß ſchütteln.

Der Käfer ſtürzt herab, doch bald
Vergißt er alles Leiden.
„O je! wie bin ich doch beglückt,
Mein Ständchen hat ſie ſo entzückt,
Daß hoch ſie ſprang vor Freuden!" — —

Und wieder ſummt und brummt es drauß,
Es ſchwankt die Tulpe wieder.
Da ſtürmt ſchön Fliege draus hervor,
Schlägt mit den Flügeln ihn um's Ohr,
Und ſchleudert weit ihn nieder.

Doch bald erholt er ſich vom Schreck:
„Nun iſt mein Glück vollkommen!
Sie wollt' mich küſſen offenbar,
Da mußte g'rad ich dummer Narr
Ihr untern Flügel kommen!

„Glühwürmchen! lösch dein Lichtchen aus!
Mußt nicht so viel vergeuden;
Wir brauchen's morgen Abend doch,
Da kommen wir viel früher noch,
Es macht ihr tausend Freuden!"

Der neue Simson.

Ihr jugendkühnen Recken, bereit zu Thatenruhm,
Wo nur die Losung schallet: Krieg dem Philisterthum!
Ihr, deren Haupt umlocket, das Kinn vom Bart umblüht,
Vor Feindeslist euch warnen soll dies mein Klagelied.

Wer konnte mir sich gleichen an wildgelocktem Haar?
Weß Bart bot grimmern Anblick, als wie der meine, dar?
Hei, die Philistermädel, wie hab' ich sie geschreckt!
Hei, die Philisterbuben, was hatten sie Respekt!

Ressourcen, Kränzchen, Bälle, sie waren mir ein Graus,
Doch trieb mein Haß mich einstens in ein Philisterhaus:
In ihrer eignen Wohnung wollt' ich sie greifen an,
Verhöhnen und verspotten, wie Simson es gethan.

Bestraft ward mein Erkühnen, o, daß es nie geschah!
Dort mußt' ich dich erblicken, du schöne Delila!
Du bös Philistermädchen, du wandtest meinen Sinn:
Mein Haß, er ward nun Liebe, dir gab ich ganz mich hin.

Es war in trauter Stunde, ich öffnet' ihr mein Herz,
Da küßte sie so hold mich, und sprach mit list'gem Scherz:
„Wohl könnt' ich lieb dich haben, du guter grimmer Bär,
Doch so mit Bart und Mähne, das geht doch nimmermehr!"

Nicht weiß ich, was erwidert mein liebetrunkner Sinn,
Und als in ihrem Garten ich heut entschlummert bin,
Da war die schöne Feindin mir unvermuthet nah,
Da hat sie mich verrathen, die böse Delila!

Ich wachte auf vom Schlummer: „Philister über dir!"
So dröhnt's aus bösem Traume durch meine Seele mir.
Da sitzen Eltern, Tanten, der alte Großpapa,
Philister ohne Ende in einer Laube da!

Auf flammt in meinem Herzen des alten Hasses Glut,
Ich will die Locken schütteln in meiner grimmen Wuth,
Will meinen Bart zerraufen nach alter Helden Art, —
Hinweg sind meine Locken, gekürzet ist mein Bart! —

Mit eignen Händen hatte das Mädchen es vollbracht,
Und hat mich drauf geküsset und bittend angelacht;
Und alsobald gefangen führt man zum Thee mich hin
Und gratulirt, als ob ich schon selbst Philister bin!

Nun bin ich ganz geblendet durch ihrer Liebe Macht,
Verlobung ward gefeiert und Hochzeit ward gemacht,
Doch sank mein Heldenthum auch mit Bart und Locken hin,
In Liedern will ich zeigen, daß ich noch Simson bin.

Zaunstudien.

Volksmel. Ein Käfer auf dem Zaune saß ꝛc.

Ein Maler vor dem Zaune saß,
Aha!
Studirt daran ohn' Unterlaß!
Ja, ja!

Daran studirt er sieben Tag',
Aha!
Das man sich schier verwundern mag.
Ja, ja!

„Gebt mir das Bild, Herr Maler!
Aha!
Ich habe noch sechs Thaler."
Ja, ja!

I, daß ich doch ein Narre wär'!
Aha!
Das liebe Bild geb' ich nicht her.
Ja, ja!

Nun wollt ihr gerne sehen,
Aha!
Was auf dem Bild thät stehen?
Ja, ja!

Das Erste war ein Holunderbaum,
Aha!
Das Zweite war des Nachbars Zaun,
Ja, ja!

Der hatt' ne große Fugen,
Aha!
Dadurch man konnte lugen,
Ja, ja!

Das Dritte war'n zwei Aeugelein,
Aha!
Die lugten durch so hübsch und fein. —
Ja, ja!

Da sprang der Maler über den Zaun;
Aha!
Die Augen sind nicht mehr zu schaun.
Ja, ja!

Liebesfischlein.

1.

Am Berge steht das Jägerhaus,
Das ist umrankt von grünem Wein;
Da schaut ein liebes Mädchen aus,
Das ist des Jägers Töchterlein.

Im Thale heben dunkelgrün
Kastanienbäume sich empor,
Da liegt des Vaters Mühle drin,
Ein kleiner Garten blüht davor.

Vom Berge fließt ein heller Bach
Beim Jägerhause dicht vorbei,
Der treibet unser Mühlenrad
Und bringt uns Fische mancherlei.

Da fisch' ich wohl viel tausendmal
Vor unsrer kleinen Gartenthür,
Und grüß' die Wellen allzumal
Und denk', sie grüßen mich von ihr.

2.

Wieder bin ich heut gegangen
Mit dem Netze früh hinaus;
Fische zogen ein und aus,
Doch ich habe nichts gefangen;

Ließ sie kommen, ließ sie gehen,
Hatte nicht mehr Lust daran;
Sieh, da kam ein Fischlein an,
Wunderbarlich anzusehen!

Roth von Farbe, frisch und fröhlich,
Grüne Flossen um und um;
Ach, wie bückt' ich mich darum!
Fing's und wurde überselig.

Schöne Dinge hat's gesprochen,
War nicht stumm, wie sonst ein Fisch,
War ein Nöslein roth und frisch,
Liebchen hat es mir gebrochen!

3.

Und nun ſitz' ich Tag für Tag
Mit dem Netz an unſerm Bach;
Fiſche haben gute Ruh',
Und doch fiſch' ich immer zu.

Bringe täglich was nach Haus:
Iſt's auch immer nicht ein Strauß,
Iſt es doch ein grünes Blatt,
Das mein Lieb geſendet hat.

Geh' ich dann im Abendſchein
Hin vor ihrem Fenſterlein,
Steckt's an meinem Hute dran,
Und mein Liebchen lacht mich an.

Doch die Mutter ſchilt mich ſehr,
Meint, ich fiſchte gar nicht mehr;
Mütterchen, ach, wüßteſt du,
Welchen reichen Fang ich thu'!

Des Jägers Heimkehr.

„Mein Liebſter iſt ein Jäger,
Trägt einen grünen Hut,
Den hab' ich ihm gegeben;
Wie ſtolz er darin thut!

„Doch wenn er Abends bei mir,
Wie iſt er ſanft und mild! —
Ach, wär' er auf den Felſen
Nur nicht ſo kühn und wild!

„Ich geh' auch alle Morgen
Zum Heil'genbild hinaus,
Und weih' der Mutter Gottes
Für ihn den ſchönſten Strauß.

„Sie wird ihn wohl behüten,
Er iſt ein frommes Blut! —
Wär' er doch erſt zurücke!
Ich bin ihm gar ſo gut!"

So ſang des Jägers Liebchen,
Da klang es in dem Wald,
Da hing an ihrem Halſe
Der ſchmucke Jäger bald.

Was bracht' er ſeinem Mädchen
Wohl auf dem grünen Hut?
Drei ſchöne Adlerfedern
Und einen Gemsbart gut.

Was ſteckt' er ſeinem Mädchen
Wohl an die runde Bruſt?
Drei friſche Alpenröslein,
Die blühten voller Luſt.

Was hat er ihr gegeben
Auf ihren rothen Mund?
Die allerſchönſten Küſſe
So recht aus Herzensgrund.

Wie viel es aber waren,
Ich hab' es nicht geſehn.
Sie ſchloſſen zu das Pförtlein,
Und ich that weiter gehn.

Des Mädchens Geſtändniß.

Der Abend war ſo wunderſchön,
Da gingen beide wir durch's Feld;
Die Sonne wollte untergehn,
Und ſchien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel ſangen im Geſträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh:
Ich war der ganzen Welt ſo gut,
Gott weiß, mir war noch niemals ſo.
Da ſprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich ſelbſt nicht mehr,
Und er auch war ſo gut dabei
Und ging ſo ſtille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand,
Und küßt' mich leiſe auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerſtehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verſtehn,
Wie's mir nur eingefallen iſt.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieſer Kuß nichts Böſes war;
War's doch nachher in meiner Bruſt
So rein, wie es geweſen war.
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär',
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das fragt ſich doch noch ſehr!

Die Wassernixe.

Ich ging am Ufer durch den Abendwind,
Der Sonne letzter Strahl war kaum verglommen,
Da kamst, ein wunderlieblich Fischerkind,
Auf leichtem Kahn du durch den See geschwommen.
Mit heller Stimme rief ich dich zu mir,
Zum andern Ufer solltest du mich fahren;
Ich ahnte nicht die drohenden Gefahren,
Und forglos stieg ich in den Kahn zu dir.

Du stießest ab, — die Sonne senkte sich,
Von rothen Wellen wurden wir getragen, —
Ich sah dich an; da war's, als schaute ich
Ein schönes Mährchenbild aus frühen Tagen:
Es fuhren Schwäne still um uns dahin,
Und auf den Wassern ruht' ein heimlich Schweigen,
Das schlanke Rohr allein mit stillem Neigen,
Es grüßte dich, wie seine Königin.

Und plötzlich faßte mich ein ſtilles Graun,
Als drauf der Nachen fuhr durch lichte Blüthen,
Durch breite Blätter, ſeltſam anzuſchaun,
Als ob ſie heimlich Wunder ſollten hüten.
Die Blumen pflückteſt du mit kühner Hand,
Sie in die dunkeln Locken dir zu ſchlingen,
Ein Lied begannſt du lieblich drein zu ſingen,
Und in die Tiefe war dein Blick gewandt.

Und als du auch die breiten Blätter nun
Zu wunderbarem Schmuck dir wollteſt pflücken,
Da bat ich dich: „O, laß ſie immer ruhn!
Ein Frevel iſt's, zur Fluth ſich ſo zu bücken,
Worin die böſe Waſſernixe weilt.
Es mögen dieſe Blätter, dieſe Blüthen
Dich ſtets vor ihrem Zauberblick behüten,
Damit ihr ſchneller Arm dich nicht ereilt."

Doch lächelnd ſprachſt du: „Dir will ich's vertraun,
Die Nixe unten, die ich will begrüßen,
Es iſt mein Schweſterchen, drum laß mich ſchaun;
Du aber ſieh nicht hin, ſonſt mußt du büßen." —
Und dennoch that ich's, trotzend der Gefahr;
Da ſah dein Aug' ich aus dem Waſſer blinken,
Sah deine weißen Arme drunten winken,
In lichtem Blüthenſchmuck dein dunkles Haar.

Du böse Nixe hast mir's angethan
Mit deinem rothen, liederreichen Munde, —
Wie hub er auch so süß zu singen an! —
Mit deinem warmen Blick aus tiefem Grunde.
Und täglich muß ich in den See hinaus,
Auf daß dein holder Mund mir möge singen,
Die weißen Arme liebend mich umschlingen,
Dort in des Schilfes dunkelkühlem Haus.

Waldesträume.

Im Waldesdunkel entſchlummert' ich heut,
Da träumte mir, daß rings das Land
Mit ſeiner grünen Herrlichkeit
Die Bruſt mir hätt' in Lieb' entbrannt,
Und die Wellen im Bach und die Blumen im Grund,
Sie machten mir alle das Herz ſo wund,
Als ſollt' ich vor Liebe vergehen. —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

Da taucht' aus dem Waſſer in blühender Luſt
Ein ſchönes Weib und lockt' mich und ſang:
„Willſt in Liebe vergehn, komm an meine Bruſt!"
Und ſie zog mich hinab, da ward mir bang;
Eiskalt um mich die Welle ſchoß,
Eiskalt, eiskalt mein Herz zerfloß,
Ich fühlte das Leben vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Wohl mir! ich erwacht' und entſchlummert' auf's Neu',
Da ſtand ich auf jäher Felſenwand,
Nur graue Nebel flogen vorbei,
Und mir zu Füßen ein traurig Land,
Und die Blumen ſo welk, und die Bäume ſo leer,
Und die Menſchen zogen ſo kalt daher,
Ich wollt' in Schmerzen vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Und es kam aus dem Thal ein Mägdlein herauf,
Gar fromm und klar und züchtig und fein,
Und das warſt du, und die Sonne ging auf,
Und du führteſt mich fort von dem öden Stein
In die luſtige Welt und die ſchöne Zeit
Und von dort in die ſchönere Ewigkeit,
Und die Liebe wird nimmer vergehen! — —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

Dichters Genesung.

Und wieder hatt' ich der Schönsten gedacht,
Die nur in Träumen bisher ich gesehen;
Es trieb mich hinaus in die lichte Nacht,
Durch stille Gründe mußt' ich gehen:
Da auf einmal
Glänzte das Thal
Schaurig, als wär' es ein Geisterſaal.

Da rauschten zusammen zur Tanz-Melodei
Der Strom und die Winde mit Klingen und Zischen,
Da weht' es in flüchtigem Zuge herbei
Aus Felsen und Thalen, aus Wellen und Büschen,
Und im Mondenglanz
Ein weißer Kranz
Tanzten die Elfen den Reigentanz.

Und mitten im Kreis ein luftiges Weib,
Die Königin war es, ich hörte sie singen:
„Laß ab von dem schweren irdischen Leib!
Laß ab von den thörichten irdischen Dingen!
Nur im Mondenschein
Ist Leben allein!
Nur in Träumen zu schweben ein ewig Sein!

„Ich bin's, die in Träumen dir oft erschien!
Ich bin's, die als Liebchen oft du besungen!
Ich bin es, die Elfenkönigin!
Du wolltest mich schauen — es ist gelungen!
Nun sollst du mein
Auf ewig sein.
Komm mit, komm mit in den Elfenreih'n!"

Schon zogen, schon flogen sie all' um mich hin, —
Da wehte der Morgen, da bin ich genesen!
Fahr' wohl nun, du Elfenkönigin,
Jetzt will ich ein anderes Lieb mir erlesen;
Ohn' Trug und Schein
Und von Herzen rein
Wird wohl auch für mich eins zu finden sein!

Der geſühnte Hirſch.

Ein Jäger verfolgte mit wilder Haſt
Ueber Stein und Geklipp
Den edelſten Hirſch und ließ ihm nicht Raſt
Durch Wald und Geſtrüpp.
Der Hirſch, in der Angſt er ſtürzt' in den Grund,
Da ſchallte das Horn, da faßt' ihn der Hund,
Zwei Pfeile trafen des Thieres Herz,
Die machten ihm gar einen großen Schmerz.
— So geht es im grünen Walde. —

Doch eh' er verendet in Qual und Pein, —
Ueber Stein und Geklipp
Kam daher ein ſchwarzbraun Mägdelein
Durch Wald und Geſtrüpp.
Da flehte das Thier: „o du liebliche Maid!
Und willſt du nicht rächen mein bitteres Leid?“ —
Sein Herzblut rann durch Blumen und Gras,
Das machte dem Mägdlein die Augen naß.
— So geht es im grünen Walde. —

Das Mägdlein saß in Blumen und Klee
Ueber Stein und Geklipp,
Der Jäger stürmte mit Heißajuchhe
Durch Wald und Gestrüpp.
Da blickten zwei Augen ihm tief in das Herz,
Die machten ihm gar einen großen Schmerz,
Die trafen schärfer als Pfeile von Stahl.
So rächte das Mägdlein des Thieres Qual.
— So geht es im grünen Walde. —

Das weiße Reh.

Abendſchein bricht durch die Blätter
In den ſtillen, grünen Wald;
Plötzlich Ruf und Horngeſchmetter
Durch die dunkeln Räume ſchallt;
Aus den Hecken, bang und ſcheue,
Bricht hervor ein zartes Reh,
Weiß wie unberührter Schnee,
Trägt ein Kränzlein im Geweihe.

Und der König mit dem Troſſe
Hinterdrein durch's dichte Laub
Fliegt daher auf ſchnellem Roſſe;
Doch entflohen iſt ſein Raub.
Und er hält im Lauf zurücke,
Ruft die Jägerſchaar heran,
Zu dem jüngſten Jäger dann
Hebt er an mit finſterm Blicke:

„Knabe! dieſe ſeltne Beute,
Du nur haſt ſie mir entrückt,
Die als ſchönſte Zier mir heute
Dieſes Tages Luſt geſchmückt.
Fallen mußt' ſie meinen Pfeilen,
Als du plötzlich, wie im Traum —
Wahrlich, ich begreif' es kaum! —
Durch den Schuß mir mußteſt eilen.

„Traun! nach deinen kühnen Blicken
Glaubt' ich höhern Sinn in dir;
Doch mit Thorheit oder Tücken
Lohnſt du mein Vertrauen mir.
Und ich rathe dir zum Frommen:
Fällſt du nicht noch heut das Thier,
Wird ſofort die Waffe dir,
Einem Kinde gleich, entnommen."

Und der Jüngling hört's gelaſſen,
Senkt zur Erde nur den Blick:
Als die Hörner plötzlich blaſen,
Denn es kehrt das Reh zurück.
„Auf und ſchieße!" ruft der König;
Weh! da wird der Knabe blaß
Und ſein Auge thränennaß,
Und noch zögert er ein wenig.

Aber plötzlich ſich erhebend,
Streicht vom Aug' die Locken er;
Zitternd noch und faſt erbebend
Legt er an das Mordgewehr;
Und jetzt faßt er ſeine Beute
Kühn in's Aug', es ſchwirrt der Bolz
Und — das Kränzlein hängt am Holz,
Doch das Reh floh in die Weite.

Da ein lauter Jubel dringet
Durch der Jäger frohen Troß,
Jeder ſeinen Hut ihm ſchwinget,
Doch den König das verdroß.
„Knabe! daß der Schuß gelungen,
Wahrlich, ſtaunen muß ich ſehr,
Aber ſtaunen noch viel mehr,
Welch ein Starrſinn dich bezwungen.

Nun kein Zufall trieb das Eiſen
Durch des grünen Kranzes Zier.
Doch will ich mich gnädig weiſen: —
Bringſt du mir alsbald das Thier,
Sei'ſt fortan bei jedem Jagen
Du der Nächſte mir zur Hand,
Doch aus meinem Aug' verbannt,
Willſt Gehör du mir verſagen."

Und der Knabe, ſturmgetrieben,
Eilet in den Wald hinein. —
Weiß er, wo das Wild geblieben?
Sollt' es gar ſein eigen ſein? —
Und er theilt die letzten Hecken,
Schaut vor einem Gartenthor,
Wie ein Mägdlein kniet davor
Und ihr Reh umfängt mit Schrecken.

„Ach, wer konnte dich verwunden,"
Spricht ſie freundlich zu dem Thier,
„Wer den Kranz, den ich gewunden
Für den Liebſten, rauben dir?
Sollteſt ihn im Garten finden,
Sollteſt ihm ein Bote ſein,
Daß die Mutter willigt ein
Liebend bald uns zu verbinden.

Und wie iſt mir nun ſo bange,
Daß auch er verwundet iſt!
Denn es iſt ſchon gar zu lange,
Daß er zu mir kommen müßt'.
Haben Räuber ihn getödtet?
Und vielleicht — o weh! mir graut!
Ach, ich arme, arme Braut! —
Hat ſein Blut auch dich geröthet."

Wie ſie alſo klagt und weinet,
Nicht mehr hält der Jüngling ſich,
Und beglücket und vereinet
Haben beid' umfangen ſich. —
Aber aus den Liebesträumen
Werden bald ſie aufgeſchreckt;
Denn vom Laube kaum bedeckt,
Glänzt es rings in dunkeln Bäumen.

Und der König ſteht vor ihnen.
Und der Knab' ſinkt vor ihm hin:
„Hoher König! Dir zu dienen,
Nimm der Liebſten Reh dahin.
Kunde von dem ſchönſten Glücke
Bracht' im Wald es mir daher;
Tödten konnt' ich's nimmermehr,
Doch nie hegt' ich böſe Tücke."

Drauf mit Lächeln in den Zügen
Spricht der König: „Seht doch an!
Kränzlein ſchießet mit Vergnügen
Dieſer flinke Jägersmann.
Zwei erzielt' er ſchon ſich heute:
Von dem Thierlein, von der Braut;
Ei, wenn man es recht beſchaut,
Iſt ein Kranz gar ſchmucke Beute.

„Nun, Herr Ritter von den Kränzen,
Guter Schuß will guten Lohn;
Drum zu Feſt und frohen Tänzen
Lad' ich heut euch vor den Thron.
Wer zwei Kränze ſich kann pflücken,
Nehme auch den dritten hin,
Und es ſoll die Königin
Dort euch mit dem Lorbeer ſchmücken."

König Erich.

Herr Erich, der junge Königssohn,
Klein Änna liebgewann,
Klein Anna mit dem goldnen Haar;
Die schönste Fischermaid es war,
Die je man finden kann.

Für sie früh Morgens in dem Wald
Er jagte Hirsch und Bär;
Des Abends, wann die Sonne sank,
Er fuhr mit ihr den See entlang,
Zog ein die Netze schwer.

„Leb wohl, mein Lieb, es rufet mich
Des Vaters streng Gebot;
Doch bleib' ich treu dir immerdar!" —
Er kehrte zurück das andere Jahr,
Schön Anna, die war todt. — —

Der alte König ſank in's Grab,
Herr Erich empfing die Kron'. —
Herr Erich, es iſt die höchſte Zeit,
Laß ab von Liebesgram und Leid,
Jetzt gilt es Volk und Thron!

Herr Erich ließ vom Liebesgram,
Sein Reich er treu bewacht':
Im Frieden hielt er weiſen Rath,
Zu Meer und Land gekämpfet hat
Der Held manch' heiße Schlacht.

Und als er hoch zu Jahren kam,
Und wohl beſtellt ſein Haus,
Da ſegnet' er ſein glücklich Land,
Nahm wieder Speer und Netz zur Hand
Und fuhr zum See hinaus.

Von keinem Menſchen mehr geſehn,
Dort weilt er ganz allein
In ſeiner Liebſten ödem Haus;
Die Stürme wehten ein und aus,
Ihn dünkt's wie einſt zu ſein'.

Früh Morgens zog er in den Wald,
Zu jagen Hirſch und Bär;
Des Abends, wann die Sonne ſank,
Er Netze warf den See entlang,
Als ob's für Anna wär'.

So harrt der greiſe König dort —
Sein Herz der Liebe voll,
Sein Haupt von Silberhaar umwallt, —
Des Tages, der ihn nun ſo bald
Mit ihr vereinen ſoll.

Und wie er einſt im Schlummer ruht,
Ein Traum ihn ſelig macht:
Schön Anna, in der Engel Chor,
Sie öffnet ihm des Himmels Thor. —
Dort iſt er aufgewacht.

Unter den dunkeln Linden.

Zurückgekehrt zum Heimathsort,
Seh' endlich ich im Thale dort
Die alten dunkeln Linden!
Dort hat sie mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt'
Bald werd' ich sie nun finden.

Und doch ist mir das Herz so schwer.
Welch' tiefe Stille rings umher!
Es rauschen nur die Linden;
Und aus dem süßen Blüthenduft
Ein kleiner Vogel lockt und ruft,
Als müßt' ich dort sie finden.

Das war des Liebchens liebster Schall,
Der Sang der lieben Nachtigall
In einer dunkeln Linden;
Das war von je ihr liebster Baum,
Da träumten wir so schönen Traum,
Da war sie stets zu finden! —

Und als ich kam dem Orte nah,
Manch ſchwarzes Kreuz erblickt' ich da,
Umrauſcht von dunkeln Linden;
Dazu ein Grab, noch friſch umblüht,
Da ſang die Nachtigall ihr Lied, —
Da war mein Lieb zu finden!

Das kranke Mädchen.

Es geht ein krankes Mädchen
Hin durch die Sommernacht;
Ihr Liebster iſt geſtorben,
Das hat ſie krank gemacht.

Es ſcheinen Mond und Sterne
Vom lichten Himmel her,
Und wie ſie aufwärts ſchauet,
Da weint das Mädchen ſehr.

„Ach, könnt' ich doch mich ſchwingen
In den lichten Himmel hinein!
Da würd' ich wiederfinden
Den Herzallerliebſten mein.

„Du ſchöner lichter Himmel,
Erhör' mein heißes Flehn,
Senk' dich herab zur Erde,
Daß ich hinein kann gehn!"

Und während ſie's geſprochen
Aus ihres Herzens Grund,
Da war ſie weiter gegangen,
Auf einer Brücke ſie ſtund.

Und als ſie ſchaute nieder
In die ſtille Fluth hinein,
Sieht ſie den Himmel drinnen
Und Mond- und Sternenſchein.

„Hab' Dank, du lieber Himmel!
Du haſt erhört mein Flehn,
Und biſt zur Erde kommen,
Daß ich hinein kann gehn.

„Es winkt der Mond ſo freundlich
Und jeder lichte Stern,
O Gott, und auch der Liebſte
Aus weiter, weiter Fern'!

„Ich komme ſchon, ich komme!
Du Erde, gute Nacht!" —
Da haben die ſtillen Fluthen
Sie in den Himmel gebracht.

Rückkehr.

Das ist gewiß die größte Noth,
Wer aus der Fremde kommt nach Haus
Und findet seine Liebste todt;
Da gehn ihm alle Freuden aus.

Es war an einem Sonntag früh,
Da kam ich in die Stadt hinein;
Ich dachte nur allein an sie,
Wir wollten nun recht glücklich sein!

Und an der Kirche zog ich hin,
Wo ich das erste Mal sie sah;
Ich hörte Orgelklang darin,
Wie schlug so froh mein Herze da!

Hier, dacht' ich, wirst du sie nun sehn,
Wie sie für dich zum Heiland fleht;
Ich wollt' auch ganz von ferne stehn,
Um nicht zu stören ihr Gebet.

Und wie ich in die Kirche kam,
Ward plötzlich mir so angst und bang,
Ein jedes Aug' in Thränen schwamm,
Sie sangen einen Grabgesang.

Und wie ich kam zum Hochaltar, —
Da sah ich, ach, du lieber Gott! —
Den Rosenkranz im blonden Haar,
Die Liebste kalt und blaß und todt!

Wie mir da ward, ich weiß es nicht,
Solch Schmerz ist wirklich auch zu groß;
Und daß er nicht das Herz zerbricht,
Ist wohl das allerschlimmste Loos.

Das waren schwere sieben Jahr',
Seit ich von meiner Liebsten schied;
Nun liegt sie auf der Todtenbahr' —
Das ist das End' von solchem Lied.

Der Bleicherin Nachtlied.

Wellen blinkten durch die Nacht,
Blaß der Mond am Himmel ſtand,
Mägdlein ſaß an Ufers Rand,
Hielt bei ihrem Leinen Wacht,
Sang in leiſen Melodei'n
In die weite Nacht hinein:

Bleiche, bleiche, weißes Lein
In des ſtillen Mondes Huth!
Biſt du bleich, dann biſt du gut,
Biſt du bleich, dann biſt du rein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende ſein.

Sonne gibt zu lichten Schein,
Läßt dem Herzen keine Raſt;
Iſt der Tag nur erſt erblaßt,
Wird das Herz auch ruhig ſein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende ſein.

War ein thöricht Mägdelein,
Roth und frisch mein Angesicht:
Rothe Wangen taugen nicht,
Locken Unglück nur herein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein!

Eile dich und bleiche fein!
Hab' ja treu gewartet dein;
Legt man mich ins Grab hinein,
Deck' in Frieden mein Gebein! —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein!

Die Monduhr.

„Der Förſter ging zu Feſt und Schmaus!“ —
Der Wildſchütz zieht in den Wald hinaus.

Es ſchläft ſein Weib mit dem Kind allein,
Es ſcheint der Mond in's Kämmerlein.

Und wie er ſcheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

„Ach, Mutter, wie bleibt der Vater ſo lang',
Mir wird ſo weh, mir wird ſo bang!“

„„Kind, ſieh nicht in den Mondenſchein,
Schließ deine Augen und ſchlafe ein.““

Der Mondſchein zieht die Wand entlang,
Er ſcheint wohl auf die Büchſe blank.

„Ach, Mutter! und hörſt den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchſe nicht!“

„„Kind, ſieh nicht in den Mondenſchein,
Das war ein Traum, ſchlaf ruhig ein.““ —

Der Mond ſcheint tief in's Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blaſſem Schein.

„Herr Jeſus Chriſtus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater iſt todtenbleich!“

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben ſie todt ihn hereingebracht.

Die todte Braut.

Ein Mägdlein an dem Brunnen saß,
Das Herz von Gram umfangen,
Von Thränen ihre Augen naß,
Gar bleich die jungen Wangen:
So saß sie da den ganzen Tag
Und sehnte sich dem Liebsten nach,
Der erst vor wenig Tagen
Zu Grabe war getragen.

„Da wollt' ich Wasser holen gehn,
Die Rosen zu begießen,
Die immer noch so voll und schön
In meinem Garten sprießen;
Was nützt mir nun der Rosen Lust,
Die schmücken sollten Haupt und Brust,
Wenn ich am Altar stände?
Die Freud' ist nun zu Ende!

„Sie mögen welken immerhin,
Werd' ſie auch nicht mehr ſehen;
Es iſt mir wunderbar zu Sinn,
Muß bald zum Liebſten gehen.
Doch, Blümlein, die ihr um mich ſteht,
Mir traurig in das Auge ſeht,
Ihr dürfet nicht verderben,
Wenn ich nun werde ſterben!

„Das Waſſer, das ich ſchöpfen wollt',
Die Roſen zu erquicken,
Ihr, lieben Blumen, haben ſollt,
Die todte Braut zu ſchmücken!" —
Sie goß es auf die Blümelein,
Die blühten auf in lichtem Schein.
Da ward nach wenig Stunden
Das Mägdlein todt gefunden.

All Herzeleid war nun entrückt
Aus ihren reinen Zügen;
Als eine holde Braut geſchmückt
Thät ſie in Blumen liegen;
Die fügten ſich gar wunderbar
Als lichtes Kränzlein um ihr Haar,
Und blühten wie in Schmerzen
An ihrem treuen Herzen.

Liebestreu.

„O verſenk, o verſenk dein Leid, mein Kind,
In die See, in die tiefe See!“ —
Ein Stein wohl bleibt auf des Meeres Grund,
Mein Leid kommt ſtets in die Höh'. —

„Und die Lieb', die du im Herzen trägſt,
Brich ſie ab, brich ſie ab, mein Kind!“ —
Ob die Blum' auch ſtirbt, wenn man ſie bricht:
Treue Lieb' nicht ſo geſchwind. —

„Und die Treu, und die Treu! 's war nur ein Wort,
In den Wind damit hinaus!“ —
O Mutter, und ſplittert der Fels auch im Wind,
Meine Treue, die hält ihn aus. —

Der Saltarello in Civitella.

„Pietro! Bruder! komm zum Schloſſe,
Durch die Fenſter laß uns gucken,
Schon iſt's dunkel, keiner ſieht uns,
Wenn wir hinterm Oelbaum ducken.
Zu dem alten Don Vincenzo
Sind ſchon wieder Fremde kommen,
Geben ein Feſtino heute,
Deutſche ſind's, wie ich vernommen."
Klinge, Mandoline, klinge!
Raßle, raßle, Tamburin!

„So, hier kann man Alles ſehen
Ohne daß ſie uns erkennen,
Bravo, bravo Don Vincenzo!
Läßt ſich Herr Marcheſe nennen;
Und doch macht der alte Geizhals
Stets den Wirth für fremde Maler.

Pietro, ſchau den ſteifen Kratzfuß!
Nun das bringt ihm manchen Thaler."
Klinge, Mandoline, klinge!
Raßle, raßle, Tamburin!

„Sieh nur dort rings an den Wänden
Die gemalten Kardinäle!
Nie betrat ich armes Mädchen
Dieſe hübſchen, bunten Säle. —
Schau'! die Fremden! Schöne Männer
Sind's mit ihren langen Bärten;
Wünſchte wohl, daß nur ein Zehntheil
Ihrer Scudi uns gehörten!" —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Sieh, ſchon wimmelt's dort im Zimmer,
Viel der Unſern ſind gekommen, —
Wie, Roſina und Carmella
Haben auch es angenommen? — —
Mit den Fremden dort zu tanzen!
Dieſe ehrvergeſſ'nen Dirnen!
Mir dürft' keiner damit kommen,
Und wie wird der Vater zürnen!" —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Pietro, was? auch deine Nina?
Wahrlich! dort im rothen Mieder!
Siehſt du wohl, der blonde Fremdling
Setzt ſich ihr zur Seite nieder.
O wie albern, wie gezieret
Mit dem Tamburin ſie klappert,
Und der ſchöne Mann dazwiſchen
Ihr in's Ohr ſo traulich plappert!“ —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Auf nun ſpringen ſie zum Tanze;
Bravo, bravo! das gefällt mir!
Wenn ich dies Geziere ſehe
Alle Freude wird vergällt mir!
Wie ſie mit den Beinchen trippelt,
Rechts und links ihr Schürzchen ſchwinget!
Nein ich kann's nicht länger anſehn,
Mir das Blut zur Wange dringet!“ —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Pietro, ſchau! nun kniet ſie nieder
Und der fremde Mann umſchwirrt ſie. —
Sahſt du ſeine kühnen Blicke?
Wie ein Turteltäubchen girrt ſie. —

Was, ein Kuß? — Du armer Pietro!
Doch, — wo biſt du denn geblieben? —
Bruder! — Bruder! — — — — O Madonna!
Eiferſucht hat ihn vertrieben!“ —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Ha, dort ſeh' ich ihn im Zimmer,
Heimlich ſchleicht er um die Ecke,
Beißt ſich grimmig in die Knöchel,
Niemand ſieht ihn im Verſtecke. — —
Hilf Madonna! Reine! Süße!
O, wie bang' iſt mir zu Muthe. —
Pietro, halt! Bei allen Heil'gen!! — —
Ha der Fremdling liegt im Blute!“ —
Schweige, Mandoline, ſchweige,
Schweige, ſchweige Tamburin!

Auf der Barke.

(Zwiſchen Capri und Sorrento.)

1.

„Du lehnſt das Haupt auf deine Hand,
O ſchönes Mädchen, biſt ſo ſtill;
Dein Blick ſchweift von der Barke Rand,
Als ob er etwas ſuchen will.

„Ich ſeh' doch nichts auf weitem Meer,
Was deine Blicke feſſeln könnt'.
Von Capri ſind wir weit daher,
Noch fern das ſchattige Sorrent.

„Doch jener Punkt am Horizont!
Iſt er's vielleicht, den du erſpäht?
Ein Segel ſcheint es, hell beſonnt,
Von Libyens Wind daher geweht." — —

Da hob ſich ihrer Wangen Gluth
Und mächtig ſang ſie über's Meer. —
Der Töne Schall verſchlang die Fluth
Und ſinnend ſchwieg ſie, wie vorher.

Und wieder Sang' und wieder Ruh',
Ihr Auge ſtarrt zur Ferne hin. —
Du wunderbares Mädchen du!
Verſtünd' ich nur der Worte Sinn!

2.

Die Sonne ſank dem Meere zu,
Und der Veſuv in Purpurduft
Gehüllet, wälzt in ſichrer Ruh'
Des Rauches Säule in die Luft.

Ave Maria rufen hell
Die Abendglocken über's Meer, —
Kein Ruder ſchlägt die leiſe Well',
Es ſchweigen die Schiffer rings umher.

Die Mützen in gefalt'ner Hand,
Murmeln ſie leiſe ihr Gebet, —
Das Mädchen aber unverwandt
Zur Ferne nach dem Segel ſpäht. —

Es kommt heran, — es fliegt vorbei —
Ein freudig Grüßen hin und her!
Horch, dort am Schiff' ein Jubelſchrei,
Ein Jüngling ſtürzt ſich draus in's Meer!

Das Mädchen ſieht's, das Mädchen ſchreit:
„Ach Peppo! meine Seele du!
O heil'ge Jungfrau, der ſo weit.
Mir heimkehrt, ſend' ihm Hülfe zu!“

Da rauſcht es um die Barke her;
Ein brauner Arm greift aus der Fluth,
Zwei Augen blicken aus dem Meer
Leuchtend in dunkler Liebesgluth. —

3.

Zum Borde ſchwang mit Leichtigkeit
Der Jüngling ſich und drückt in Luſt
Die hellgeputzte ſchöne Maid
An ſeine braune nackte Bruſt.

Doch ſchüchtern macht das Kind ſich los:
„Ach Peppo, wir ſind nicht zu Haus!“ —
Da ſchüttet er in ihren Schooß
Die mitgebrachten Schätze aus.

Aus ſeiner Schiffermütze ſtreut
Er der Korallen rothe Pracht:
„Schau Liebchen!“ ruft voll Freudigkeit
Der Knabe, „was ich mitgebracht!“

„Das fiſcht ich dir in Afrika,
Doch beut Sorrent viel Schön'res mir:
Korallen gab's in Menge da,
Doch meine Perle fand ich hier.“

Das Herrlein in Italien.

Ein Herrlein wollt' ſpazieren geh'n
In's Land Italia,
Gar vornehm ſich die Welt beſehn;
Nun hört, was ihm geſchah:
Kaum war er durch der Alpen Schnee,
Da kam ein Regen, o weh, o weh!
Verdeckt die ganze Lombardie,
Daß er nur ſah ſeine eig'nen Knie.
Oh!
Und darauf ſaß — ein Floh!

Philiſterchor.

Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Drauf kam er nach Venetia.
Iſt das der Rede werth?
Verkommne Leut' und Häuſer da,
Kein Wagen und kein Pferd!

Betrübt zum Markusplatz er hinkt,
Und ſieht den Löwen hoch beſchwingt;
Da faßt Entſetzen ſein Gebein,
Schnell packt er ſeine Koffer ein,
Oh!
Er meint, es wär' ein Floh.

Philiſterchor.
Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Florenz iſt keine üble Stadt;
Doch ihre Küche ſchlecht,
Ja ſelbſt der Broccoli-Sallat,
Er mundet ihm nicht recht;
Und Raphael und Tintorett',
Die machen doch den Kohl nicht fett.
Schon beſſer thut, umwebt von Stroh,
Ein Fläſchchen Aleatico.
Oh!
Auch darin ſchwamm ein Floh!

Philiſterchor.
Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

O Roma! heil'ge, ew'ge Stadt,
Wie biſt du ſchlecht bedacht!
Mein gutes liebes Männlein hat
Ganz anders dich gedacht.
Dein Pantheon iſt viel zu ſchmal,
Die Frauen nicht ſentimental.
Ein Weib nur ſah er, ganz charmant,
Schon küßt er ſchmunzelnd ihre Hand,
Oh!
Da beißt ſeine Lipp' ein Floh!

Philiſterchor.

Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh!

Nun, denkt er, die Campagnia
Wird doch was Rechtes ſein.
Ach nein! kein einz'ger Baum iſt da,
Nur Oede, Schutt und Stein!
Albano aber? — Tivoli? —
O Je! die ſchlechten Kneipen die,
Geſichter, wie die Räuberbrut,
Die Sonne ſticht mit arger Gluth,
Oh!
Doch ärger noch ein Floh!

Philiſterchor.

Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Zum Süden d'rauf die Reiſe geht.
Du armer, armer Mann!
In den Pontin'ſchen Sümpfen weht
Die Fieberluft ihn an.
Und wie er naht dem Räuberpaß
Bei Itri, — ach, es war kein Spaß, —
Da ſpringt aus einem Felſenſpalt
Und ſticht nach ihm mit Mordgewalt —
Oh!
Ein ungeheurer Floh!

Philiſterchor.

Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein Andrer froh.

Neapolis, du falſche Maid,
Wie trügt dein ſtolzer Ruf!
Was iſt denn wohl, wenn er nicht ſpeit,
Der ganze Berg Veſuv?

Die Maccaroni, nun es geht!
Doch der Scirocco, der da weht,
Der Lazzaroni faule Brut,
Und im Auguſt der Durſt nach Blut —
Oh!
Von einem tollen Floh!

Philiſterchor.
Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Da kehrt das Männlein wüthend um,
Das war zu viel für ihn,
Sieht weder rechts noch links ſich um,
Und denkt in ſeinem Sinn:
„Der Kuckuck hol' das Wunderland
Voll Räuber, Schmutz und Sonnenbrand!
Kein einz'ger Menſch, der Deutſch verſteht!
Doch über alle Teufel geht —
Oh!
Das Höllenthier, der Floh!"

Philiſterchor.
Italien! Italien!
Was haſt du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Nun ſitzt mein liebes Männelein
Zu Hauſ' im Canapee.
Ihr glaubt, jetzt wird er Zeter ſchrein?
O nein, er ſpricht beim Thee:
Von nichts als Mandolinenklang,
Orangenwäldern, Volksgeſang,
Torlonia und Vatican
Und Alles hört entzückt ihn an.
Oh!
Nun ſticht ihn ja kein Floh!

Philiſterchor.

Italien! — Italien! —

Gesellige Lust.

Herbſtlied für Rheiniſche Maler.

Mel. Wie, traute Brüder, ſitzt man wohl ꝛc.

Wer ſchaut doch immer jetzt ſo hell
Durch's Fenſter zu uns ein?
Das wird der fröhliche Geſell,
Der liebe Herbſt, wohl ſein.
Zu dieſer Friſt
Er's nie vergißt,
Sein altes Lied er ſingt,
Das, wie mich dünkt, gar herzlich iſt,
Und friſch und luſtig klingt.

Er ſingt: „Ihr Maler, all hinaus!
Was ſitzt ihr euch denn krumm?
In eurem engen, dummen Haus,
Da werd't ihr ſelber dumm.
Bei mir da draus
Sieht's luſt'ger aus,

Drum laßt die Staffelei'n
Und kommet in mein ſchönſtes Haus,
Das liegt am alten Rhein.

„An Kämmerlein zum Studium
Iſt dort kein Mangel nicht,
Von Felſen welche um und um,
Und doch ſo hell und licht,
Die andern weit
Und frei und breit
Und herrlich ausgeſchmückt
Mit Bildern alter, guter Zeit,
Wie ſich's für Maler ſchickt.

„Und habt am Tag ihr allzumal
Gepinſelt und ſtudirt,
Dann wird im hellen Kirmeß-Saal
Des Abends jubilirt;
Und kühl und ſtill
Ich öffnen will
All' meine Keller euch,
Dort trinkt, ſo viel ein jeder will,
Und wohl bekomm' es euch!"

So lockt der luſtige Geſell
Hinaus uns jeden Tag;
Drum auf! und ſchnürt die Bündel ſchnell
Und ziehet friſch ihm nach!

Und nun heran
Und stoßet an,
Und trinkt und singet drein:
Es leb' der Herbst, der Ehrenmann!
Es leb' der alte Rhein!

Malers Wanderlied.

Mel. Was iſt des Lebens höchſte Luſt ꝛc.

Was gibt es Luſt'gers in der Welt,
Als wie ein Maler ſein,
Und wenn der Frühling iſt im Feld,
Zu ziehn in's Land hinein?
Sind auch die Taſchen ſchlecht beſtellt,
Frei wandr' ich durch die ganze Welt.
Tralalerala.

Früh, wenn der Lerchen Lied erſchallt
Und Erd' und Himmel glüht,
Da ſitz' ich ſchon im grünen Wald,
Wo Alles um mich blüht;
Und Morgenroth und Wolkenpracht
Wird auf die Leinwand flugs gebracht.
Tralalerala.

Und ſingend zieh' ich weiter fort,
Die Lerchen ſtets zur Seit',
Und ſtehe hier und ſtehe dort
Und zeichne, was mich freut;

Da kommen recht die Leut' heran
Und haben ihre Freude dran.
Tralalerala.

Zieht heiß der Mittag dann herein,
„Frau Wirthin, guten Tag!
Und will Sie portraitiret sein,
Das ist gar leichte Sach'!"
Und kaum hab' ich sie conterfeit,
Steht mir das schönste Mahl bereit.
Tralalerala.

Und hat sie gar ein Töchterlein,
Da wird Quartier gemacht;
Der müßte ja kein Maler sein,
Den das nicht fröhlich macht',
Mein Skizzenbuch ist viel zu klein,
So viele Mädel sind schon drein.
Tralalerala.

So geh' ich lustig durch die Welt,
Wo Jeder gern mich sieht;
Und wem mein Malen nicht gefällt,
Den freut mein lustig Lied;
Und wollt ihr eins zur Probe han,
Fang' ich das Lied von vorne an.
Tralalerala.

Feuer her!

(Im Wirthshause zu ſingen.)

Feuer her, Frau Wirthin, Feuer!
Feuer her in vollen Flaſchen!
Horcht! noch klingt es in den Taſchen,
Klingt wohl gut, doch feurig ſingen,
Feurig ſich zum Himmel ſchwingen,
Kann man nur beim Gläſerklingen! —
Drum getauſcht, Frau Wirthin, mein!
Sie die Heller, wir den Wein!

Feuer her, Frau Wirthin, Feuer!
Feuer her aus ſchönen Augen,
Die für friſche Herzen taugen!
Wein muß unſre Kehlen läutern,
Rundgeſang die Seele heitern,
Liebesluſt das Herz erweitern!
Drum ihr Töchterlein herein
Zu den Liedern, zu dem Wein! — —

He, Frau Wirthin, etwas Feuer!
Für mein Pfeifel etwas Kohlen!
Ei, das mag der Teufel holen:
Heller ist hinweg geschwommen,
Wein hat Abschied gar genommen,
Und das Mädel will nicht kommen —
Nun, so sei der Lust ein End',
Wenn nur Herz und Pfeifel brennt!

Die luſtige Schwadron.

Reiterlied.

Trarrah!
Ihr Mädel, raſch an's Fenſter heran,
Die luſtige Schwadron rückt an.
Hurrah!

Im Herzen die Ehre,
Ein Schätzel darneben,
So läßt ſich's im Kriege
Und Frieden ſchon leben;
Dazu eins geſungen
Beim Schall der Muſik,
So werft ihr den Feind
Und den Teufel zurück!

Trarrah!
Ihr Mädel, raſch an's Fenſter heran,
Die luſtige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Wann Morgens der Reiter
Sein Rößlein ſich zäumet,
Und raſſelnd und wiehernd
Der Rappe ſich bäumet,
Manch feurige Augen
Verliebt nach ihm ſehn,
Doch ſtolz thut der Reiter
Den Schnurbart ſich drehn.

Trarrah!
Ihr Mädel, raſch an's Fenſter heran,
Die luſtige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Und kehret der Reiter
Vom Manöveriren,
Kein Pater, kein Vater
Kann's Mädel regieren;
Doch wer ſeinen Rappen
Zu bändigen wagt,
Der ſprödeſten Dirn' auch
Die Nicken verjagt!

Trarrah!
Ihr Mädel, raſch an's Fenſter heran,
Die luſtige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Und geht es zum Kampfe:
Wie Donner und Wetter
So fliegen wir Reiter
In's Kugelgeſchmetter.
Kartaunen und Bomben
Und Kugeln von Stein
Die ſchlagen darneben,
Doch wir ſchlagen drein!

Trarrah!
Ihr Mädel, raſch an's Fenſter heran,
Die luſtige Schwadron rückt an!
Hurrah!
Kartaunen und Bomben
Gehn oft in die Quere,
Der Reiter haut ſicher
Durch Flinten und Speere,
Der Reiter trifft ſicher
Manch feuriges Herz
Dem Feind im Gefechte,
Dem Mädel im Scherz!

Trarrah!
Ihr Mädel, raſch an's Fenſter heran,
Die luſtige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Und wißt ihr, wer uns
Die Parole gegeben?
Der wackerſte Reiter,
Der jemals am Leben:
Held Blücher, der rief ſie
Im luſtigſten Ton;
D'rum „Vorwärts“ du wack're,
Du luſt'ge Schwadron!
Trarrah! Hurrah! Trarrah!

Blauer Montag.

'S iſt doch närriſch, wenn wir eben nur vom Wein einmal genippt,
Daß der Hut ſo wunderbarlich gleich nach einer Seite kippt!
Doch das macht uns erſt Courage; denn die Mädel, ſeht doch an,
Lachen, wo ſie uns nur ſchauen, haben ihre Luſt daran.

Ach, du allerſchönſtes Mädel mit den blauen Augen dort,
Blauer Montag iſt ja heute, warum läufſt du uns denn fort?
Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen — liebſter Schatz!
Was nur blau und luſtig, hat ja heut in unſerm Herzen Platz.

Zwar wir wackeln allzuſammen, unſer Liedel ſo wie wir,
Doch da können ſchlechte Schuſter und Poeten nur dafür.
Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm,
Und wir ſingen wie die Lerchen, doch was iſt das Liedel dumm!

Liedeldumm, Liedeldumm, Liedeldumm — — —!

Künſtlers Erdenwallen.

Der Künſtler.

Mel. Vous me quittez, pour aller à la gloire.

O, ſchöne Welt, du überreiches Leben,
Wie fühl' ich dich in meiner tiefſten Bruſt!
Gleich einem Gott will ich dich frei umſchweben,
Mir meiner innern Schöpfungskraft bewußt.

Chor.

Die Philiſter.

Mel. Es ſaßen drei Geſellen.

Nun das muß ich geſtehen!
Wie kann der Menſch ſich blähen!
Was nützet er dem Staat mit ſeinen Kinderei'n?
Sie amüſiren wohl, doch bringen ſie nichts ein.

Der Künſtler.

Mein iſt die Welt, ich kann es laut verkünden,
Mein iſt die Welt mit ihrer Herrlichkeit!
Wo iſt ein König, reich wie ich, zu finden?
Wer, dem ſie ſolche Wunderſchätze beut?

Chor.

Die Gläubiger.

So laſſen ſie ſich nicht lumpen,
Wir wollen nicht mehr pumpen!
Zwölf Thaler ſechszehn Groſchen und ſieben Pfennig baar,
Die ſind doch nur ein Spaß für ſolchen Millionar.

Der Künſtler.

Doch was mir ſo in Fülle ward geſpendet,
Ich geb' es freudig in die Welt hinein.
Mit Liebe hab' ich jedes Werk vollendet,
Mit Liebe wird es aufgenommen ſein.

Chor.

Die Rezenſenten.

O weh! o weh! mein Lieber,
Sie malen ja immer trüber!
Und mit den Naſen haben ſie ein eigenes Malheur:
Die Flügel ſind zu leicht, der Rücken dran zu ſchwer.

Der Künſtler.

Ein neues Bild erſteht vor meinen Blicken,
Wie ich es nie bisher ſo herrlich ſah.
O möge Nichts es meinem Geiſt entrücken,
Friſch denn an's Werk! die rechte Zeit iſt da!

Chor.

Frau und Kinder.

So komm doch nur zum Eſſen!
Wer wird denn das vergeſſen!
Und denke nur einmal, das iſt doch zum Verzagen!
Die Lieſe hat den neuen Teller zerſchlagen.

Der Künſtler.

O ſchnöde Welt! o armes, armes Leben!
So haſt du nichts als nur den goldnen Schein,
Wo ſoll der Geiſt in dir ſich friſch erheben?
Wo kann ich frei von ird'ſchen Ketten ſein?

Chor.

Die Zechbrüder.

Bei uns im duſtern Keller!
Beim goldnen Muskateller!
Da iſt des Künſtlers Himmel, da ſingen Engelein,
Da hört man nicht Philiſter, nicht Weib und Kinder ſchrei'n.

Pereat alles Halbe!

Was soll mir eine halbe Wein?
Pereat alles Halbe!
Noch zog kein Sommer in's Land hinein
Beim Flattern einer Schwalbe.
Zwei Schwalben geben bessern Ton,
Zwei Halben machen ein Ganzes schon,
He! Wirthschaft! Num'ro Zwei heran!
Glaubt ihr, ich sei ein Muselmann,
Der nüchtern nach dem Alkoran,
Den Halbmond nur verehren kann?
Pereat alles Halbe!

Was sollt' ich mit dem halben Mond?
Pereat alles Halbe!
Wenn der am lieben Himmel thront,
Scheint alles blaß und falbe.
Solch katzenjämmerlicher Schein
Kann keines Zechers Banner sein.

Mein Wappen iſt und nicht zum Spaß,
Ein ganzer Mond, ein volles Faß,
Drauf ſteht als Wahlſpruch: — wißt ihr, was?
„Ein ganzer Kerl, ein volles Maas!“
Pereat alles Halbe!

Doch Wein allein es auch nicht thut,
Pereat alles Halbe!
Das Singen macht zwar luſt'gen Muth,
Doch kann es jede Schwalbe.
Nichts Einzeln nur, nichts Halbes! — nein!
Wein und Geſang, Geſang und Wein
Ein Ganzes ſollen beide ſein,
Ein Ganzes laßt uns alle ſein,
Drum ſchenket volle Becher ein
Und ſingt aus ganzem Herzen drein:
Pereat alles Halbe!

Ruhig Philiſter!

Und ſchlagen zuweilen wir über die Schnur,
Wer will uns ſolches verwehren?
Das iſt nun ſo einmal unſre Natur;
Zum Teufel mit all' euren Lehren!
Ruhig Philiſter!

Wir geizen mit Leben und Lieben nicht,
Geht beides doch nimmer verloren.
Und behagt unſer Jubeln und Singen euch nicht,
Zieht die Mützen doch über die Ohren!
Ruhig Philiſter!

Was uns zum Spaß, wird euch zum Haß;
Ihr ſchleichet und wir mögen ſpringen;
Ihr nippet am Glas, wir trinken vom Faß;
Ihr brummt und wir müſſen ſingen:
Ruhig Philiſter!

Des Himmels Freuden, ihr kennet ſie nicht.
Ihr ſchaut nur im Waſſer die Sonne,
Uns labet am Himmel ihr goldenes Licht,
Wir ſchlürfen ihr Feu'r aus der Tonne.
Ruhig Philiſter!

Ja „Feuer" das iſt das rechte Wort
Im Leben und Lieben und Singen.
Ein feurig Handeln! ein feuriges Wort!
Stoßt an, daß die Gläſer zerſpringen.
Ruhig Philiſter!

Kellerſtudien.

(Beim Faſſe zu ſprechen.)

„Tiefſtes Dunkel führt zum Klaren!“
Alſo ſprach einſt Salomoniſch
Mein Magiſter ſehr latoniſch.
Ich, ein Knabe von acht Jahren,
Keck bezweifelnd ſolch Gemunkel,
Stieg, das Wunder zu erfahren,
Schnell zu unſres Kellers Dunkel,
Wo ſich Fäſſern Fäſſer ſchaaren.

Schaurig düſter war's zur Stunde,
Mäuschenſtill im weiten Kreiſe;
Nur ein Tropfen leiſe, leiſe
Fiel aus eines Faſſes Spunde.
Und mit bangem Herzensklopfen
Forſcht' ich nach des Lautes Grunde:
Schau, da ſenkt ſich Tropf' an Tropfen
Kühl herab zum off'nen Munde.

Und ich kann euch gar nicht ſagen,
Wie das Ding mir ſo gemüthlich;
Und ich that mir daran gütlich,
Recht mit kindiſchem Behagen.
Endlich, ohne was zu ahnen,
Nahm ich gar den Spund beim Kragen,
Dreht' und drehte an dem Krahnen;
Und — ſchon fing mir's an zu tagen.

Hei wie ſchlürft' ich nun in Zügen;
Denn die Tropfen wurden Fluthen
Und die Fluthen wurden Gluthen. —
Freunde, denkt euch mein Vergnügen! —
Ja, mein Licht war aufgegangen,
Sonnen ſah ich um mich fliegen,
Mährchenhafte Weiſen klangen,
Und erleuchtet blieb ich liegen.

Plötzlich tönt ein Ruf: „wo iſt er?"
Katzen, die im Keller hauſen,
Jammern um mich her, o Grauſen!
Und vor mir ſteht der Magiſter.
Doch ich, ohn' ihn zu gewahren,
Sprach mit ſeligem Geflüſter:
„Tiefſtes Dunkel führt zum Klaren!"
Und — verſöhnt war der Philiſter.

Was ich damals hab' erfahren,
Tief in meine Seele ſchrieb ich's,
Und mit ganzer Seele trieb mich's,
Daß auch ihr es mögt gewahren.
Seht dies Faß, das ſchwarze, dunkle,
Darum wollen wir uns ſchaaren.
Weg den Zapfen, daß es funkle!
„Tiefſtes Dunkel führt zum Klaren."

Die alten und die jungen Zecher.

Die jungen Zecher
(blicken selig in ihre Gläser.)

O Wein! o Wein! o Wein!
Du lichter Zauberschein!

Die alten Zecher.

Das wollen Zecher sein?
Nun frag' ich euch, ihr Laffen,
Was soll das bloße Gaffen?
Was seht ihr denn, sagt an, ihr Leut',
Damit man draus euch prophezeit,
Ob ihr des Weins auch würdig seid.

Ein junger Zecher.

Ich seh' in diesem Wein
Ein duftig Blümelein.

Die alten Zecher.

Dann laß das Zechen sein!
Verliebt bis an die Ohren,
Zum Schäfer nur geboren,

Setz' Blumen künftig in dein Glas
Und mach' sie fein mit Wasser naß,
Und bringe der Herzliebsten das!

Ein junger Zecher.

Ich seh' in diesem Wein
Nur Gold und Edelstein!

Die alten Zecher.

Dann laß das Zechen sein!
Du denkst nur an Dukaten,
Drum wollen wir dir rathen:
Bleib' fein zu Haus, du geiz'ger Thor,
Und schütt' dein Glas voll Louisd'or,
Und leg' ein Vorhängschloß davor!

Ein junger Zecher.

Ich seh' in diesem Wein
Nur Stern' und Sonnenschein!

Die alten Zecher.

Dann laß das Zechen sein!
Astronomie zu treiben,
Mußt immer nüchtern bleiben.
Schlag' deinem Glas den Boden aus
Und mach' ein Teleskop daraus,
Und guck damit zum Dach hinaus.

Ein junger Zecher.
Ich seh' in diesem Wein
Nur lauter, lauter Wein!

Alle.
Das muß ein Zecher sein!
Zum Trinken, nicht zum Gaffen
Ward ja der Wein erschaffen.
Was Blum' und Gold und Stern' und Sonn'!
Im Weine liegt viel größ're Wonn',
Drum gaffet nicht und trinkt davon!

Trunkene Disputation.

Der Unbefangene.

Freunde, ſchaut einmal empor;
Kommt es euch nicht auch ſo vor,
Als ob klingend immerfort
Sich's beweg' am Himmel dort?
Seh' ich auch ganz klar nicht mehr,
Darauf trink' mein Glas ich leer,
Daß es klingt wie Geigen.

Chor.

Eya! eya! wie ſo ſchön,
Wunderlieblich anzuſehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Profaiſche.

Geigen? Ei, warum nicht gar!
Sterne ſind's, die offenbar
Ganz gemüthlich her und hin
Eben durch den Himmel ziehn,

Aber Geigen nimmermehr:
Darauf trink' mein Glas ich leer
Bis zur letzten Neigen.

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Poetische.

Geigen? — O, wie klebt ihr doch
Am Gemeinen immer noch! —
Engel, licht und wunderbar,
Fliegen durch die Sterne klar,
Singen dort und jubeln sehr:
Drauf trink' den Pokal ich leer,
Und das soll's bezeugen!

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Musikalische.

Geigen? — Seid ihr denn behext?
Immer noch den alten Text!
Nein! ein einz'ger Contrabaß,

Groß, wie's Heidelberger Faß,
Iſt der Himmel rings umher;
Wenn ich nicht am Trinken wär',
Möcht' ich ſelbſt drauf geigen!

Chor.

Eya! eya! wie ſo ſchön,
Wunderlieblich anzuſehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Komet im Weinkeller.

„Tag! wie bist du doch so schüchtern
Gegen solche nächt'ge Stunde!
Erde draußen! wie so nüchtern
Gegen diese Kellerrunde!
Draußen jene eine Sonne
Dörrt die Kehlen uns zusammen,
Aber hier aus dieser Tonne
Strömen tausend nasse Flammen."

„Und ein jedes Glas wird Sonne!
Sonnen werden Aller Augen!
Freunde! Freunde! welche Wonne,
Solche Strahlen einzusaugen!
Und ihr alle wie Planeten
Dreht euch schon in Sonnenkreisen,
Während ich gleich dem Kometen
Meine eigne Bahn muß reisen."

„Platz gemacht, ihr Weltenbrüder!
Sphärenmelodieen, klinget!
Denn in's dunkle Nichts hernieder
Der Komet ſich jetzo ſchwinget,
Und ich ſag' euch: widerſtreben
Darf kein Weltball meinen Flammen,
Denn ſonſt bricht mit grauſem Beben
Auch das Weltall rings zuſammen."

„Ja, ſchon ſchweb' ich, ja, ſchon heb' ich
Mich empor durch alle Himmel!
Schon umbrauſt mich, ſchon umſauſt mich
Rings der Welten laut Getümmel.
Ha, wie dort der letzte Weltball
Mir verſinkt in Abendröthe!" — —
Laut auf jubelte das Weltall,
Unterm Tiſch lag der Komete.

Taschen- und Flaschenlied.

Volle Taschen, volle Flaschen!
Doppelklang so hell und rein!
Lichtes Silber, goldner Wein!

Volle Taschen, leere Flaschen?
Mädel! bring' uns neue her!
Trinken die wohl auch noch leer.

Leere Taschen, volle Flaschen?
Ei, Herr Wirth, das muß schon gehn,
Werden bald uns wieder sehn.

Leere Taschen, leere Flaschen?
Ja, potz Himmel Sapperment,
Da ist Sang und Klang zu End'!

Stimmungen.

Des Malers

Fieberreiſe von Düſſeldorf in's Ahrthal.

Skizzen nach der Natur.

1833.

1.

Hinaus!

Und ſo bin ich denn erlöſet
Von den wilden Fieberſchauern!
Drum hinaus zu reinerm Himmel
Aus den dumpfig engen Mauern!

Wo die Ahr dem Rhein entgegen
Durch die hohen Felſen gehet,
Iſt ein ſchönes Thal gelegen,
Drin die Luft erquickend wehet.

Dieſes hab' ich zum Aſyle
Der Geneſung mir erkohren;
Hat der würz'ge Wein doch oft dort
Manches Wunder ſchon geboren.

Phantaſus und Genovefa,
Göthe's Italien'ſche Reiſe,
Briefpapier und Skizzenbücher
Wählt' ich zu Gefährten weiſe;

Außerdem noch Chinapulver,
Friſchen Muth nicht zu vergeſſen,
Und ſo dünkt mich, werd' ich können
Mich mit allen Teufeln meſſen.

2.

Cölner Dom.

In den Dom bin ich gegangen
In das heil'ge Gotteshaus,
Schauer haben mich umfangen
Und ſie wehten mich hinaus. —

Thor! wo ſelbſt ſich beugen müſſen
Männer ſtark an Mark und Bein,
Wollteſt du mit ſchwanken Füßen
Kaum Geneſener, hinein?

Ahnungsgleich nur durft' ich ſehen,
Was der Wunderbau umhüllt:
Doch blieb es im Herzen ſtehen,
Wie ein heilig Traumgebild.

3.

Ahrweiler im Ahrthale.

Freundlich Städtchen in dem Thale,
Luſt'ge Reben allerwegen,
An dem Haus ein ſtiller Garten
Mit dem ſchönſten Blumenſegen.

In dem Wirthshaus gutes Leben
Würz'ger Wein von Einunddreißig,
Mädchen in demſelben Jahrgang,
Aber freundlich, gut und fleißig.

Draußen ſchöne grüne Berge
Und die Ahr in leichter Krümmung! —
Nun das kann doch wohl verſetzen
In die allerbeſte Stimmung?

Aber weiter muß ich, weiter!
Schon erwacht das alte Streben,
Hinter jenen grünen Bergen
Muß ſich's doch noch ſchöner leben!

4.

Alternahr.

(Abends beim Kreuz auf dem Berge.)

Willkomm zur Stell! So grüß ich denn das Thal
Mit frohem Herzen, das ich mir erlesen,
Auf daß ich von der Krankheit arger Qual
Und manchem Herzensgrame mag genesen! —

Vom Grunde steigen dunkle Felsen an,
Als Schlange muß der lichte Strom sich winden,
Es lehnen grüne Berge sich daran,
Drin Winzer ihre schwanken Reben binden.

Von hoher Klippe steilem Felsenrand
Schau'n eines Schlosses kühngeborstne Trümmer
Mit düsterm Ernst in's grüne heit're Land,
Das fern' sich breitet in des Abends Schimmer.

Und mir zu Füßen in der Buchen Grün
Das Dorf, ein weißes Kirchlein in der Mitten,
Manch Heil'genbild, drum wilde Rosen blüh'n,
Gar friedlich steigt der Rauch aus moos'gen Hütten!

Willkommen denn! ich ruf' es noch einmal,
Das Echo ruft es wieder mir entgegen;
So nimm mich freundlich auf du stilles Thal
Und laß mich finden den gehofften Segen!

5.

Tröstung.

Alle Tage Sturm und Regen,
Wolken ziehen auf und nieder!
Eingekerkert bin ich wieder! —
Schönes Thal, ist das dein Segen?

Und dann wieder Sonnenblinken
Auf den Höhen, in den Thalen,
Alles glänzt in goldnen Strahlen,
Ins Verderben mich zu winken.

Aber Trotz noch kann ich bieten:
Geister! — aus der Büchertasche!
Geister! auf aus meiner Flasche!
Sollt mich trösten, mich behüten.

6.

Fiebertag.
(Nach dem Rückfall.)

Hab' mich mein Lebtag gehütet
Vor dem Philisterthum,
Nun kommt das böse Fieber
Und kriegt mich doch herum!

Da ſitz ich im dicken Mantel
Am Fenſter ganz allein,
Und ſtrecke die matten Glieder
In den warmen Sonnenſchein.

Die lange Troddelmütze
Hängt über der Naſe her,
Ich muß ſie immer ſehen,
Es macht mir viel Beſchwer.

Doch darum mich zu rühren,
Das fällt mir gar nicht ein,
Drum ruhig, liebe Seele!
Es muß einmal ſo ſein. —

7.

Sehnſucht.

Ei, das Nieſen war vortrefflich!
Denn die Mütze flog zur Seiten,
Und nun ſollen meine Blicke
Wieder durch das Fenſter gleiten. —

Schon der kleine Raum, wie köſtlich!
Hier die bunten, weichen Matten,
Dort die lieben, grünen Berge
Mit den blauen Wolkenſchatten!

Und der Strom, wie er daherrauscht,
Goldnes Licht auf weißem Schaume! —
Ist mir doch, als ob ich plötzlich
Aufgewacht aus schwerem Traume!

Wolken! liebe warme Wolken!
Die ihr in der Sonne steiget,
Wie die weichsten Schwanenbetten
Ueber jenen Berg euch neiget,

Kommt, daß ich auf euch mich strecke,
Tragt mich auf in lichte Höhen,
Daß ich von dem Götterlager
All die Herrlichkeit mag sehen!

8.

Kindisches Treiben.

(Erster Ausflug nach dem Fieber.)

„Bin nun Kindlein neugeboren!
Kann schon laufen und auch springen,
Kann sogar ein wenig singen,
Ist's auch nicht für eure Ohren!"

„Aber nun will ich auch spielen!
Denn ich fühle mich so wählig,
Und ich werde unausstehlich,
Kann ich nicht mein Müthchen kühlen!"

Und ſo lärmt' ich, tobt' und fluchte,
Bis man öffnete die Thüre,
Und ich lief zum Waldreviere,
Daß ich mir ein Spielwerk ſuchte.

Und da ſind' ich, kaum zu zählen,
Lauter wunderſchöne Dinge:
Blanke Käfer, Schmetterlinge,
Vögel mit den hellſten Kehlen.

Wellen, die einander jagen,
Bunte Blumen, ach ſo viele!
Und da ſitz ich nun und ſpiele,
Muß gar manches ihnen ſagen.

Hätt' ich euch, ihr ſchönen Sachen
Nur in meiner Krankenſtube,
Würde nie ich armer Bube
Brummige Geſichter machen!

9.

Zurück.

(Auf einem Wege bei Ahrweiler.)

Da ſteh' ich auf dem Berge droben,
Den ich mit Sehnſucht angeblickt!
So ſind die Nebel denn zerſtoben,
Die lange meinen Sinn umſtrickt! —

Die Lerche, die die leichten Schwingen
Am erſten Frühlingsmorgen hebt,
Sie kann wohl freudiger nicht ſingen,
Als meine Seele jauchzt und bebt.

Ein Glanz nur iſt es, was ich ſehe,
Drin Alles rings zuſammenfließt;
Ein Glockenton in Fern und Nähe,
In den ſich jeder Laut ergießt.
Ein Duft von Himmel, Wald und Blüthen,
Ein friſcher Hauch um meine Bruſt! —
O Herz du mußt dich faſt behüten
Vor alſo übergroßer Luſt!

Des Geiſtes Schönheit iſt zu mächtig,
Der hier die Arme um dich ſchlingt,
Sein goldner Flügel allzu prächtig,
Zu voll die Lieder, die er ſingt; —
Schon faſſen Schauer meine Glieder! —
Hinweg mein Aug' von ſolchem Licht!
Kehr' in die ſtille Kammer wieder!
Das ſchwache Herz erträgt es nicht.

10.

Begegnung.

Es ragt ein alt Gemäuer
Auf mächtigem Felsgeſtein,
Viel Blümlein ſproſſen im Hofe,
Es rankt ſich die Rebe hinein.

Durch öde Fenſter weht es
Wie aus gewaltiger Zeit,
Und ringsum liegen die Berge
In ſtiller Herrlichkeit.

Da trafen wir beide zuſammen
Zwei ganz vernünftige Leut',
Und ſprachen vom ſchlechten Wetter
Mit größter Gemüthlichkeit.

Er ſuchte die ſonnigen Stellen,
Ich mied den feuchten Duft,
Auch rauchten wir beide Tabak
Von wegen der böſen Luft.

Er war Bürgermeiſter geweſen
Im Kreiſe von Altenahr,
Ich jüngſt vom Fieber geneſen,
So ſind wir ein Brüderpaar.

Ihr meint, die Verwandtschaft läge
Denn doch ein wenig weit?
Oi was, wir sind beide Philister!
Gäb' Gott, nur auf kurze Zeit!

11.

Geisterbesuch.

Philister im Schlosse, Gespenster im Haus!
Das halte hier ein Anderer aus! —

In den Felsen heulte zur Nacht der Wind,
Es schrie in der Kammer der Wirthin Kind.

Zwölf Schläge dröhnten vom Kirchthurm schwer,
Da traten Gespenster um mich her,

Ganz' blasse, weiße arme Seelen,
Ich mochte wohl ihrer dreißig zählen.

Gespenster, wer seid ihr matt und bleich?
Ich habe keinen Theil an Euch!

„Wohl hast du an uns einen großen Theil,
Du konntest bestimmen unser Heil.

Du ſollteſt uns friſches Leben verleihn
Daß Viele ſich mochten unſer freu'n.

Und willſt du es nimmer und nimmer thun,
So laſſen wir keine Nacht dich rub'n.

Du willſt uns nicht kennen, und kennſt uns genug,
Die leeren Blätter im Skizzenbuch!"

12.

Verſuch.

Geiſter kann ich gar nicht leiden,
Immer mürriſch, ohne Herzen,
Niren muß man auch zwar meiden,
Doch die laſſen mit ſich ſcherzen.

Drum in Zukunft zu verſcheuchen
Meine nächtlichen Beſuche,
Griff ich heut', nicht ohn' Erbleichen
Zu dem grauſen Skizzenbuche.

Und das Zeichnen macht' mich dreiſter,
Und ich trage die Beſchwerden,
Daß die gräulich blaſſen Geiſter
Endlich nur lebendig werden. —

Aber vor den Augen flimmert's
Und die ſchwache Hand ſie kritzelt,
Ach, mich kümmert's, ach mich kümmert's,
Daß ich ſchlechtes Zeug geſkizzelt.

13.

Geiſterbann.

Und wieder heulte zu Nacht der Wind,
Und wieder ſchrie in der Kammer das Kind.

Und wieder kamen die Geiſter bald,
Doch jetzt in ſchrecklicher Ungeſtalt,

Als Felſen und Bäum', es hat mich gegrauſt,
Zerriſſen, zerſplitſſen, zerzurſt, zerzauſt.

Geſpenſter, was wollt ihr matt und bleich?
Hab' weiter keinen Theil an Euch!

„Wohl haſt du an uns einen großen Theil,
Laß ab! laß ab! zu unſerm Heil.

Du willſt uns beleben mit zitternder Hand,
Und wer uns ſo ſieht, verliert den Verſtand.

Wir wollen ruhn im Mantelſack,
Bis beſſre Zeit uns rufen mag.

Drum laſſen wir dir ein Unterpfand
Uns wieder zu bannen mit ſchneller Hand.“ —

Sie ſchwanden. — Da lag um mich herum
Eine Menge Gummi elaſticum.

Das war der Geiſter Unterpfand,
Gottlob, nun ſind ſie für's erſte gebannt.

14.

Rahel und Lea.

Da ſitz' ich Kranker, dichte kleine Lieder,
Damit die träge Stunde wird erfüllt,
Und unvollendet ruht daheim nun wieder,
Für lange Zeit mein erſt begonnen Bild.
Drückt denn das Schickſal all mein Streben nieder,
Zu jenem Ziele, das ſo hoch und mild
Mir vorgeſchwebt ſeit meinen frühſten Tagen,
Und ſoll ich ſtets nach nicht'gen Dingen jagen?

Das Bild, das ich daheim so froh begonnen*),
Der heil'gen Sage hab' ich es entwandt:
Wie Jakob seine Rahel hat gewonnen,
Im stillen Thal, an eines Wassers Rand.
Schon trinkt die Heerde aus dem offnen Bronnen,
Und Rahel faßt des Knaben liebe Hand,
Dem alten Vater führt sie ihn entgegen,
Der ihn begrüßt mit seinem besten Segen.

Du armer Knabe! arg bist du betrogen, —
Die du geliebt mit reinem, frommen Sinn,
Durch böse Tücke ward sie dir entzogen,
Die Schwester gab man dir statt ihrer hin;
Doch hatte dich das Schicksal auch belogen,
Der frommen Treue bracht' es nur Gewinn.
Du warbest fort, und als die Frist entschwunden,
Hast du das heiß ersehnte Glück gefunden. —

Und wenn ich so der schönen Sage denke,
Fast dünk' ich mich dem Jakob gleich zu sein.
Wohin ich freudig all mein Streben lenke,
Der auserwählten Kunst geliebter Schein,
Er wird entzogen mir durch Schicksals-Ränke
Und eine Schwester stellt dafür sich ein,
Die Kunst der Lieder, zwar willkommen immer,
Doch meine Auserkohrne ist es nimmer.

*) Das Bild wurde später vollendet.

Weg denn mit Zweifeln, die mich trüb umwanden,
Sind vierzehn Jahr' doch eine lange Zeit,
Und Jakob hat sie treulich überstanden,
Als er um die Geliebte hat gefreit.
Drum bin erst frei ich von der Krankheit Banden,
Dann treu gedient mit alter Freudigkeit? —
Doch bis ich meine Rahel kann begrüßen,
Mag immerhin mich meine Lea küssen.

Gefährliche Nachbarschaft.

Ach, was ist das für ein Grausen,
Wenn ein Maler und ein Dichter
Beid' in einer Seele hausen!
Nimmer gibt es schlimmre Wichter.

Will ich malen, spricht der Dichter
Gleich mit meinen Traumfiguren,
Daß sie wenden die Gesichter,
Und verwischt mir die Contouren.

Mach' Gebild' ich mir als Dichter,
Schrei't der Maler: „Gruppen! Gruppen!"
Drängt sie dicht und immer dichter
An einander, wie die Puppen.

Schöne Gärten läßt der Dichter,
Nette Häuser auch erstehen;
Gleich wird Maler ein Vernichter,
Muß Ruin, und Wildniß sehen.

Wünſcht ſich dunkle Nacht der Dichter,
Will durch Raum und Zeiten ſchweben,
Schrei't der Maler: „Lichter! Lichter!“
Bleibt an einer Stelle kleben.

Hab' ich drum als guter Richter
Oft den Einen ſchon verſtoßen!
Macht der Andre gleich Geſichter,
Ruft ihn wieder mir zum Poſſen.

Seht, wie boshaft jetzt dem Dichter
Nur für ſich die Reime fließen,
Und auf Maler reimet nicht er,
Soll mich das nun nicht verdrießen?

Doch jetzt ſag' ich's Ihm, Herr Dichter!
Er fataler, ſchaler Prahler,
Macht kein beſſeres Gedicht Er,
Jagt zum Teufel Ihn der Maler.

Schweigen.

Schweigen iſt ein ſchönes Ding!
Doch nicht immer iſt's manierlich;
Plaudern möge, wer ſich zierlich
Holden Frauen will erweiſen,
Und wo Worte nicht genügen,
Ei, da kann man ſich vergnügen
Wohl auch noch in beſſern Weiſen;
Zum Exempel:

Singen iſt ein ſchönes Ding!
Singen trägt von Herz zu Herzen
Ernſte Lieb' und liebend Scherzen;
Was mit Reden kaum zu ſagen,
Niemand wird es übel deuten,
Wenn es Töne hold begleiten,
Singend kann man Vieles wagen;
Zum Exempel:

Küſſen iſt ein ſchönes Ding!
Küſſe geben und empfangen,
Kann man Schön'res wohl erlangen?
Und zwei Lippen ſeh' ich brennen,
Die allein ſie anzublicken
Schon vor Allem mich entzücken,
Und ich könnte wohl ſie nennen;
Zum Exempel: — —

Schweigen iſt ein ſchönes Ding!

Des alten Wanderers Rath.

Junge, wanderſt du durch's Land,
Mach' es nicht wie die Philiſter,
Die mit Trödel allerhand
Sich beſchweren den Torniſter.
Was doch nützen dir die Lumpen! —
Weite Stiefel, einen Humpen,
Friſches Herz und friſche Kehle,
Die vergiß nicht, liebe Seele!

Sind die Stiefel feſt und weit,
Wirſt du gehen und nicht hinken;
Iſt der Humpen gut und breit,
Kann man ſchon ſein Penſum trinken;
Durch die reine friſche Kehle
Strömt das Lied aus voller Seele,
Doch das Alles iſt entbehrlich,
Bleibt dein Herz nur friſch und ehrlich.

Bricht der Humpen: ei was ſchadt's?
Auch aus einem Stiefel trinkt ſich's,
Sucht der Fuß durch's Leder Platz:
Auch mit offnem Stiefel ſingt ſich's,
Ward die Kehl' ein wenig roſtig:
Nun, das Lied klingt etwas froſtig,
Aber — iſt das Herz geſprungen,
Gute Nacht, ihr armen Jungen!

Trinken? — O das Herz auch trinkt
Freud' und Luſt in vollen Zügen.
Gehn? — Und wenn der Fuß auch hinkt,
Kann das Herz noch immer fliegen.
Singen? — Trotz den Nachtigallen
Kann ein fröhlich Herz erſchallen;
Drum bewahr's zu allen Zeiten.
Junge, mag dich Gott geleiten!

Des jungen Soldaten Abſchied.

Mein Herz iſt groſſer Trauer voll,
Dieweil ich jetzt marſchiren ſoll,
Und mich von Hauſe wende.
Die Eltern ſind ſchon alt und grau,
Wer weiß, ob ich ſie wiederſchau',
Nachdem der Krieg zu Ende.

Doch, was am meiſten mich betrübt,
Iſt daß, die ich ſo treu geliebt,
Ich muß zurücke laſſen.
Der Abſchied wird mir gar zu ſchwer,
Ach liebſter Schatz, wein' nicht zu ſehr,
Wenn die Trompeten blaſen.

Ihr Eltern, liebſte Eltern mein,
Laßt doch das viele Klagen ſein!
'S kann ja nicht anders kommen!

Der Sinn, den ihr mir eingeprägt,
Anjetzo seine Früchte trägt
Zu euer Aller Frommen.

Es wär' doch eure eig'ne Schand',
Wenn ich für's theure Vaterland
Nicht wollt' zum Säbel fassen,
Ach liebster Schatz, bedenke doch
Kannst du mit Lieb' umfassen noch,
Den seine Ehr' verlassen?

Mich zwinget kein Tyrann dazu,
Mit Freuden meine Pflicht ich thu,
Marschire unverdrossen.
Und trifft die Kugel meine Brust,
So sterb' ich gern, mir wohl bewußt:
Gott hat es so beschlossen.

„Der schönste Tod auf dieser Welt
Ist, wer auf grüner Haide fällt,"
So hab' ich oft gesungen.
Nun denn, so hat es keine Noth,
Willkommen Sieg, willkommen Tod!
Wird nur der Feind bezwungen!

Drum Herz, mein Herz, sei freudenvoll,
Wenn ich auch die verlassen soll,
Die mir so lieb auf Erden!
Auf Trennung folget Wiedersehn,
Und kann's auf Erden nicht geschehn,
So soll's im Himmel werden!

Morgenfeier.

Wann die Sonne ſich im Oſten
Zu dem Aether aufwärts ſchwingt,
Und die nächt'ge Purpurdecke
Von dem Glanz getroffen, ſinkt;
Hebe dich, o meine Seele,
In die friſche, heit're Luft,
Schwebe mit der frühen Lerche
Ueber Staub und Morgenduft.

Von den reinen Flügeln ſtreife
Allen trüben Dunſt der Nacht;
Daß ſie freudig ſich entfalten
Ob der ſchönen Erden-Pracht.
Wolle trunk'nen Blickes ſchweifen,
Wo kein Nebel dich beengt,
Ueber Thal und Berg und Fluren
Und das Meer, das ſie umfängt.

Schau die Schiffe auf den Fluthen,
Wagen ziehen durch das Land,
In der Stadt verworr'nen Gaſſen
Regt ſich eifrig Fuß und Hand,
In der Hütt' und auf dem Felde
Jedem ward ein Platz zu Theil,
Drauf er wirke, treu und redlich,
Zu der Menſchheit Glück und Heil!

Dir auch ward dein Platz beſchieden,
Späh' nur ſcharfen Blick's ihn aus,
In dem reinen Aether ſchwimmend
Findeſt du ihn leicht heraus;
Wie der Aar die Schwingen hebet
Seine Beut' im Thal zu ſeh'n,
Stiegſt auch du empor vom Staube,
Was dir frommet, zu erſpäh'n.

Auf denn meine Seel' und ſchwinge
Hoch dich auf ins Morgenlicht!
Lerchen ſingen dir zu Füßen,
Engel ob dem Angeſicht;
Stimm' mit ein in ihre Chöre,
Stimm' mit ein in ihr Gebet,
Und dann ſchweb' erſtarkt hernieder
An den Platz, den du erſpäht!

Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge,
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so licht die Blumen blinken!
Und aus längst entschwundnen Zeiten
Zieht ein Grüßen her, ein Winken, —
Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein möcht' ich spielen!

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenſtund'
Wie wandert's ſich ſo ſchön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
Da ſingt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt ſich gut
In all die Luſt hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Proceſſion
Aus der Kapelle zieht.

Und ernſt in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederſchaut
Und ſpricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das Alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland,

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Aus dem Leben eines Kindes.

O Kindeseinfalt, wie erſchließeſt du
In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unſchuld uns und reiner Frömmigkeit!

Ich kenn' ein kleines Mädchen, ſanft und gut,
Doch froh und luſtig wie ein junges Vöglein.
Und hat das Kind ſein heiter Tagewerk
Vollbracht, hat in dem Garten mit Geſpielen
Sich müd' getummelt, an dem Abend dann
An ſeiner Mutter Seit' im Bilderbuche
An ſchönen Mährchen höchlich ſich erbaut,
Da werden trübe wohl die blanken Aeuglein,
Es ſenkt der Kopf mit ſeinen vollen Locken
Sich auf die runden Aermchen ſtille nieder.
Doch ſpricht die Mutter dann: Kind, geh zu Bett!
Schnell eilt es zu den lieben Eltern hin,
Schmiegt ſich mit ſeinen rothen warmen Wangen
Noch einmal feſt und innig an ſie an,

Sagt gute Nacht und fragt ganz leiſe noch
Zu guter Letzt, ſo recht aus Herzensgrunde:
„Biſt mir auch gut, lieb Vater, liebe Mutter?“
Und kann nicht eher ruhn, als bis die Eltern
Ihm den erbet'nen Segen zugeſichert.
Dann aber ſpringt es ſeinem Bettchen zu
Und ſchlummert ſüß bis an den lichten Morgen.

O wahrlich! kann ein kindlich frommes Wort
Die lieben Engel aus dem Himmel rufen,
Daß ſie uns hüten in der finſtern Nacht:
Wie mögen ſie dies liebe Kind umſchweben,
Es decken mit den weichen, lichten Schwingen,
Welch ſchöne Träume ihm vom Himmel bringen!

Die Großmutter.

Großmutter.

Glückſelige Jugendzeit! —
Als ich noch Kind war,
Gleich meiner Enkelin,
Die dort ſpielt unter dem Blüthenbaum,
Und der Lehrer uns Kindern
Von der Schwachheit der Menſchen
So viel erzählte,
Und wie es ſo ſchwer ſei,
Sich vor Sünde zu hüten,
Da dacht' ich oft:
Was die Leute doch wollen!
Immer gut zu ſein
Und das zu thun,
Was die Mutter verlangt,
Was iſt's denn ſo Großes? —
Doch als ich älter worden
Und trat in die Welt hinaus
Ach, wie ſo ſchwer ward's!
Ach, wie ſo ſchwer ward's! —

Kind.

Großmutter! hörſt du den ſchönen Vogel ſingen?

Großmutter.

Und als ich Jungfrau worden
Und meiner jungen Seele
Des Lebens Fülle ſich aufthat,
Und ich hörte die Eltern
Von Sorgen ſprechen
Und daß die Welt nur
Voll Trübſal ſei,
Da dacht' ich bei mir:
Was die Leute doch wollen!
Sein fröhlich Gemüth
Vor Unmuth zu wahren
Und nur der Schönheit
Dieſer reichen Erde
Sein Herz zu öffnen,
Was iſt's denn ſo Großes? —
Doch ich ward alt
Und es kamen die Sorgen;
Ach, wie ſo ſchwer ward's!
Ach, wie ſo ſchwer ward's! —

Kind.

Großmutter, der ſchöne Vogel iſt weggeflogen!

Großmutter.

Jetzt iſt weiß mein Haar,
Ich bin eine Greiſin,
Nur kurze Friſt, und der Tod kommt;
Doch wenn ich die Menſchen
Vor ſeinem Kuße
Zittern ſehe
Und bange ſich ſträuben,
Da mein' ich oft:
Zu ſcheiden von hier
Was iſt's denn ſo Großes! — —
Und doch! und doch!
Wenn die Stunde wird ſchlagen
Und ich werfe den Blick
Zum letzten Mal
Auf dieſe lichte Welt,
Auf alle meine Lieben
Und auf das ſüße, ſüße Kind dort;
Ach, wie ſo ſchwer,
Ach, wie ſo ſchwer wird es werden!

Kind.

Großmutter! Wie iſt es hier doch ſo wunderſchön!

Seufzer der Nacht.

„Ach eine Thräne nur!“ —
Die Jungfrau seufzt es durch die stille Nacht,
Sie scheint zu schlummern, ihre Seele wacht.
Der Liebe Blume will darin erblühn,
Doch kalte Stürme wehn darüber hin;
Von reinster Freude, bitterm Herzeleid
Im zarten Busen welch harter Streit!
„Ach, eine, eine Thräne nur!“

„Ach nur ein Schwert, ein Schwert!“ —
Der Knabe ruft es durch die stille Nacht,
Zu Thaten ist sein junges Herz erwacht,
Der Welt entgegen drängt die heiße Brust,
Erkämpfen möcht' er Ruhm und Liebeslust.
Weg schnöde Ruh, die ihn so lang gebannt!
Sein Herzblut wallt, zur Faust ballt sich die Hand:
„Ach nur ein Schwert, ein scharfes Schwert!“ —

„Ach nur ein Lied, ein Lied!“ —
Der Dichter ſeufzt es durch die ſtille Nacht,
Bedrängt von der Gefühle Uebermacht.
Des Lebens Gluth und Lieb' und Todesluſt
Ein Flammenmeer ſchlägt brandend ſeine Bruſt.
Zu viel des Dranges für ein Menſchenherz!
Nicht Schwert, nicht Thräne löſen dieſen Schmerz:
Ach nur ein Lied, ein einzig Lied! —

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer!

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer! —
Du wandelſt an dem Himmelszelt,
Ein helles Licht der dunkeln Welt,
Und wandelſt ſtill und rein und hehr,
Und kommſt du herauf und bringſt den Tag,
Mit tauſend Wellen ſtreb' ich dir nach —
Und muß doch bleiben und ſeufzen ſchwer.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer! —
Und ſeh' ich dich, du heller Schein,
So bin ich ruhig, mild und rein;
Es ſingen die Vögel um mich her,
Es ziehen Schwäne fromm und gut,
Und ſtille Wimpel auf der Fluth
Und Fiſchlein ſpielen blank daher.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer! —
Es zogen ſchwarze Wolken auf,
Es brauſten die Stürme vom Land herauf,
Ich ſah dich lange Zeit nicht mehr.
Da ruht' es auf mir wie wüſte Nacht,
Da wogt' es in mir und brauſte mit Macht
Vernichtung kalt und wild umher.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer! —
Die Welt iſt arg, ſie ſpricht von dir:
Du ſtiegeſt nächtens herab zu mir,
O nein, du biſt zu rein und hehr.
In deinem Himmel ſchlummerſt du,
Die Engel ſingen dir ſüße Ruh', —
Ich ſchlummre nicht, ich ſeufze ſchwer.

Wunſch.

Ich hab' dich geliebt, du ahnteſt es nicht.
Ich wollte ſprechen, ich durft' es nicht,
Ich harrte beſſerer Stunden.

Die beſſern Stunden, ich fand ſie nicht.
Ein Anderer kam, er zögerte nicht,
Ich bin deinem Herzen entſchwunden.

Wohl mag er dich lieben, ich weiß es nicht;
Ob treuer, als ich, ich glaub' es nicht.
O, hätteſt dein Glück du gefunden!

Tagesanbruch.

Der Mond dort über den Wolken,
Die Sterne um ihn her,
Sie ſchwimmen ſelig durch's dunkle
Tief blaue Himmelsmeer.

Sie leuchten und ſie blinken
Und ſpielen in kindiſchem Scherz,
Und jedem, der ſie ſchauet,
Dem wird ſo fromm um's Herz.

Noch ſchlummert die laute Erde
Mit ihrem Ach und Weh,
Nur leiſe Schauer wehen,
Verkündend des Tages Näh'. —

Da röthet ſich's im Oſten,
Da flammt herauf der Tag:
Im Himmel und auf der Erde
Wird's hell und laut und wach.

Die blinkenden Sterne fliehen
Vom Tagesglanz verſcheucht,
Der Mond zieht ſtill von hinnen,
Sein mildes Licht erbleicht. — —

O meiner Jugend Träume,
Was iſt geſchehen mit euch?
Du meiner Jugend Liebe
Wie biſt du worden ſo bleich!

Lied.

Die Sterne durch den Himmel gehn
Mit reinem Schimmer,
Sie können zur Erde niedersehn
Und weinen nimmer.

Die Blumen sehn der Sterne Lust
Mit stillem Sehnen,
Und ihren Augen, unbewußt,
Entquillen Thränen.

Blumenbotſchaft.

(Das Mädchen ſingt:)

Weiß nicht, wie es mag geſchehen:
Wann ich auf dem Kirchhof gehe
Und die ſchönen Blumen ſehe,
Immer ſcheinen
Sie zu weinen
Und mit ſolchen frommen Blicken
Den Entſchlafnen nachzuſehen,
Daß ich keine möchte pflücken.

Komm' ich dann in meinen Garten:
Wie ſie dort mir alle winken,
Lachend mit den Augen blinken
Und mir nicken,
Sie zu pflücken!
Daß mein Herz in tauſend Freuden
Oft es nimmer kann erwarten,
Sich an ſolcher Luſt zu weiden.

Und so denk' ich mir denn immer,
Daß euch Blumen auch ein Leben
Von dem lieben Gott gegeben,
Daß von Herzen
Ihr zu Herzen
Freud' und Schmerzen möget künden;
Kann ja doch die Liebe nimmer
Lieblichere Boten finden!

Ob mir wohl noch je beschieden,
Daß ich euch dem Einen sende,
Den ich liebe ohne Ende?
Ach, wohl nimmer,
Glaub' ich, nimmer!
Und so will ich euch denn winden
Um die Gräber meiner Lieben.
Ihnen darf mein Leid ich künden!

Verbleicht.

Vergeſſ ich doch ewig nicht,
Wie ich gemalet ihr Bild!
Ihr Auge ſtrahlte ſo licht,
Ihr rother Mund ſo mild.

Und alle die Farben mein,
Sie ſchienen mir todt und bleich:
Ihrer roſigen Wangen Schein
Kam keine, keine gleich.

Wohl waren die Farben gut,
Wohl zeigen ſie friſch und roth
Ihrer roſigen Wangen Gluth,
Sie aber iſt bleich und todt!

Falsche Bläue.

Ich hab' in das blaue Meer geschaut,
Ich hab' dem blauen Meer vertraut:
Ein klarer Himmel lag darein
Mit mildem Stern- und Mondenschein,
Das hat mich arg betrogen! —
Ich warf mich tief in das Meer hinein,
Es war kein klarer Himmel drein,
Nur wilde, falsche Wogen. —
War Alles, Alles erlogen!

Ich hab' in den blauen Himmel geschaut,
Ich hab' dem blauen Himmel vertraut:
Er war so hell, er war so rein,
Eine strahlende Sonne brannte drein,
Das hat mich arg betrogen! —
Die Sonne, sie brannte heiß und schwer,
Viel Wolken hat sie um mich her
Und böse Wetter gezogen. —
War Alles, Alles erlogen!

Ich hab' in zwei blaue Augen geschaut,
Ich hab' zwei blauen Augen vertraut:
Sie schienen fromm, sie schienen rein,
Ich schaute lang und tief hinein,
Das hat mich arg betrogen!
Ihr heller Glanz ward arge Gluth,
Ihr klarer Spiegel wilde Fluth,
Die hat mich hinabgezogen. —
War Alles, Alles erlogen!

Sängerpflicht.

Willſt du von dem Lenze ſingen
Recht aus voller Sängerbruſt:
Mußt du dich wie Vöglein ſchwingen
Ganz hinein in ſeine Luſt,
Mußt dich unter Blüthen ſtrecken,
Daß ſie dicht dein Haupt umdüften,
Mußt die Bruſt den Winden lüften:
Alle Sinne dir zu wecken,
Alle Gluthen dir zu kühlen,
Du mußt fühlen!

Willſt du recht vom Leben ſingen,
Seiner Luſt und ſeinem Schmerz,
Mußt du tief in's Leben dringen,
Oeffnen ihm dein volles Herz.
Liebe muß dich ganz durchſchwingen,

Viele Luſt dein eigen werden,
Und manch größter Schmerz auf Erden
Muß zu deiner Seele dringen,
Muß dein armes Herz durchwühlen, —
Du mußt fühlen!

Aequinoctialstürme.

Aus dem Westen toben Stürme,
Eh' der Winter sich will zeigen;
Stürme toben aus dem Westen,
Will der Frühling niedersteigen.

Vaterland, auch dich durchbrauste
Aus dem West des Sturmes Wüthen;
Will ein Winter dich umstarren?
Oder naht ein Lenz voll Blüthen?

Doch eh' jene Wetter tobten,
Hat ja Winter dich umsponnen;
Nun, so laß getrost uns hoffen,
Daß ein Frühling jetzt begonnen.

Ziehen auch noch schwere Nebel
Durch die Gipfel deiner Eichen,
Blüht doch auch schon manche Blume,
Neuen Lenzes holdes Zeichen.

Im Vaterland!

1842.

Der Lieder Luſt iſt mir erwacht!
Wer hat mir ſolchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich ſchweifte in der Welt umher
Zum ſchönen Süden über's Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand:
Dein Odem war's, o Vaterland!

Und ach, des Südens Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland.
Ich glaubt', in ſolchem Sonnenſchein,
Da müßt' ich ewig glücklich ſein.
Und vor den trunknen Sinnen ſchwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie ſang der lieben Vöglein Schaar
Im Frühling doch ſo hell und klar
Im Vaterland!

So ſingen ſie dort draußen nicht,
Dort ſtrahlt der Tag zu heiß und licht:
Drum haben ſie ſich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich ſang einſt aus friſcher Bruſt
In deines Frühlings milde Luſt,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umſpannt,
Du löſteſt ihn, o Vaterland!

Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Gieht Lieb' und Treu nicht das Geleit. —
O Vaterland!
Du gabſt ſie, als ich von dir ſchied,
Mir als den beſten Segen mit:
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!

Da kehrt' ich um, und ward geſund,
Und freu' mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland.
Gleich wie die Lerche ſchwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das grüne Land,
Das liebe, Deutſche Vaterland!

Rechtfertigung.

1831.

„Wie, du weileſt hier im Thale,
Ruheſt, wie in kind'ſchem Traum,
Spielſt mit Blumen, ſpielſt mit Wellen,
Schwingeſt dich von Baum zu Baum,
Während draußen, faſt entkräftet,
Eine Zeit im Kampfe ringt,
Und ein grollend dumpfes Gähren
Dieſe öde Welt durchdringt?"

Eben weil ſo wirr die Zeit iſt,
Stieg ich in dies Thal herab:
Eben weil dort Alles ſchwanket,
Such' ich hier mir einen Stab:
Dieſer Sproß hier wird als Eiche
Trotzen noch der Stürme Drang,
Wenn die Stützen, die der Welt ihr
Unterlegtet, morſch und krank.

Eben weil ſo manche Oede
In die ſchöne Welt gebracht,
Such' ich einen ſtillen Garten,
Mich zu freu'n der alten Pracht.
Und indeß ihr nur Vernichtung
Brütet in erſtorbner Bruſt,
Bau' ich meine Blüthenlauben,
Jauchze drin in Lieb' und Luſt.

„Wie, du jubelſt und du jauchzeſt?
Wahrlich, ein verklungner Ton!
Singen ſelber doch die Knaben
Oft mit derbem Spotte ſchon.
Deiner Zeit Erbärmlichkeiten
Flicht in deine Lieder ein,
Denn ein Spiegel ihrer Zeiten
Sollen Dichters Worte ſein."

Frevle nicht! Von niederm Spotte
Weiß fürwahr kein Dichterherz;
Zürnen nur und klagen kann es,
Und vergehn in ſeinem Schmerz
Ob dem Leid, das dieſe Erde
Alt und ewig neu umſtrickt,
Draus die Freude nur zuweilen
Wie ein Strahl von oben blickt.

Doch wem dieſer Strahl ſich zeiget,
Oeffne ganz ihm Herz und Sinn,
Liegt doch Ahnung künft'ger Wonnen
In dem reinen Lichte drin!
Jauchze, wem die Sonne ſcheinet!
Glaubt, die Freude machet rein,
Und wer reinen Herzens jubelt,
Kann ja hier ſchon ſelig ſein!

„Wie, du glaubſt an Himmelswonnen,
Glaubeſt an Verheißung gar? —
Wahrlich, kindiſch' iſt dein Glauben,
Wie dein ganzes Treiben war.
Bleibe nur, wie du geweſen,
Denn noch biſt du nicht erhellt,
Mit uns Männern zu berathen
Ob dem Wohl und Weh der Welt!"

Ja, ich glaube an Verheißung,
Glaub' an jenes heil'ge Wort,
Das von Lilien auf dem Felde
Spricht und von dem Sperling dort.
Welches lehrt: Seid wie die Kinder,
Daß ihr erbt das Himmelreich;
Käm' ich nur zu allen Zeiten
Einem ſolchen Kinde gleich!

Und dem Wohl und Weh der Erde
Nicht verſchließ' ich meine Bruſt,
Doch am theuren Vaterlande
Hang' ich recht mit ganzer Luſt.
Wenn auch liebend der Gedanke
Um das All die Flügel ſchlägt,
Doch das Herz bedarf der Schranke,
Die die heil'ge Flamme hegt.

Weihnachtsfeſt.

Der Winter iſt gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blüthenkeimen,
Kein Blatt iſt an den Bäumen,
Erſtarrt die Flüſſe weit und breit.

Da ſchallen plötzlich Klänge
Und frohe Feſtgeſänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Paläſten
Iſt rings in grünen Aeſten
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch ſeh' ich glänzen
Mit all den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Luſt beſchienen!
Wohl ſchön're Freude giebt es kaum!

Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mir herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Den Blick erschrocken hoben
Und sahn den Engel stehn,
Da staunten sie wohl alle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kindlein einen Christbaum sehn.

Doch was ist all Entzücken
Der Kindlein, die erblicken,
Was ihnen ward beschert,
Gedenk' ich wie die Kunde
Des Heils von Engelsmunde
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schaar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!" —

Drum pflanzet grüne Aeſte
Und ſchmücket ſie auf's Beſte
Mit frommer Liebe Hand,
Daß ſie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat geſandt.

Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß, wie der Englein Singen,
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh' ſoll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!"

Vor Menſchen ſei ein Mann, vor Gott ein Kind!

Vor Menſchen ſei ein Mann, vor Gott ein Kind!
Vor Menſchen zeige deiner Menſchheit Größe,
In kräft'ger That bewähre ſich dein Wille:
Vor Gott erkenne deine Schwäch' und Blöße,
Nur Bitten gilt vor ihm aus Herzens-Fülle.
Vor Menſchen mußt du ſtets nach Siegen ſtreben,
Zumeiſt im Kampf mit eignem böſem Triebe;
Gott kannſt du gänzlich dich zu eigen geben,
Denn er iſt ja die ew'ge Vaterliebe.
Und fühlſt du dich allein auf weiter Erden:
Sei nur ein Kind, Gott will dein Vater werden.

Im Denken ſei ein Mann, fühl' als ein Kind! —
Dein Geiſt durchdringe ohne Raſt das Leben,
Nur dazu wurden ihm die regen Triebe;
Dem Wohl der Brüder gelt' all dein Beſtreben,
So kräftigeſt du dich zu höh'rer Liebe.

Doch dieſe Liebe, die du ſollſt erringen,
Im Kindesherzen iſt ihr Keim gelegen,
Drum tödte nicht mit ſelbſtiſch eitlen Dingen
Der Paradieſesblume zarten Segen.
In reinem Herzen ſollſt du ihrer warten
Zu ſchönerem Erblühn im Himmelsgarten.

Sei Mann im Leben, Kind in der Natur! —
Flieh nicht des Lebens Wirrſal und Beſchwerde,
Doch laß nicht Sorge gänzlich dich umſpinnen!
Der ew'gen Jugend dieſer ſchönen Erde
Erhalte rein und lauter deine Sinnen.
Wenn du in ſpäten Jahren dann dich ſehneſt
Zum Vaterhaus, zu deiner Kindheit Räumen,
Nicht ſind entſchwunden ſie, wie oft du wähneſt:
Tritt nur hinaus zu Blum' und Blüthenbäumen,
Sie ſchmücket nach wie vor des Vaters Segen,
Geh' als ein fröhlich Kind ihm nur entgegen!

Gelegentliches.

Dürerfest

im Verein der jüngern Künſtler zu Berlin.

Erſte Feier.

1830.

Im Hintergrunde des Feſtſaales waren drei große Transparente nach den Holzſchnitten Albrecht Dürer's aus dem Leben der Maria aufgeſtellt. Sie enthielten folgende Darſtellungen:

Erſtes Bild: Der Beſuch der Engel.
Zweites Bild: Der Beſuch der Könige.
Drittes Bild: Die Flucht nach Aegypten.

Die Bilder waren bei den einleitenden Worten des Hans Sachs noch ſämmtlich verhüllt. Erſt bei der Erklärung jedes einzelnen Bildes fand jedesmal der Vorhang deſſelben.

Hans Sachs tritt auf und ſpricht:

Seid all gegrüßet insgemein,
So da hier inn verſammlet ſein,
Zu begehn eine große Feſtlichkeit
Mit Ernſt, wie auch mit Fröhlichkeit;
Auf daß euch draus viel Heils erwachs,
Das wünſcht von Herzen euch Hans Sachs.

Das iſt verfloſſen heut manch Jahr,
Daß Albrecht Dürer geſtorben war,
Der Meiſter gut und wohlgelahrt
In vieler Künſt Weſen und Art.
War von großer Tugendhaftigkeit
Von treuem Sinn und Biederkeit.
Sein Aug mit klarem, milden Schein
Schaut luſtig in die Welt hinein,
Die doch des Schönen iſt ſo voll,
Daß man ſie wohl betrachten ſoll.
Das faßt er Alls in ſeinem Sinn,
Stellt es in ſeinem Bildwerk hin:
Auf daß wir uns deß wärn bewußt, —
Zu unſrer Freud und großer Luſt,
Wie auch zu ſeines Geiſts Vermächtniß.
Darum ich heut zu ſeim Gedächtniß
Nichts Beßres wohl zu thun vermein,
Als daß ich ſchau die Bilder ſein,
Die hängen in der Stuben da
Aus St. Mariä Hiſtoria.

Ach Gott! wenn ich ſein Bilder ſeh,
Da ſpringt mirs Herz vor Luſt in d' Höh'!
Iſt mir, als ſtänd' ich in der Welt
Auf einen hohen Berg geſtellt;
Weht mich an, wie der Welten Geiſt,
Der mir ſein Werk und Thaten weiſt,

In Wald und Feld, in Städt und Stuben,
Bei Männern, Weibern, kleinen Buben,
In heiligen und weltlichen Dingen;
Iſt mir, als hört ich Englein ſingen
Zu Ehren Gottes nnd ſeiner Macht,
Der Alles hat ſo wohl bedacht!
Da muß ich ſagen frei und frank
All mein Sinnen und Gedank;
Kann nichts in meiner Bruſt behalten
Muß Alles ſich zum Wort geſtalten;
Möcht, daß jeder mit mir gemeinſam
Mit einſtimm in ſolche Muſicam.
Darum es euch nicht mag verdrießen
Thu ich vor Euch meinn Sinn aufſchließen.

Das erſt Bild.

Das erſt Bild ſtellt gar treulich für:
Wie Sankt Maria vor der Thür
Sitzen thut in froher Luſt,
Des ſüßen Kindleins ſich bewußt,
Das vor ihr liegt in Wieg' und Windel.
Sie dreht gar fleißiglich die Spindel;
Ihr Fuß die Wiegen ſchwingt dazu,
Auf daß ihr Kindlein ſanfter ruh.

Holdſelig iſt ſie perſoniret,
Von Leib ſo mildiglich formiret,
Mit einem freundlichen Geſicht,
Fröhlicher Geſtalt und fein roſicht,
Durch alle Glieder ſo zart und weiblich,
Daß es von mir iſt unbeſchreiblich.
So ſitzet da die Wonniglich
Und freuet ihres Kindleins ſich.

Der Joſeph aber ſteht dabei,
Pflegt ſeines Handwerks gut und treu,
Schaut hin zu ſeiner Frauen zart,
Der ſolch groß Heil geſpendet ward.
So wirken Beid' vor ihrem Haus.
Das ſieht gar bunt und luſtig aus!
Da vorn ein alt zerbrochen Tempel
Gebaut nach heidniſchem Exempel,
Der uns anzeigen ſoll das End
Von allem heidniſch Regiment. —
Dran neu Gebäud errichtet ſein,
Darin manch traulich Stübelein,
Ein Gärtlein dran mit ſtrauchem Zaun,
Auch kann man ob der Mauer ſchaun
Das alt Schloß hoch und keck,
Dazu führt durch das Thor der Weg.
Ein Brünnlein auch thut muſiciren,

Hahn und Hühnlein einher ſtolziren.
So bildt der Meiſter Alls genau,
Wie mans wohl in Natura ſchau.

Da blickt unſer Herrgott vom Himmelsthron
Herab nach ſeinem lieben Sohn,
Der in der Wiegen ohn allen Kummer
Ruht in leiſem Kindesſchlummer,
Sendt ihm den heilgen Geiſt herab,
Und mit ihm alle Gottesgab. —
Und wie die Engel und Cherubim
Durch d' Wolken geſchaut zur Erden hin
Die reine Jungfrau und ihr Kind,
Wie ſie ſo überſelig ſind,
Denkens, es wär gewißlich ſchön,
Könnten ſie's in der Nähe ſehn;
Kommen daher alsbald in Schaaren
Zu der heiligen Familia gefahren.
Die Engel, ſchön geliedmaſſiret,
Mit großen Flügeln ausſtaffiret,
Treten her in ihrem G'berd und G'wand
Ganz ehrbarlich nach ihrem Stand
Zu unſrer Junfrau gebenedeit,
Zu preiſen ihre Würdigkeit.
Und ſchau ich näher, ich vermein:
Es könnten die drei Erzengel ſein.
Mit der gulden Kron, der erſt zur Stell.

Dünkt mich, es wär St. Michael,
Der Erzengel gewaltig und ernſthaft,
Schaut zu der Frauen tugendhaft,
Feſten Blicks und würdenvoll,
Fügt ſeine Hände ſo andachtsvoll. —
Der zweit, dicht bei der Jungfraun rein,
Kein andrer als Gabriel mag ſein:
Sein Haar mildiglich niederwallt,
Dazu er auf ſein Knie hinfallt.
Von Demuth iſt ſein Herz erfüllt,
Kreuzt ſein Händ von der Jungfraun mild;
Sein Augen ſich zur Erden ſenken
Thut ihre Reinheit ganz bedenken. —
Der dritt St. Raphael iſt genannt,
Sein Lieblichkeit iſt allbekannt,
Der bringet zum Geſchenk der Zarten,
Schön Blümlein aus dem Himmelsgarten,
Sein kraus Haupt ſanftlich vor ſich neigt,
Sein Blick nicht von der Jungfrau weicht,
Daß er ihr Bild möcht ganz erfaſſen
Und es auch Andre ſchauen laſſen.
So beten All die Jungfrau an
In ihrer Tugend lobeſan.

Dagegen die kleine Seraphim
Luſtiger ſeind in ihrem Sinn,
Mit allerlei Kurzweil und Schmeidigkeit

Müſſens zeigen ihr Freudigkeit,
Rumorn um Meiſter Joſeph her
Nach allen Seiten Kreuz und Quer,
Mit Holztragen, Blasrohr und Mühlen,
Mit Mauerlaufen, Harken und Spielen,
Können die Spänlein im Arm kaum zwingen,
Soll ihnen aber doch gelingen;
Wollens gleichthun dem Joſeph gut,
Setzt einer ſich ſchon auf ſein Hut.
Und ſchau erſt den klein Ueberwitz!
Thut ſich drängen faſt unnütz
Zwiſchen der großen Engel Reihn,
Bis daß er kommt zum Wiegelein;
Auf daß den Andern ers verkünd,
Wie er geſchaut das Jeſuskind. —
Nun mein ich, daß mit dieſem Spiel
Der fromm Meiſter uns ſagen will:
Die Buben da, ſo froh und wählig,
Stelln vor die Gedanken überſelig,
Die Joſeph in ſeim Herzen ſtehn,
Wenn er das himmliſch Kind thut ſehn.
Dagegen die großen Engel ſchön,
So ernſt und lieblich anzuſehn,
Stellen uns dar die Reinigkeit,
Die Mild und große Seligkeit,
Die der Mutter im Herzen liegt,
Wenn ſie das Kind in Schlummer wiegt,

Iſt ihr, als hört ſie ſüßes Klingen,
Als hört ſie lauter Engel ſingen,
Drin auch ihr Seele ſtimmet ein,
Zur Ruh dem ſüßen Knäbelein. — — —

Wie iſt mir ſelbſt ſo wunderbar,
Schau ich das Bild ſo ſchön und klar!
Es klingen all mein Sinn und G'dank,
Als wär es Saitenſpiel und G'ſang.

Geſang hinter dem Bilde.
Mel. Integer vitae.

Maria, ſüße,
Hochgebenedeite!
Viel ich dich grüße
Du dem Herrn bereite!
Laß mich in leiſen,
Feierlichen Weiſen
Selig dich preiſen!

Sehe hernieder
Cherubim ſich ſchwingen:
Lehren dich Lieder,
Wie ſie ſelber ſingen:
Daß deinem Kinde,
Wiegeſt du es linde,
All Leid verſchwinde.

Süß ſind die Lieder,
Möchte wohl ſie hören!
Lehr ſie mich wieder,
Will ſie Andre lehren:
Daß wir in leiſen,
Feierlichen Weiſen
Würdig ihn preiſen!

Das zweit Bild.

Das Bild mir auch gar wohl gefallt,
Drauf Meiſter Dürer hat gemalt:
Wie die heiligen drei König hehr
Dem Kindlein bringen Preis und Ehr,
In einem Stall, ſchlecht und auch klein,
Drob ſie wohl baß verwundert ſein,
Ob auch der Stern ſie recht mag leiten,
Doch gläubig alle vorwärts ſchreiten. —
Da ſchaut der Stern mit freudgem Schein
Vom Himmel klar zum Dach herein.
Da ſitzt eine Jungfrau mild und ſchön,
Wie Niemand noch zuvor geſehn;
Die hat ein Kind auf ihrem Schoß,
Ohn' reich Gewand, arm, nackt und bloß,

Das ſchaut ſo wunderbarlich her
Mit frommer, kindlicher Gebehr,
Daran die König recht erſchaun,
Das ſei der wahre Heiland traun.

Da thut der Maler gut uns weiſen
Ihr erſt Zweifeln, ihr Staunen und Preiſen.

Darum ich nenn den fürderſt gleich,
Das iſt der Mohrenkönig reich,
Kaspar benamſet, ein jung Mann,
Aus Tharſus der hernieder kam.
That wohl das Kindlein noch nicht ſehn,
Drum in der Thüren er bleibt ſtehn,
In ſeinem Sinn er überlegt,
Ob die andern auch gingen recht.
Dabei er ſich auch umwendt,
Ob er ein beſſer Haus nicht fänd;
Doch als der Jüngeſt er vermeint:
Die Alten doch noch weiſer ſeind;
Drum ſein Schritt ihnen folgen thut.

Der Zweit, das iſt der König gut
Aus Saba, Balthaſar genannt,
Der hat das Kindlein ſchon erkannt,
Steht da in ſeiner Frömmigkeit
Geblendt von all der Herrlichkeit,

Drob er für ſich bedenket wohl,
Wie er es würdig preiſen ſoll
Mit Worten, wie mit ſchönen Gaben,
Die er ſchon thut in Händen haben.

Der Dritt, ſo kniet dem Kindlein vor
Das iſt der weis Melchior
Aus Arabia, ein König mächtig,
Von hoher Geſtalt und ſehr prächtig.
In ſeim Geſicht all Würdigkeit
Gar treulich iſt abkonterfeit.
Der reicht in frommer Demuth ſein
Ein fein zierlichs Käſtlein
Zum G'ſchenk dem lieben Kinde zart.
Das greift nach kleiner Knäblein Art
Eifrig mit beiden Händelein,
Nach all dem Schmuck, ſo liegt darein.
Mag ihm wohl ſchluffn durch die Hand,
Die noch iſt zart und ungewandt. —
Dabei der alt würdig Mann,
Nachdem er ſein Gebet gethan,
Das Kind mit Preiſen hat geehret,
Sein Augen zu der Jungfraun kehret,
Zu ſchaun ihr große Lieblichkeit,
Zu rühmen ihr Glückſeligkeit.

Die ſitzt da, rein und untadelich,
Gar jungfräulich und ſehr adelich.
In ihrem Gewand iſt ſie züchtiglich
Einer guten Hausfrauen vergleichlich,
So ſie auch allzeit iſt geweſen.
Nun kann in ihrem G'ſicht man leſen,
Worauf ſie ihren Sinn mag lenken,
Thut ſie ſolch großes Heil bedenken:
Daß es wär' ihr wahrhaftger Sohn,
Vor dem ſich neigt der Völker Thron,
Da es noch iſt ſolch zartes Kind;
Dabei ſie wohl viel nachſinnt.
Das Alls von mir iſt ganz unſäglich,
In Wort zu faſſen ſchien unmöglich,
Das jeglicher nur fühlen kann,
Schaut Albrecht Dürers Bild er an. —
Da hätt ich über all die Pracht
Faſt bald St. Joſeph nicht bedacht,
Und iſt doch ſo ein fromm Mann
Und ehrbar Meiſter lobeſan.
Sein Händ gefalten zum Gebet
Er hinter ſeim Gemahel ſteht.
Das Schurzfell warf er bald zur Seit,
Legt an ſein beſt Feiertagskleid,
Als er zu Ohren hat vernommen,
Wie ſolch groß Herrn ſein gekommen.
Ihm iſt ſolch weltlich Herrlichkeit

Wohl früher nimmer noch bereit,
Daß ers mit Augen möcht erſehen.
Kanns gut auf ſeinem Antlitz ſehen,
Wie er ſo ſchüchtern blickt zugleich
Auf all die König, groß und reich
Die kamen mit all ihrem Hofgeſind,
Zu preiſen die Mutter und ihr Kind.

Geſang hinter dem Bilde.
Mel. O sanctissima.

Du Gottſelige!
O du fröhliche
Jungfrau, woll uns erhören!
Sieh, als Könige,
Reich wie Wenige,
Wollten den Herrn wir ehren!

Doch wie arm und klein
Muß all Edelſtein
Deiner Schöne erbleichen!
Du kannſt dem Knaben
Süßere Gaben,
Hohe Königin, reichen!

Was iſt Edelſtein
Vor der Liebe Dein?
Süße Mutter Maria!

Was alle Herrlichkeit
Vor Deiner Reinigkeit?
Süße Jungfrau Maria!

Das dritt Bild.

Das dritt Bild uns dagegen zeigt,
Wie Joseph mit Maria fleucht
Von Bethlehem nach Aegyptia;
Kamen durch einen Wald allda. — — —

Je mehr ich schau die Tafel gut
Je lustiger wird mirs zu Muth.
Ist mir, als wärs zur Rosenblüh
An einem schönen Morgen früh.
Schon ist aufgangen die glänzend Sonn
Zu schauen an des Maien Wonn,
Da seind die Berg und tiefe Thal
Die Wäldt und Haiden überall
So reichlichen mit Laub und Gras
Ueberflüssig gezieret, daß
Ich Alls das nicht genug kann preisen.
Da mag man wohl gar lustig reisen.
Der Palmbaum, prächtiglich gezieret,
Mit voller Frucht ist ausstaffiret,

Auf daß die heilig Familia
Immer hätt reichlich Nahrung da
Der Weinstock rankt ſich um die Aeſt,
Drin wohl der Vogel hat ſein Neſt,
Der hier mit fröhlich Jubiliren
Vorn auf dem Zaun thut hinſpaziren.
Die Luft ſo lind im Walde ruht,
Kein Blättlein ſich da regen thut.
Das Hochwild ruht im grünen Schein,
Nicht weit davon das Häſelein,
Wollen vom Jagen mal verſchnaufen.
Ueber den Steg die Eber laufen,
Schluffen herfür aus dem Geſtäud,
Wies wohl geſchicht zur Morgenzeit.
Und durch den ſchönen grünen Main
Zieht Joſeph mit der Frauen ſein.
Er zieht mit großer Freudigkeit,
All ſein Hab ihm hangt zur Seit,
Das Thier er führt am Zügel gut,
Worauf Maria ſitzen thut,
Dazu eine gute Kuh mittrabt,
Zur Ruh mit ſüßer Milch ſie labt.

Wie die reine Frau daſitzt ſo zart!
So holdſelig freundlicher Art!
An ihrer Bruſt das Kindlein liegt,
In ſüßem Schlummer eingewiegt;

Weiß nichts von all' der Traurigkeit
Die ihm auf Erden noch bereit.
Sie aber ſchaut zum Wald hinein,
Wie Alles da mag ſo lieblich ſein
An dem ſtillen ſchönen Morgen.
Ihr meint, ſie ſollt haben groß Sorgen:
Daß ihr Kind leicht würd des Todes
Von dem bös und grauſam Herodes,
Der es ſo arg verfolget hat?
Deß weiß ſie einen beſſern Rath.
Sie weiß, der Herr ſtets mit ihr iſt,
Der ſie nimmer nicht vergißt.
Sein Englein thät er mit ihr ſchicken
Daß ſie die Jungfrau hold erquicken
Mit ihrem Sang und luſtgem Spiel,
Davon ihr ſchaut dort oben viel.
Das iſt ein Flattern und ein Fliegen,
Ein neckiſch Durcheinanderſchmiegen,
Wie farbicht Sommervögelein
Im wonniglichen Maienſchein.
Fliehn immer mit die Straß entlang,
Mit Jubilirn und luſtgem Klang,
In einer Wolken hell und klar.
So zieht Maria ohn Gefahr
Nach Aegyptia dem fremden Land,
Von ihrer Heimat arg verbannt. — — —

Ja, wenn ich das ſchön Bild betracht,
Mir alt Erinnerung erwacht
An die wonnigliche Jahr
Da ich ein jung Geſelle war.
Thät meinem Handwerk nach auswandern
Von einer Statte zu der andern.
Dacht oftmals auch, die Engelein
Zögen im hellen Sonnenſchein,
Wachten, wenn ich wohl ſchlafen möcht
Im grünen Wald bei Tag und Nächt.
Dafür lieb Meiſter nimm mein Dank,
Weckſt in mein Sinn gar froben Klang!

Geſang hinter dem Bilde.
Componirt von Theodor Fröhlich.

Schmücke dich, du grünes Zelt!
Laß die Wipfel feiernd rauſchen!
Hirſche, kommet her zu lauſchen!
Denn es naht die Luſt der Welt.
Blumen, öffnet eure feuchten
Augen, daß ſie heller leuchten!
Blühet, blühet!
Denn es ziehet
Her die Mutter mit dem Kinde!

Vögel in dem grünen Hain,
Hebet froh die kleinen Schwingen!

Wollet ſchöne Weiſen ſingen,
Mit den frohen Engelein.
Morgenlüfte! kommt geſchwinde,
Wehet ob den Wipfeln linde!
Weht herüber!
Denn vorüber
Zieht die Mutter mit dem Kinde!

Hirſche! Vögel! Bäum' und Wind!
Jubelt! jubelt auf in Chören!
Fürchtet nicht, ihr möchtet ſtören
An der Mutter Bruſt das Kind.
Das ſind ſüße Schlummerweiſen
Ihm, den alle Welten preiſen.
Darum ſinget!
Darum bringet
Preis der Mutter und dem Kinde!

Hans Sachs ſpricht zum Schluß:

Da hab ich auf mein alte Art
Mein Sinn vor euch geoffenbart.
Weiß wohl, daß all mein Wort und Reim
Schlecht einfältig Geſchwätz nur ſein,
Wenn man die Bilder ſehen thut
Von Dürer, unſerm Meiſter gut.
Solchs ich nur darum hab gethan,
Um euch zu weiſen rechte Bahn

Durch ſo viel G'ſtalten groß und ſchön,
Davon ihr nichts ſollt überſehn:
Auf daß ihrs weiter mögt bedenken
Eur G'müth auf ſeinen Geiſt hinlenken;
Draus neu die Kunſt grün, blüh und wachs
In euch Allen! — Das wünſcht Hans Sachs.

Dürerfest

im Verein der jüngern Künstler in Berlin.

Zweite Feier.
1831.

Ein großes Transparent nach Albrecht Dürer's Kupferstich: Ritter Tod und Teufel schmückte den Hintergrund des Festsaales. Das Bild blieb während der einleitenden Worte des Sprechers noch durch einen Vorhang verhüllt.

Ouverture von vier Waldhornern hinter dem Vorhange.

Hans Sachs tritt auf und spricht:

Mein Gruß zuvor, ihr lieben Gäst!
Dieweil heut ist das lieblich Fest,
Das man feiert zu Dürers Ehren,
Thät ich, Hans Sachs, auch wiederkehren,
Auf daß ich zu des Meisters Gloria
Euch möcht erzählen manch Historia
Von ihm und seinem Bildwerk schön,
Wie es mir thut im Herzen stehn.

Als ich das letztmal bei euch stund
Und allda aufgehänget fund
Von St. Marien drei Gemähl,
Da hub sich recht mein ganze Seel
Vor Lust und wahrer Freudigkeit
Ueber die große Lieblichkeit,
Die Frömmigkeit, Reinheit und Einfalt,
Dadurch der Meister hat gemalt,
Wie er gedacht, daß des Herrn Geburt
In Himmel und Erd gefeiert wurd:
Daran man konnt ersehen gut,
Daß er hätt frommer Kindlein Muth,
Denen all Freudigkeit der Welt
Ueber die Maßen wohlgefällt.
So will ich heut dagegen singen,
Wie er dazu in weltlichen Dingen
Sein wunderbarlich tiefen Geist,
Recht als ein mannhaft Maler weist,
Und wie die deutsche Kraft und Ehren
In seinem Bild er thut bewähren,
Darauf die rechte Ritterschaft
Er herrlich konterfeiet hat.

(Die Hörner intoniren das Schwertlied.)

Ei! wie erhebt sich da mein Sinnen,
Wenn ich gedenk solch kühn Beginnen,
Solch adelich Denken und Fechten,
Solch kräftiglich Ringen und Rechten

Für Tugend, Ehr und Vaterland,
Als von den Rittern iſt bekannt,
So da nicht eher freudig ſeind,
Als bis beſiegt der böſe Feind.
Das, acht ich, ſei ein guter Muth,
Der das mit Liebe denken thut,
Der an ſolch Kämpfen und Turniren
Groß Freud in ſeiner Bruſt mag ſpüren.
Drum will ich auch mich heut erfreun,
Und recht von Herzen fröhlich ſein,
Zu ſchaun, wie Meiſter Albrecht da
Gemalet ſolch Hiſtoria.

(Der Vorhang des Bildes fällt; die Hörner blaſen eine kurze Fanfare und gehen wieder in die Melodie des Schwertliedes über.)

Ei, wie gar erſt, kühn und tugendlich,
Wie kräftig, prächtig und würdiglich
Reit't da auf ſeinem weißen Pferd
Ein adelicher Ritter werth!
Reit zu, reit zu, du Reitersmann!
Dich ficht nicht Tod, nicht Teufel an!
Seh's ſchon auf deinem Antlitz traun,
Das thut kräftiglich vor ſich ſchaun,
Sieht nicht zur Rechten noch zur Linken,
Will ihm vor Allem gut bedünken
Grad aus zu reiten ſeiner Straßen
Und ſich kein Unbill ſchrecken laſſen.
Du übergewaltig Reitersmann,

Du biſt fürwahr der rechte Mann
Im Turniren und Lanzenſtechen
Im Rennen, Schlagen und Schwerdterbrechen,
Haſt wohl beſtanden manchen Strauß
Mit argem Feind drinn und drauß;
Viel Kummer und Noth in vielen Jahren
Ueber dein Antlitz ſeind gefahren,
Han gelaſſen manch Furch und Schrammen,
Doch in dein Seel ſie nimmer kamen,
Darvon dein tapfer Auge zeuget,
Unbeſieget und ungebeuget.

Haſt dir erkieſen gut Gewehr,
Ein mächtig Schwerdt, den langen Speer,
Den blanken Helm, feſt und auch breit,
Das eiſern Kleid um deinen Leib;
Haſt dir erkieſen gut Gefährt:
Ein kräftig, ſtolz und ſtattlich Pferd,
Das geht wie du feſt und gerad,
Nie kein Gefahr gefürchtet hat,
Darzu auch einen guten Hund,
Treu und willig zu aller Stund,
Wird hie wohl nimmer von dir gehn,
Mit dir all Kämpf und Strauß beſtehn.
Haſt auch erwählt eine gute Burg,
Schaut über Fels und Dornen durch,
Steht da mit ihren gulden Zinnen

Wie in dem blauen Himmel drinnen,
Daran man Thurm und Mauern schaut,
Die ſeind auf feſten Fels gebaut,
Viel luſtig Bäum darinnen ſtehn,
Das mag ich wohl mit Freuden ſehn.
Wo einer hat ſolch Gut zur Seiten,
Da mag er immer vorwärts reiten.
Und was du draußen haſt erwählet,
Das deiner Seelen nimmer fehlet;
Ihr' feſte Burg, das iſt dein Gott,
Daran zerbricht der Feinde Spott;
Ihr' Waffen, das ſein Tugend und Ehr,
Die ſchlagen alle Feinde ſchwer;
Ihr ſtolz Pferd iſt der kühne Muth,
Der führt ſie feſt, grad und gut;
Der treu und willig Gefährt dabei,
Das iſt dein unverbrüchlich Treu.
Damit reitſt du wohl in die Welt,
Die viel Graus dir entgegenſtellt,
Wie uns fürſtellt dies wüſte Thal,
Voll Stein und Dornen, eng und ſchmal,
Voll bös Gethier und Schädelbein,
Die liegen nur zuviel darein;
Drob wohl ein Mann erſchrecken möcht,
Der ſeiner Seelen nicht bedächt. —
Reit zu, reit zu du Reitersmann!
Dich ficht nicht Tod nicht Teufel an.

Da ſeind ſie alle beide ſchon
Mit böſer Liſt und argem Hohn.
Der Tod auf ſeinem hinkend Gaul,
Der iſt zu aller Zeit nicht faul,
Geſellt ſich wohl auf jedem Schritt
So viel ſtattlichem Ritter mit,
Kommt ihm auch nimmer von der Seiten:
Muß ſtets mit ſeinem Glocklein läuten.
Du grauſer Tod, was ſtierſt ſo bitter
Ins Antlitz ſolchem kühnen Ritter?
Du böſer König dieſer Erden,
Brauchſt ſo dich nimmer zu geberden
Mit deinen Augen matt und hohl;
Zeigſt ihm dein Uhr, die kennt er wohl,
Läßt um ihn ſchlupfen deine Schlangen,
Davor thut keinem Ritter bangen.
Dein Leichenhemd, das fürcht't er nicht
Weiß wohl, was ihm von dir geſchicht:
Den Leib, den ſollt allein du erben,
Sein' Seelen kannſt du nicht verderben.

Und du, Geſell dahint, halt an!
Kein Macht haſt an dem Ritersmann.
Du garſtig Scheuſal! zeuch von hinnen,
Iſt all vergeblich dein Beginnen!
Förchſt wohl ſein fromm und gut Geſicht?
Drum bleibſt dahint, du Höllenwicht!

Streck deine Krallen immer aus,
Darmit machſt du ihm keinen Graus:
Sein Burg läßt nimmer dich hinein,
Sein Hund, der packt die Ohren dein,
Sein Roß tritt nieder dich in Grund,
Sein Speer verjaget dich zur Stund, —
Fahr hin zu deinen Bundsgeſellen,
Fahr hin, du böſer Fürſt der Höllen!

(Die Hörner blaſen einen ernſten Marſch.)

Fürwahr, das iſt ein gut Gemähl!
Hat mir erfreut Gemüth und Seel,
Drob ich mit großer Freudigkeit
Den Meiſter Dürer allezeit
Will loben viel mit meiner Kunſt,
So mir beſchwert durch Gottes Gunſt,
Der ſchon erſchloſſen manchen Mund
Auf daß er thu die Wahrheit kund
Mit beſſern und viel kräftigen Worten,
Damit ſie blüh an allen Orten.
So er auch dem viel frommen Mann,
Doctor Martin Luthern hat gethan,
Der als rechter Ritter früh und ſpat
Alſo herrlich geſungen hat,
Daß wohl ich Guts zu thun vermein,
Wenn ich euch ſag die Worte ſein,

Darin er ſingt ſolch Ritterthum,
Wie Dürer gemalt mit großem Ruhm.
So hört denn, wie in ſeinem Gedicht
Doctor Martinus Luther ſpricht:

(Die Hörner intoniren den Choral: Ein feſte Burg iſt unſer Gott, welcher während der folgenden Worte leiſe fortgeblaſen wird und das Ganze beſchließt.)

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt'n uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſaur er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht er iſt gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen."

Das iſt das beſte Ritterwort,
Drum ich es ſag an dieſem Ort,
Zu ſchließen dieſes Bilds Erklärung
Zu Meiſter Albrecht Dürers Ehrung,
Durch den euch Freud und Nutz erwachs
Zu aller Zeit, — das wünſcht Hans Sachs.

An

Immermann,

den Dichter des Tulifäntchen,

bei Rückſendung geliehener Socken und Stiefel.

Düſſeldorf.

1832.

1.

Der Wanderer.

Regenwetter Erdenproſa!
Naſſe Füße Erdenjammer!
Dichter-Socken gute Socken!
Beſter Stiefel du Cothurn! — —

Nacht lag auf der weiten Erde,
Eine träge, regenſchwere
Nacht, die mit dem Eulenfittig
Deckte alles Blau des Himmels,
Deckte all die goldnen Sterne,
Deckt' des Mondes lichtes Silber.

Auf der Dörenburger Straße
Die da führt zur neuen Kunststadt,
An dem alten Vater Rheine,
(An dem Rhein, der dort im Schlafrock,
Mit Nachtmütze und Pantoffeln,
Fast philisterlich vorbeizieht,
Statt des Weines Wasser spendend,
Trübes, grünes, fades Wasser
Weinbedürft'gen Künstlerkehlen,)
Auf der Dörenburger Straße
Schwamm es, troff es, rieselt, sprudelt
In unzähligen Schlammenbächen,
Daß auch nicht ein harter Punkt blieb
Auf der trefflichen Chaussee.

Regenwetter, Erdenprosa! — —

Auf der Dörenburger Straße,
Durch des Schlammes träge Bäche,
Eingehüllt im blauen Mantel,
Ziehet einsam fort ein Wandrer
Riesenschrittig, ungebeuget
Von des Regens dichtem Tropfbad.
Und er spricht mit Nacht und Sturme,
Und er spricht mit Vater Rheine,
Und er spricht mit seinen Stiefeln,
Und er spricht mit seinen Socken —

Sprecht! was ſpricht der blaue Wandrer?
Mit der Nacht, der eulengrauen,
Spricht er von der grauen Vorzeit,
Spricht von Rieſen, Mord und Todſchlag,
Schlägt dabei mit beiden Armen
In das ſchwarze Regendunkel.
Mit dem alten Vater Rheine
Spricht er viel von deſſen Jugend,
Seinen kühnen Felſenſchlöſſern,
Ritterluſt und Ritterminne,
Und vom wunderkühlen Weine,
Schlürft dabei mit Mund und Kehle
Und erſeufzt aus allen beiden.
Doch mit Sock' und Stiefeln ſpricht er
Viel von einem hohen Dichter,
Der den unbekannten Jüngling
Hocherfreuet durch Geſpräche,
Freundlich trauliche Geſpräche
Ueber Kunſt und Zeit und Freunde,
Freunde aus der lieben Heimath,
Spricht von einem güt'gen Dichter,
Der zur Heimkehr durch den Regen
Zur Abwehrung kalter Füße,
Gräulichen Katarrhs Erzeuger,
Ihm geliehen Sock' und Stiefeln. —
Und weithin die Beine ſpreitend,
Kehrt er bald in ſeine Heimath.

Regenwetter Erdenprosa!
Nasse Füße Erdenjammer!
Dichtersocken gute Socken!
Bester Stiefel du Kothurn!

2.

Die beiden Ritter.

Schuster bleib' bei deinem Leisten!
Maler, bleib' bei deinem Pinsel!
Dichtersocken, Dichterstiefel
Kehret heim zu eurem Herrn!

Nachts bei mitternächt'ger Lampe
Sitzt ein Maler, trockenfüßig. —
Güt'gen Dichters Sock und Stiefeln
Halten warm ihm beide Beine;
Denn er ist der blaue Wandrer. —
Und die Wärme steigt zu Kopf ihm
Wie ein Rausch, und schon beginnt er
Wie in voriger Romanze,
Anzureden Zwerg und Riesen —
Horch! da klirrt's im Eisen-Ofen
Waffenhell zu beiden Seiten
Und die Ofenthür springt auf.

Wohlgewappnet, kühnlich daſtand
Tuliſäntchen, ſeine Brauen
Recht nach Heldenſitte zuckend,
Und durch ſeines Nußſchaalhelmes,
Dumpfertönende Umhüllung,
Spricht mit donnernd feinem Stimmchen
Aus dem eiſernen Kaſtelle
So zum Maler jetzt der Held:

Tuliſäntchen.

Du Ritter von dem Pinſel!
Was ſtörſt du mich mit tragiſchem Gewinſel!
Was reißen deine Lieder
Aus Ginniſtan mich zu der Erde nieder,
Die höchlich unpoetiſch
Mir droben jetzo vorkommt wie ein Theetiſch.
Mein Vater glaubt, auf Erden
Könnt' ich nun nimmermehr geſehen werden,
Jedoch mein Vater irret,
Denn helfend ſtets mein Geiſt ihn noch umſchwirret,
Wenn er mit ſolchen Leuten
Aus Schlagadodros Stamm beginnt zu ſtreiten,
Die keineswegs ſich ſchämen
Andres, als ihnen ziemet, vorzunehmen,
Und wenn ſein mild Gemüthe
Ihn hinreißt zu verſchwenderiſcher Güte.

Drum Maler, gieb ſofort mir
Die Stiefel, ſo er gab zum Waſſerhort dir,
Nicht aber zur Entweihung
Mit ſchwulſt'ger Verſe-Aneinanderreihung!

Der Maler.

Ha! dank dir, Tuliſäntchen!
Du mir ſo werthes, letztes Ritterendchen!
Du öffneſt mir die Augen
Die, eigne Fehler einzuſehn, nicht taugen.
Ach, jetzt muß ich's erfahren,
Daß der Kothurn vor Regen mich kann wahren,
Allein mein geiſtig Waſſer
Das rinnet in den Stiefeln um ſo baſſer.
Drum, du viel kühner Degen,
Thu dich von deiner Eiſenburg bewegen,
Die ſchwachen Malerfüße,
Mir zu befrein von des Kothurnes Süße,
Der keineswegs gewachſen,
Ich wie zuvor muß kriechen gleich den Dachſen!

Tuliſäntchen.

O Maler, du vielſchlimmer!
Siehſt du denn, was dir einzig frommet, nimmer?
Du, ſelbſt ein edler Ritter,
Warum willſt du denn ſein ein geiſt'ger Zwitter?
Iſt dir nicht die Palette
Der edle Schild, der runde, blanke nette?

Sind dir die Pinſelſpeere
Nicht ſchon genug zu hoher Ritterehre?
Zieh damit hoch vergnüget
Der Nacht entgegen, ſo das Licht beſieget,
Der Farben Jungfrau'n-Reine
Zu ſchützen, iſt wohl Ritterpflicht, ich meine!
Dem Kampf mach dich gewachſen,
Dann brauchſt du nicht zu kriechen gleich den Dachſen!

Der Maler.

O du viel edler Ritter!
Du zogſt aus meiner Seele mir den Splitter,
Der, gleichend jenem Drahte,
Des Hochmuths Eiſenmau'r gehalten hatte.
Ach, kannt' ich dich doch früher,
Du mehr noch als antiker Dornauszieher!
So woll herab dich laſſen
Und Dinge löſen, die mir gar nicht paſſen.

Lulifäntchen.

So recht, du ritterlicher!
Nun kannſt du meiner Hülfe trauen ſicher.
Gleich ſollen meine Mohren,
Im Schornſtein harrend mit geſpitzten Ohren,
Vom tragiſchen Kothurne
Dich löſen, jener hohen Dichterürne! —
Herbei denn, meine Schaaren,
Auf Ginniſtanes Düften kommt gefahren!

3.

Schluß.

Tulifäntchen, Stiefelzieher!
Rosalindchen, Sockenelfin!
Dank und Ruhm dir, edler König
Ruhm und Dank dir, Königin!

In des Malers kleinem Zimmer,
Welch ein Schwärmen, welch ein Stöhnen!
Welch ein pfeifend Räderknarren!
Welch ein donnernd feines Rufen! —

Auf dem Sopha saß der Maler,
Ausgestrecket beide Beine.
Auf dem Tisch, gelehnt an's Tintfaß,
Stand der Held Don Tulifäntchen,
Einen Bleistift statt der Lanze
In der Rechten, seine Link' am
Federmesserklingenlackknopf, —
Hoch, ein König, stand er da.
Aber unten an dem Boden
Ruhten, wie in Spielzengläden
In der freien Reichsstadt Nürnberg,
Aufgeschichtet kleine Wälzchen,
Krahne, Winden, Dampfmaschinen,
So die weißen Stricke ziehen,
Festgedreht aus Lilienfäden.

Und die Mohren, kaum vier Zoll lang,
Und Ameiſen, nie geſehne,
Selbſt die Mäuſe, ſo im Zimmer,
Wie auch Brunn- und andre Fliegen,
Alles zog und hob und ſtemmte,
Alles mußt' dem Wink gehorchen
Jenes hochgewalt'gen Herrſchers,
Der da oben lehnt' am Tintfaß.
Und er winkt zum letztenmale,
Horch! da fällt es ſchwergewichtig,
Horch! da kracht's im Doppelfalle,
Mit ſich reißend zwanzig Käfer,
Funfzig Fliegen, ſieben Mäuſe,
Und ein lautes Freudenrufen
Dringet hell durch's ganze Zimmer:
Heil! gefallen ſind die Stiefel!
Heil! gefallen ſind die Stiefel!
Heil! gefallen ſind die Stiefel!
Tuliſäntchen, Stiefelzieher,
Dank und Ruhm, dir edler König! —

Unſer Maler lag noch immer
Vorgeſtreckt die Beine, harrend,
Daß die ungeweihten Füße
Auch der weichen Dichterſocken
Eiligſt nun entbunden würden.
Da begann Don Tuliſäntchen:

Malerritter, Ritterbruder,
Nun gethan iſt meine Arbeit,
Denn nicht ziemt es Männerhänden
Anzunehmen ſich der Wäſche:
Solches kommt den Frauen zu.
Darum öffne ſchnell dein Fenſter,
Daß in ſilberblüh'nder Wolke,
Auf dem Wind, dem ſchnellen Roſſe,
Kommen möge Roſalindchen,
Meine Königin und Gattin,
Mit dem ganzen Weiberhofſtaat.

Sprach's, und alſobald geſchah's. —
Wollet nicht, ich ſoll nun ſagen
All das Klingen, Duften, Flimmern,
Von dem Ginniſtan'ſchen Hofſtaat —
Solches zeigt in ſchönern Worten,
Denn ich je vermag zu ſingen,
Euch der Sänger Tulifäntchens,
Jener hochverehrte Sänger.

Darum meld' ich kurz und bündig:
Schlei'r aus farb'gem Licht gewoben,
Schlei'r, gewebt aus Blumenſtäubchen
Schlei'r, gewebt aus goldnen Häutchen
Von dem blanken Demantkäfer,
Schwebten rings im Zimmer nieder,
All' befeſtigt an die beiden

Schwerentweihten Dichterſtrümpfe.
An den Schleiern aber zogen,
Hingen, ſchwebten, balancirten,
Wiegend ihre ſchlanken Leiber,
Schillerten mit goldnen Flüglein,
Alle Ginniſtan'ſchen Genien.
Aber oben auf dem Tiſche,
Dort auf einem Zuckerblöckchen
Neben ihrem hohen Gatten,
Lenkte Königin Roſalindchen
Ihre ſchnellen Dienerinnen
Nur mit einem Wink der Augen,
Ihrer hellen Demantaugen.

Und ſie winkte einmal — zweimal,
Wieder winkte ſie zum dritten,
Da an all' den luftgen Schleiern,
Schwebte mitten in dem Zimmer
Die entweihte Dichterwäſche.
Süßes Flötenſpiel erhob ſich,
Freudenruf und helles Singen!
Alſo tönte rings der Hymnus:
Ausgezogen ſind die Socken!
Ausgezogen ſind die Socken!
Ausgezogen ſind die Socken!
Roſalindchen, Sockenelfin!
Dank und Ruhm dir, Königin!

Was nun weiter iſt geſchehen,
Wie der König Tuliſäntchen
Mit der Königin Roſalindchen,
Wie die Socken und die Stiefel
Mit dem ganzen Ginniſtan'ſchen
Hofſtaat aus dem Zimmer kamen,
Alles das vermag ich nimmer
Dir zu künden im Gedicht,
Denn der Maler von den Klängen,
Von den Düften, von dem Flimmern
War in tiefen Schlaf verſunken.
Und als wieder er erwachte,
War's im Zimmer öd' und ſtill,
Brannte trüb ſein grünes Lämpchen,
Stand das Tintfaß noch wie vormals,
Lag daneben das Stück Zucker,
Froren ihm die nackten Füße. —
Zog er an zwei Malerſocken,
Zog er an zwei Malerſtiefeln,
Und hat weiter nichts geſprochen
Mit den Geiſtern und dem Sturme,
Wie er's hat gethan vorhin.
Rieb er drauf die beiden Augen,
Sieh da lag vor ſeinem Blick,
Dieſes ſelbe Manuſcript,
Von der eignen Hand geſchrieben.
So er denn alsbald gemerkt,

Daß er ſelber es verfaſſet, —
Ob im Wachen, ob im Traume,
Weiß ich wahrlich nicht zu ſagen:
Denn ich bin derſelbe Maler,
Und der Maler, das bin ich,
Der ſich heißet Robert Reinick.

Und dies ſchrieb ich als Poſtſcriptum:

O verzeih! du hoher Dichter,
Einem kühnen Malerlehrling,
Dem dein liebes Tulipäntchen
Alſo hell ins Herz geklungen,
Daß er dieſer Klänge Nachhall
Mit dem Dank für deine Güte
Hiermit dir zu überſenden
Faſt zu kühn ſich hat erdreiſtet!

An

Franz Kugler

in Berlin.

Zum 19. Januar 1832, mit Ueberſendung einiger Lieder.

Du lieber Franz! was ſoll ich ſenden Dir
Zur Feier Deines heut'gen Wiegenfeſtes? —
Am beſten iſt es wohl, ich ſende mich,
Wie ich da bin, mit meiner frohen Laune,
Mit meiner ganzen Luſt am goldnen Frühling,
Mit meiner Liebe zur Herzallerliebſten.

Die frohe Laune und die Lenzesluſt,
Sie führen beide ſich von ſelber ein;
Denn freundlich haſt Du ſtets ſie aufgenommen,
Bracht' ich ſie Dir in meinem Lied entgegen.
Doch meine Liebſte, muß ich faſt befürchten,
Wird Dir nicht ganz gefallen, da Du ſelber,
Du Ueberglücklicher, Dein holdes Bräutchen
Natürlich für die Allerſchönſte achteſt.

Neugierig rufst Du: Nun, so sage mir,
Wer ist die Wunderbare, die so plötzlich
Dein flatterhaftes Herz gefangen hält?
Drauf sag' ich Dir: Schön ist sie, das ist wahr,
Und gut, nicht wie ein Engel, sondern wie
Ein einfach frommes Bürgerskind es ist,
Und dabei fröhlich, wie ein junges Reh;
So daß die Mutter oft sie ernstlich schilt,
Daß sie zu kindisch wäre, aber ich —
Du kennst mich, Franz! — bin selber oft die Ursach';
Denn fang' ich erst mit ihr zu tändeln an,
So hat's kein Ende, und oft denk' ich mir
Es schön, sich selbst bis in den lichten Himmel
Mit seinem Liebchen so hinein zu freuen:
Ist es doch hier so reine Seligkeit!

Ach! und wie wunderlieblich singt sie Dir!
Gewiß, wenn Du's gehört, es freute Dich!
Wenn ich oft spät des Abends zu ihr wandre,
Und aus der Ferne schon das stille Licht
In ihrer Kammer sehe, währt's nicht lange,
So hör' ich bald die hellen Silbertöne,
Als säng' ein lustig Nixchen in dem Rhein.
Und wie ein Zauber treibt es dann mich fort,
Und wie ich hingekommen, weiß ich nicht,
Und was wir zwei dann schwatzen, noch viel wen'ger.

Auch wird Dich's freuen, daß Dein Skizzenbuch
Ihr lieb und werth ist, und daß oft sie draus
Manch innig Lied so recht von Herzen singet.
Besonders — o, verzeih die Eitelkeit! —
Mag ich es hören, wenn mein Liedchen sie:
„Ein Maler vor dem Zaune", daraus singt.
Ja, wenn sie das „Aha" und das „Ja, ja"
Mit ihres Köpfchens Nicken dann begleitet,
So höchst possierlich und so himmlisch gut,
Dann kannst Du glauben, ist mir's oft unmöglich,
Das Lied ganz anzuhören, ohne sie
Bei ihrem lieben Lockenkopf zu fassen
Und an dem süßen Mund mich satt zu küssen.

Ach, Franz, und nun — — doch zürnend rufst Du aus:
„Wie heißt sie? frag' ich Dich!" — Ja, lieber Freund,
Das weiß ich selber Dir noch nicht zu sagen,
Denn nur im Geist erlebt' ich dieses Glück.
„So," wirst Du sagen, „ist es also nichts,
Als so ein Luftgespinnst der Phantasie,
Wie jeder Knabe sich es dichten kann!" —

O, Freund, Du irrst, das ist mein Liebchen nicht,
Die Meine lebt, ich fühl's in tiefster Brust:
Sie lebt und liebt mich, doch ihr geht's wie mir,
Sie weiß nicht, wer es ist, noch wo er weilet,
Dem sie in stiller Kammer ihre Lieder,

Die schönsten Lieder singt aus reinem Herzen.
Und dies Bewußtsein, daß das Mädchen lebt,
Dem ich mein volles Herz entgegen singe,
Macht mich so glücklich oft, als wär' sie da,
Als könnt' ich gleich an ihren Lippen hangen. —
Vielleicht ist es ein guter Engel, der
Uns beide jetzt noch nicht zusammenführet,
Damit des hohen Glückes wir zuvor
Uns würdig machen, das uns Gott bestimmt.

Vielleicht auch — ja, es kommt zuweilen mir
In trüber Stunde der Gedanke wohl —
Vielleicht soll mir es gehn, wie Deinem Knaben,
Von dem Du singst, daß ihm sein Liebchen schon
Vorangegangen, einen lichten Boten
Aus andern Welten sendet, daß er ihn
Zu seiner Braut heimführe, die er nicht
Auf Erden hat gekannt. — Nun, sei es denn!
Ist's doch genug, daß wir uns schauen werden;
Doch wenn's auf Erden ist, o Seligkeit!
Da kommt Ihr alle beide zu uns her,
Um unser ganz Entzücken mit zu fühlen.
Und fragst Du mich mit frohem Lächeln dann:
„Hatt' ich nicht Recht, die schöne Wirklichkeit
Den allerschönsten Träumen vorzuziehen?"
Ich glaube fast, ich werde sprechen: Ja!

Widmung

der

Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde.

Wann ich an meinen Staffelei'n
Mich müde hab' gemalet,
Und Abends in den blanken Rhein
Die Sonne glühend strahlet,
Dann leg' ich die Palette hin,
Und eil' hinaus mit frohem Sinn
In einen schönen, stillen Wald,
Das ist mein liebster Aufenthalt.

Gar seltner Art ist dieser Hain,
Da klingt es in den Wipfeln,
Da blüht es wundersam darein
Bis hoch in allen Gipfeln,
Ja, selber in den Lüften blau,
Wohin ich geh', wohin ich schau',
Rings keimen Blumen voller Lust
Und schmiegen sich an meine Brust.

Die Blumen bracht' ich oft nach Haus,
Sie freundlich dort zu warten,
Und baute kleine Lauben draus
Zu einem Wintergarten;
Die Vögel flogen mit hinein,
Ein Brünnlein stellt' ich mitten drein,
Zog weiße Wände kreuz und quer
Und deckt' ein Dach darüber her.

Zwar sind die Wände von Papier
Und nicht gar feste Stützen,
Doch werden sie mein Gärtlein mir
Genugsam wohl beschützen. —
Darauf, als Alles fertig war,
Lud ich sofort die ganze Schaar
Der lieben Kunstgenossen ein,
Mit mir darinnen froh zu sein.

Die Kunstgenossen lobten mich
Und ließen Alles gelten;
Nur Eins war ihnen ärgerlich,
Sie mußten drum mich schelten:
Daß alle Zäune weiß und kahl;
Drob sie beschlossen allzumal,
Ringsum mit ihrer eignen Hand
Zu schmücken meine weiße Wand.

Da ſtanden bald in luſt'ger Pracht
Die Bilder auf den Wänden,
Das mir das Herz im Leibe lacht',
Die Blicke hinzuwenden;
Und wieder hab' ich überlegt,
Wem ich mein Häuslein zeigen möcht',
Daß ob der Wände bunter Zier
Er ſich von Herzen freu' mit mir.

Und wer ſollt' es wohl anders ſein,
Als Ihr daheim, Ihr Lieben,
Die, während ich am fernen Rhein,
Mir immer treu geblieben?
Ihr Brüder und ihr Schweſtern all,
Kommt her in meinen Gartenſaal!
Und iſt der Weg zu weit für Euch,
Komm' in dem Gärtlein ich zu Euch. —

Doch wie? Dort vor dem Thore ſeh'
Ich wieder neue Gäſte;
Die Jugendfreunde ſind's, juchhe!
Ihr fehltet noch zum Feſte.
Vor Allen Du, geliebter Franz!
Juchhe! Heut' gibt es luſt'gen Tanz,
Und wo ich geh' und wo ich ſteh',
Ein freundlich Angeſicht ich ſeh'!

Nun denn, wo ſo viel Gäſte ſind,
Da können mehr noch kommen,
Aus ihren Angeln nur geſchwind
Die Thüren weggenommen!
Auf! wer mit mir will luſtig ſein,
Sei's, wer es ſei, herein! herein!
Hier wird getanzt und muſicirt,
Geküßt, gezecht und jubilirt!

Euch Blumen aber rath' ich, ſich
Fein zierlich zu benehmen,
Daß vor den fremden Leuten ich
Mich eurer nicht darf ſchämen:
Ihr Luſt'gen, ſtellt euch bunt voran,
Ihr Ernſten, reiht euch hinten an,
Daß eu'r betrübtes Angeſicht
Die Freud' uns heut verleide nicht.

Und ich? — Was fang' ich ſelber an?
Ich glaub', es iſt das Beſte,
Ich ſchwing' mich einen Baum hinan
Und ſchau' auf meine Gäſte,
Und wenn ich ſie zufrieden ſeh',
Schwenk' ich mein Hütlein in die Höh'
Und jauchz' in alle Welt hinein,
Daß alle Vögel ſtimmen ein!

Zwei Lieder

dem würdigen Meiſter.
dem fröhlichen Waidmanne.
dem deutſchen Ehrenmanne

J. C. Reinhard

zur

Jubelfeier ſeines funfzigjährigen Aufenthaltes

in

Rom,

geſungen
von den deutſchen Künſtlern in Rom.
1810.

I.

Mel. Heil dem Manne, der den grünen Hain ꝛc.

Einer.

Heil dem Meiſter, der im ew'gen Rom, —
Funfzig Jahre ſind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutſcher Sinn und deutſche Art entſchwunden.
Recht der deutſchen Eichen
Iſt er zu vergleichen:
Altersſtark die Gipfel,
Jungbelaubt die Wipfel.

Chor.

Heil dem Meiſter, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre ſind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutſche Friſche, deutſche Kraft entſchwunden!

Einer.

Wenigen nur ward die Kraft zu Theil:
In den Wundern, die ſie blendend hier umweben,
Stets den Pfad zu finden, den zum Heil
Ihrer Kunſt ſie mögen ſtark erſtreben.
Sein begeiſtert Schauen,
Muthiges Vertrauen,
Eifrig treues Ringen
Ließen's ihm gelingen.

Chor.

Heil dem Meiſter, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre ſind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutſcher Eifer, deutſche Treu entſchwunden!

Einer.

Aber wer die Pracht der ſchönen Welt
Friſch und freudig will im Bilde wiedergeben,
Freudig, wie der Aar durch's Himmelszelt,
Muß er ſelber ob der Erde ſchweben.

Drum dem Waidmannsleben
Hat er ſich ergeben:
Bild und Wild zu jagen,
Luſtiges Behagen!

Chor.

Heil dem Meiſter, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre ſind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutſcher Frohſinn, deutſche Luſt entſchwunden!

Einer.

Auf denn ihr, die in der Städte Stadt
Liebend ſich um ſolchen würd'gen Meiſter ſchaaren,
Die ſein Werk und Wort gelehret hat,
Die Genoſſen ſeiner Freuden waren:
Jauchzt dem Jubelgreiſe
Recht in deutſcher Weiſe,
Daß der Klang der Lieder
Hall' in Deutſchland wieder!

Chor.

Heil dem Meiſter, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre ſind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutſcher Sinn und deutſche Art entſchwunden!

II.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn jubelnd aus!
Dem alten Reinhard gilt's, dem wackren Zecher,
Zu seinem Jubelschmaus!

Aus Deutschland kam er her vor funfzig Jahren,
Ein frisches Künstlerblut,
Die Sinne offen allem Schönen, Wahren,
Und voller Kraft und Muth.

Ein halb Jahrhundert in des Südens Fülle,
Nicht beugt es seinen Sinn.
Was ihn beseelt, mit edler Kraft und Stille
Stellt er's im Bilde hin.

Viel Künstler ziehn daher vom deutschen Reiche,
Doch giebt es manche, hört,
Die, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht Italiens werth.

Manch andrer weiß den Pinsel wohl zu schwingen;
Doch schließt er eng' sich ein
Und malt und malt, und kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

In Aſſembleen müßt ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Rom finden wollt;
Den Theemaſchinen und den Kaffeekuchen
Sind nicht die Götter hold.

Und kommt nun gar ein langer Herr Philiſter
Und recenſirt was her,
Den hole gleich der Kuckuck und ſein Küſter,
Zwack' ihn die Kreuz und Quer.

Der alte Reinhard trank aus reinerm Borne,
Ein Künſtler echt und gut,
Ein Waidmann, noch von altem Schrot und Korne
Und friſchem Jugendmuth.

Drum ſchwinget hoch den lieben vollen Becher
Dem alten Reinhard hoch!
Dem Künſtler, Waidmann und dem wackern Zecher
Ein dreimal dreifach hoch!

Lieder
der
Ponte molle und Cervara*).

Rom.
1838—1840.

(Abgedruckt für die Römischen Freunde.)

I.
Ponte molle!

Hoch über der Tiber Wogen
Schwingt eine Brücke sich hin,
Wer dort herüber gezogen,
Wohl preiset man glücklich ihn.
Da steigt vor den trunkenen Blicken
Zum Himmel Sanct Peters Dom;
Wie heißet die Brücke der Brücken,
Die dich führt zu dem ewigen Rom?

Chor.

Ponte molle, Ponte molle
Heißt der schöne Zauberbogen!
Allen, die herüberzogen,
Schwingt das Glas, das schäumend volle!

*) Siehe den Anhang.

Dort aus der Campagna Grünen
Und die blauen Berge entlang,
Aus ſchimmernden Wellen und Lüften
Umfängt dich's wie Zaubergeſang.
Was einſt du gehofft und geahnet,
Jetzt iſt es zum Leben erwacht:
Da fühlt das Herz ſich gebannet
In der weiten unendlichen Pracht.

Chor.

Ponte molle, Ponte molle
Heißt der ſchöne Zauberbogen!
Allen, die herüberzogen,
Schwingt das Glas, das ſchäumend volle!

Horch! Plötzlich jubelnde Lieder!
Horch! Deutſcher Rundgeſang!
Die Freunde ſind es, die Brüder,
Sie nahn zu frohem Empfang.
Und die engenden Zauber ſchwinden,
Das Herz wird weit und frei,
Nun kann es ja ſagen und künden,
Wie ſo voller Freuden es ſei!

Chor.

Ponte molle, Ponte molle!
Grüßt mit Jubeln und mit Singen
Sie, die heut herübergingen!
Schwingt das Glas, das ſchäumend volle!

II.

Ordenslied
der Bajocco-Ritterſchaft.

Rom,
1839.

Wer über Ponte molle ging,
Den muß man reſpectiren;
Darum ein alt Geſetz verhing:
Mit Orden ihn zu zieren.
Doch mit dem Gehn iſt's nicht gethan,
Das kann ein jeder Sciocco;
Auf einem Faſſe komm' heran
Der Ritter vom Bajocco!

Drei Stück' ihm werden nöthig ſein,
Den Ritt wohl zu vollbringen.
Für's Erſt': ein guter Römerwein
Soll aus dem Faſſe ſpringen.

Für's Zweit': er habe luft'gen Muth,
Und wehte selbst Scirocco!
Nur luft'gen Brüdern stehet gut
Der Orden vom Bajocco.

Für's Dritt': er wird examinirt
Ob er der Kunst gewachsen.
Doch wer Courage im Herzen spürt,
Dem sind das eitel Faxen.
Da stieß vom Mund die Rede hin
Als wär's der Orinocco,
Und augenblicklich zieret ihn
Der Orden vom Bajocco.

Nun zollt ihm Jeder Ruhm und Preis,
So Künstler, wie Laini.
Schon sproßt für ihn das Lorbeerreis
In Vigna Barberini*).
Die ganze Welt ihn honorirt
Von Lappland bis Marocco,
Dieweil zu Rom er ward creirt
Zum Ritter vom Bajocco.

*) Die Lorbeerzweige, woraus man den von Rom scheidenden Bajocco-Rittern Kränze windet, werden gewöhnlich in der Vigna Barberini gepflückt.

Die andern Orden hängen all'
Zu ſehr am alten Zopf noch;
Der unſre iſt kein eitler Schall,
Prangt nicht umſonſt im Knopfloch.
Denn wer da jemals trank und ſang
Mit Rittern vom Bajocco,
Ruft wohl mit uns ſein Leben lang:
Eh viva il Bajocco!

III.

Neu entdeckte und sehr merkwürdige

Historia,

aus was Ursachen Constantinus der Römische Kaiser

den

Ponte Molle

hat erbauen lassen und was dabei weiter arriviret,

ans Licht gefördert

und nach der fürtrefflichen Weis' des

Prinzen Eugenii

in Teutsche Reimen gesetzet

zu Ehren

der Teutschen Künstlerzunft

in der weltberühmten Stadt

Roma.

Roma
in der XXVIten Olympiaden der Ponte Mollen nur Gewaren.
(1810.)

Conſtantinus der Röm'ſche Kaiſer
Wollte bau'n Palläſt' und Häuſer,
Rom ausſchmücken ganz und gar;
Ließ drum ſchlagen einen Brucken,
Daß da ſollt herüberrucken
Eine Teutſche Künſtlerſchaar.

Als der Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunnt im Reiſewagen
Frei paſſir'n den Tiberfluß:
Nannt er ihn den Ponte Molle,
Ordinirt ſtatt Brückenzolle
Ein Faß Wein zum Willkomm-Gruß.

Am acht und zwanzigſten November ſo eben
Kam ein Courier bei Sturm und Regen,
Zeigt's in Kaffee Greco an:
Daß die Künſtler arriviren,
So viel, als man kunnt verſpüren,
An die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Kaiser Constantinus dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein Senat und Hofmarschall;
Er thät sie recht instruiren,
Wie man sollt' introduciren
Seine Gäst' mit großem Schall.

Bei der Parol' thät er befehlen:
Daß man sollt die sieben zählen
Nach der Uhr di Francia;
Alles sollt' im Fiano sitzen,
Mit dem Wein zu scharmumützen,
Was von Künstlern wäre da.

Alles saß auch gleich im Fiano,
Jeder trank erst ganz piano,
Bis die Gäste traten ein:
Maler, Bildner, Kupferstecher,
Architekten, wackre Zecher;
'S gab fürwahr einen guten Wein.

Ihr Gesellen auf der Seiten'
Spielet auf mit Gläser-Läuten
Mit den Gläsern groß und klein.
Laß die Türken und die Heiden,
Die den Wein nicht können leiden,
Mögen laufen alle davon!

Conſtantinus der Röm'ſche Kaiſer
Drauf nebſt ſeinem Vice-Kaiſer
Den Sermon ſehr ernſt begann.
Der Tribun lief auf und nieder:
„Halt't euch brav ihr Teutſchen Brüder!
„Greift eu'r Werk recht herzhaft an!“

Kaiſer Conſtantinus der mußt' aufgeben
Seinen Geiſt und großes Leben;
Ponte Molle doch beſtand,
Und noch jetzt in frohen Liedern
Bringen wir darauf den Brüdern
Deutſchen Gruß am Tiberſtrand.

IV.

Morgengeſang

der

Cervaro-Ritterſchaft

zu ſingen

bei

Torre de'Schiavi

nach Ankunft des Präſidenten und Muſterung der Cohorten

in der bekannten Rinaldino-Weiſe

mit Trompeten-Begleitung.

Gedichtet

von dem

verzeitigen Vicepräſidenten der Ponte Molle, Polizeidirecteren der Cervaren, penſionirtem Cohortenführer aus der XXVten Olympiaden, Rittern des Cervaro-Ordens am grünen Bande, des Vajocco-Ordens am blauen Bande ꝛc. ꝛc.

Roma

in der XXVIten Olympiaden der Ponte Mollen und Cervaren.

(1840.)

Welch Gewühl auf Roma's Hügeln,
Welch Getöſ' am Viminal?
Eſel wiehern dort im Chore
Und es raſſeln durch die Thore
Küchenwagen ohne Zahl.

Hebt ſich eine Völkerwand'rung?
Iſt ein Markt von Rennern da?
Nein! Die Sonne der Cervare,
Sie, die feſtlichſte im Jahre,
Steigt ob der Campagnia.

„Auf, Europa's Kunſtgenoſſen,
Die ihr ſitzt in Roma's Schooß,
Auf! zum luſt'gen Frühlingszuge!
Flieget auf im kühnſten Fluge,
Reißt vom Alltagsernſt euch los!"

Seht, ſie kommen, ſeht, ſie ziehen
Schon zum Sclaventhurm herauf!
Und in Lenz und Luſt und Liebe
Wachen Muth und kühne Triebe
So bei Thier als Menſchen auf.

Ihr Cohorten, Legionen,
O du Künſtlerregiment!
Hüll' dich gleich der Frühlingsblume
In die hellſten Feſtkoſtume,
Sieh, es nahet dein Präſident!

Achtung! Front und präſentiret!
Schmettre du Trompete drein! —
Sah man je in Purpurfalten
Wohl erhabnere Geſtalten
Als den Präſidenten? — Nein!

Und mit kühnen Adlerblicken
Muſtert er ſein ſtolzes Heer,
Adjutanten raſſelnd fliegen,
Banner ſich in Lüften wiegen,
Die Cohorten ziehn daher!

Prinz-Eugenius-Dragoner,
Küchenjung' und Padiſcha,
Ganimed' und Beduine,
Ideale und Paine,
Alles ward zum Helden da.

Hei! Wie da die Gäulein traben
Schön gereiht, ſo feſt und gleich'

Nicht zu kühn, ihr Heldensöhne,
Denkt, wozu am Thier die Mähne
Und der Knopf am Sattelzeug!

Eurer harren große Dinge
In Cervara's Unterwelt:
Mit Sibyllen und Orakeln
Hilft kein Tändeln, hilft kein Fackeln,
Wann der Zukunft Schleier fällt.

Doch bei den Olymp'schen Spielen
Zeigt Eu'r ganzes Heldenthum.
Römergeister, euch zu sehen,
Aus den Gräbern dann erstehen,
Und es schaut euch Latium!

Drum zu so Hercul'schen Thaten
Schlürfet Muth in diesem Wein.
Lustig kämpfen, tapfer trinken,
Siegen oder jubelnd sinken,
Soll heut euer Wahlspruch sein.

Anhang.

Ponte Molle und Cervaro.

Auszug aus den Reise- und Lebensbildern

von

Franz Freihrn. v. Gaudy.

Mitgetheilt im Morgenblatte.

1839.

Vorbemerkung. Ich erlaube mir, die Schilderung dieser römischen Künstlerfeste aus den geistreichen italienischen Reiseskizzen meines leider so früh dahingeschiedenen Freundes Gaudy im Auszuge zu entlehnen. In Bezug auf die eben mitgetheilten Festlieder, glaubte ich denjenigen meiner Freunde, welche dem römischen Kunstleben beigewohnt, hiemit einen Dienst zu leisten; sie werden an dieser lebenvollen Darstellung sowohl ihre eigene Erinnerung aufzufrischen, als auch Andern einen möglichst anschaulichen Begriff von dem reichsten und buntesten Künstlertreiben zu verschaffen im Stande sein. — Da Gaudy und ich gemeinschaftlich bei jenen Festen mitwirkten, so ist mir seine Schilderung ein doppelt liebes Denkmal grade in diesem Abschnitt meines Büchleins, der dem heitern Zusammenleben im Künstler- und Freundeskreise gewidmet ist. Möge der Abdruck dieses Fragments das Andenken an seinen Verfasser erneuern und dazu beitragen, eine von so vielen Seiten gewünschte Herausgabe, nicht blos seines Nachlasses, sondern vielmehr seiner sämmtlichen Schriften von neuem anzuregen!

R. R.

Keiner meiner Leſer rechne, wenn er als Firma dieſer Skizze den Namen der erſten unter den Tiberbrücken lieſt, auf geſchichtliche oder antiquariſche Forſchungen über die Zeit der Erbauung des alten Pons Milvius, über deſſen Schickſale, Zerſtörungen, Verſchönerungen und Verunſtaltungen; das Alles nennt ihm jede Reiſebeſchreibung, jedes Handbuch. Meine Aufgabe iſt, die Welt von dem Daſein eines im Kirchenſtaate noch außer der Republik Marine, ja mitten in Rom beſtehenden Freiſtaats zu unterrichten, und ſowohl bei den noch gegenwärtig in ihrem geiſtigen Vaterlande wohnenden Freibürgern, als bei den bereits Exilirten das Andenken an die ſchönen, im dreifachen Rauſch des Künſtlerlebens, des Lebens in Rom, der Jugendzeit verträumten Stunden zu erneuern. — Jener Freiſtaat heißt Ponte-Molle; ſeine Bürger ſind mit ſpärlichen Ausnahmen Künſtler, Deutſche dem Stamm und der Mehrzahl nach. — Der Urſprung der Republik verliert ſich in die Nebel der Sagenwelt. Folgendes berichtet die Sage. Im Mittelalter, wo die Begriffe von Künſtler und Handwerker noch nicht ſo ſtreng wie heutigen Tages geſondert waren, verſchmähten die erſten es keineswegs, eine löbliche Zunft zu bilden, welche gleich andern Gilden ihre Geſetze, Herkommen und Sprüche hatte und ſich nach den verſchiedenen Landsmannſchaften abzweigte. Wurde nun einer derſelben kund, daß wiederum ein neuer Geſell aus der nordiſchen Heimath gekommen und in Rom einzuwandern gedenke, dann zogen ſie ihm bis zum Tiberſtrom entgegen und harrten ſeiner in einer ohnfern des Strandes gelegenen Oſteria, in welcher es noch bis auf den heutigen Tag einen gar preislichen Wein giebt. Dort mußte nun der Ankömmling Red' und Antwort ſtehen, ob er denn auch ein wahrhafter Kunſtjünger und kein Pfuſcher und Bönhaſe ſei, und ward mit mancherlei Fragen

und Sprüchlein tribulirt und in die Enge getrieben. Wußte er auf Alles rechtschaffen Bescheid zu geben, so begrüßten die Andern ihn mit herzlichem Handschlag als einen der Ihrigen, tranken ihm den Willkommen zu und ertheilten ihm auch den Namen, den er von nun an führen solle; wie denn die meisten Künstler jener Zeit nur nach dem Beinamen bekannt sind, den sie theils ihrer äußern Gestalt, theils ihrem Heimatherte, theils auch ihrer eignen Kunstfertigkeit und Manier verdankten. Dann aber geleiteten sie ihn im Triumph über die Brücke und durch das Volksthor in das herrliche Rom.

Also ward es in alten Zeiten gehalten. Die spätern Jahrhunderte stürzten die engen Zunftschranken und veredelten den früher streng beobachteten Brauch zum heitern Scherz. Immer noch hielten die Künstler fest und treu zusammen, mehr aber aus eigener Neigung, als um der Form zu genügen; immer noch bildeten sie einen Verein, nicht aber, um sich von den übrigen Ständen zu sondern, nur um sich gemeinsam des schönen italischen Jugendlebens zu freuen, und der Geist des Jahrhunderts bedingte dessen jedesmalige Gestaltung. Aus den Trümmern jener Kaste erhob sich ein phantastisches Königreich. Die den Monarchien abholde Zeit stürzte diesen aus Feglietten und Thyrsusstäben gegründeten Thron. Eine Anarchie trat ein, wenn gleich nur auf kurze Zeit, bis ein Dictator, ein anderer Napoleon, sich aufschwang, dem Staat eine militärisch monarchische Verfassung gab und ihn Jahre lang unter dem Titel eines Generals beherrschte. Nach seinem Abtreten von der Bühne machte das Prinzip der Volkssouveränität sich auch hier geltend. Der Staat constituirte sich zum Freistaat, erwählte einen Präsidenten mit durch Gesetze beschränkter Gewalt, stellte ihm den Vicepräsidenten zur Seite, Volkstribunen, um die Rechte der Republikaner zu wahren, gegenüber, und begrenzte die Dauer der jedesmaligen Präsidentschaft, so wie die der andern Aemter, auf ein Jahr. In dieser zeitge-

mäßen Verfaſſung behauptete ſich der Freiſtaat Ponte-Molle bis auf den heutigen Tag. —

Die Ertheilung des Bürgerrechts an einen Ankömmling iſt mit herkömmlichen Feierlichkeiten verbunden. Schon mehrere Tage vorher zeigt ein im Café greco aufgehangenes Plakat den Republikanern an, daß Volksverſammlung und Uebergang über Ponte-Molle ſtattfinden ſolle. Das Publikum verſammelt ſich bei guter Zeit in einer der in der Stadt befindlichen Räumlichkeiten — denn jene Brückenüberſchreitung iſt nur noch eine nominelle — läßt ſich an langen Tafeln nieder, ſpeiſet, was ihm Geldbeutel, Magen und Gewiſſen erlauben, und trinkt den reichlich aufgetragenen Wein, deſſen Valuta der Candidat, der Pontemolliſt, als Brückenzoll entrichtet. Der Präſident thront im Mittelpunct. Eine blitzende, aus kupfernen Bajocchi zuſammengefügte Ordenskette iſt das Zeichen ſeiner Würde. „Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war“ (oder wenigſtens die letztere; denn um die erſtere zu befriedigen, bedarf es ziemlich geraumer Zeit) tritt der älteſte Volkstribun in's Zimmer und verkündet dem Präſidenten, wie dort draußen ein Kunſtjünger halte und um Vergünſtigung bitte, über Ponte-Molle rücken zu dürfen. Sie wird ihm ertheilt, und der Candidat, geführt von beiden Tribunen, tritt ein und ſtellt ſich dem Präſidenten gegenüber. Der Eine hat ſich noch nicht ſo viel Zeit nehmen können, um den Reiſeſtaub von den Füßen zu ſchütteln, das ſchwere Felleiſen abzuwälzen, ein Anderer ſchleppt eine gewaltige Mappe, ein Dritter läßt ſich auf einem Kinderwägelchen in's Zimmer ziehen, ein Vierter beſchreitet es gar auf einem geduldigen Eſelein, wie es nun Laune und Muthwille gerade eingeben. Vor dem Präſidenten angelangt, wiederholt er mündlich ſein Geſuch, zum Mitglied der erlauchten Republik aufgenommen zu werden. Der Repräſentant der geſetzlichen Gewalt befragt ihn um ſeinen Namen, um die Kunſt, der er ſich gewidmet habe, und legt ihm hierauf einige, auf letztere

bezügliche Fragen vor. Der Geſell gebärdet ſich etwas täppiſch, faſelt zwar vieles über Kunſt, hält aber in ſeiner hyperberäiſchen Verblendung eine Artiſchoke für einen antiken Thyrſusknopf und glaubt in dem Diario di Roma verkohlte Papyrusrollen zu erblicken. Weit entfernt, ſich über ſo unbegreifliche Kurzſichtigkeit zu ärgern, fühlt der Präſes nur Mitleid mit derſelben. So heißt er denn den Ankömmling einen Becher guten Weins leeren. Dieſer gehorcht, verharrt zwar öfters noch bei ſeiner Verſtocktheit, und ſieht ſich in dieſem Falle genöthigt, die Deſis zu verdoppeln, in den meiſten Fällen aber fallen ihm ſchon beim erſten Schluck die Schuppen von den Augen: er erkennt das Diario, den Garcioſo, den Pfennigsholzſchnitt für das, was ſie ſind, fällt aus allen ſeinen Himmeln und ſieht ein, daß er bisher ſoviel als gar nichts gewußt. Auf dieſen Zuſtand der Zerknirſchung, auf dieſen Durchbruch hat der Präſident aber nur gewartet; er erkennt im Bekenntniß des Irrthums den erſten Schritt zum Heil und ertheilt dem Reuigen das Bürgerrecht, indem er ihm das Bundeszeichen, einen am blauen Bande ſchaukelnden Bajocco durch den Tribun in's Knopfloch befeſtigen läßt. Jetzt iſt der Fresco glücklich über Ponte-Molle, er hat den entſcheidenden Schritt über ſeinen Rubikon gethan, und wenn er ſich nur vor Rückfällen hütet, wird noch ein ganzer Kerl aus ihm. Die Geſundheit des neuen Republikaners wird feierlich ausgebracht, die Gläſer erklingen in der Runde und der Abend verfließt beim Becher unter Scherz und Geſang.

Die ganze Ceremonie mag wohl manchem pueril erſcheinen, oder in ſeinen Augen allenfalls als Parodie der graſſirenden Ordensmanie Gnade finden. Ich denke aber doch, daß eine Dekoration, die ein Thorwaldſen, Wagner, Reinhard, Horace Vernet und von den Nichtkünſtlern unter Andern Wolfgang Menzel tragen, mag ſie immerhin nur aus einem Kupferdreier beſtehen und bei dem Glaſe Wein verliehen werden, es wohl mit manchem Stern und

Kreuze aufnehmen darf. Thorwaldsen scheint gleicher Meinung zu sein. In dem Kasten, welcher seine sämmtlichen zahlreichen Ordensdecorationen verschließt, thront der Bajocco am blauen Bande in der Mitte. Als er vor Kurzem zu Kopenhagen in eine große Künstlergesellschaft geladen war, hatte er sämmtliche Adler und Löwen und Falken und anderes ritterliches Gethier zu Hause gelassen und erschien mit dem einfachen Bajocco im Knopfloch.

Schlägt nun endlich die verhängnißvolle Stunde des Abgangs von Rom, dann versammeln sich alle die Freunde und Kunstgenossen des Scheidenden noch einmal. Der Präsident schmückt ihn mit der wohlverdienten Lorbeerkrone, er wünscht ihm gute Reise, er ruft ihm ein herzliches: Auf Wiederkehr! zu. Entläßt ja doch auch der Römer den Abreisenden mit dem Gruße: a rivederci! er kann sich nicht denken, wie Einer, der den römischen Lotos gekostet hat, es jenseits der Alpen aushalten möge; und auch ich vermag es nicht zu begreifen, und doch betrebt mich schon in Wochenfrist jene schmerzlichste aller Lorbeerkronen. Doch fort mit jenem grau in grau gemalten Bilde, und hurtig dafür das frischeste, bunteste der ganzen Mappe hervorgesucht: es ist die herrliche Cervara-Tour, von der ich reden will.

Das Wintersemester der deutschen Künstler endet mit dem Osterfest. So wie die ersten Knospen treiben, packen die Maler Farbenkasten und Skizzenbuch zusammen, nehmen den Wanderstab zur Hand, pilgern zu allen Thoren Roms hinaus, und beginnen ein frisches, fröhliches Waldleben in den Bergen, oder lassen sich auf einer der zauberischen Inseln des tyrrhenischen Meeres, in kühlen, mit Fresken geschmückten Klosterhallen nieder, bis der Herbst sie wieder nach der alten Wunderstadt zurücklockt. Ehe sie jedoch die Wanderung beginnen, feiern sie ihr Passahfest, jenes fröhliche Mahl, welches den Schlußpunct des römischen Künstlerjahrs bildet. In ruhigern Zeiten zog man vor die Porta San

Sebastiano, bestieg auf Leitern das herrliche Grabmal der Cäcilia Metella, um von dort aus über die weite, duftige Campagna mit ihren Gräbern und Wasserleitungen zu schauen und den Tag festlich mit Sang und Klang zu begehen. Später hat man es vorgezogen, die Scene vor Porta Maggiore und nach den sechs Miglien entlegenen Steinbrüchen von Cervara zu verlegen.

Schon Wochen lang vorher versammeln sich die Bürger des Kreisstaats Ponte Molle, um zur Wahl der Rottenführer, unter deren Banner sie den Feldzug machen wollen, zu schreiten. Die Pflicht dieser Feldobersten ist insbesondere, für Proviant zu sorgen, und also eine ernste; „denn immer rüstig sind Soldatenmagen" sagt Shakespeare, und in diesem Punct nehmen Künstler es mit dem dressirtesten Bardecorps auf. Der Präsident ernennt noch aus eigener Machtvollkommenheit die übrigen, nur jenen Tag über fungirenden Chargen, den Chef der Gensd'armerie, den Obergamymed, Trompeter, Trommler und anderweitige Hofämter, und verleiht ihnen die Bestätigung schwarz auf weiß in förmlichen Diplomen. Von nun an beginnt unter den Künstlern ein wildes Durcheinanderrennen und Treiben, und die ganze Republik gleicht einem aufgestörten Ameisenhaufen. Fahnen werden mit auf Kunst und Dust bezüglichen Emblemen gemalt, die Buden der Maskenverleiher nach Festtrachten durchstöbert, Bänder zu Unterscheidungszeichen der Rotten geknüpft, Würste, Schinken, Brod, Salamander und Eier in Riesenhaufen aufgestapelt, Weinkeller durchkostet, und diverse Barile beim Est, est! erstanden, Pferde und Esel gemiethet. Jeder Krieger hat nemlich, wie billig, die Wahl, ob er die Campagne als Infanterist oder Kavallerist mitmachen wolle, letzteres aber als Pferd- oder Eselreiter. Die Mehrzahl entscheidet sich für langohrige Vehikel.

Endlich tagt der ersehnte Morgen. Auf dem Platz hinter Maria Maggiore sind die Esel zur Verlesung zusammengetrieben, feiern die Freude des Wiedersehens in langgehaltnen Hymnen, machen

einander jauchzende Liebeserklärungen, und erweisen sich zu jedem Dienst, außer zum Tragen ihrer Reiter, bereitwillig. Noch haben diese nicht die schlichte toga **cum sago** vertauscht, eine Verwandlung, welche innerhalb der Ringmauern der heiligen Stadt, nicht gestattet wird, und nur hier und da wagt sich ein farbiges Gebetenband, ein hausdender Ritterärmel aus dem verhüllenden Mantel, nickt eine bunte Feder vom Raphaelbarett. Erst vor dem Ufer, bei Torre de' Schiavi, einer vier Miglien von Rom gelegenen Tempelruine, ordnet das vollzählige Heer zusammen und zeigt sich in seiner Pracht und Herrlichkeit. Der Präsident im goldbesetzten Purpurmantel mit Scepter, Stern und Ordensband, der Obergeneral der Gensd'armerie und seine Haltfeste mit Pappbüten, mächtigen Epauletten und Holzschwerdern, der Leibtrommler im altdeutschen Wamms, der Beduin im weißen Wollenmantel, die lange Rohrlanze in der Faust, der Gente mit der Brille und Haarbeutel, der Marinaro mit rother Wollmütze, der deutsche Ritter mit Sammtbarett und Feder, die Modedame mit Schnurrbart und falschen Hüften, das anspruchlose Phantasiekostüm, welches aus umgekehrter Jacke besteht, die Ganymede, das Haupt mit Epheu umflochten und Thyrsusstäbe mit vergoldeten Pinienäpfeln zur Hand. Das Amt der letztern beginnt unverzüglich, denn das Heer brennt vor Thaten- und ordinairem Durst. Mittlerweile haben sich auch zahllose Schwärme von Zuschauern eingefunden, Römer, Fremde, vor Allen Engländer. Sämmtliche Jungen von Piazza Barberina — und ihre Zahl ist Legion — sind mit hinausgerannt. Zu versäumen haben sie nur wenig; für sie scheint Gottes Sonne so hell draußen, als innerhalb der Stadt, und mit Recht dürfen sie für das Halten und Prügeln rebellischer Esel auf reichliche Brosamen der Tafel rechnen. Nach halbstündiger Rast wird aufgebrochen. Die Manöver beginnen. Parademärsche — denn auch das republikanische Heer laborirt an diesem Krebse — werden mit Anstand und Präcision ausgeführt.

Anhöhen mit suppenirtem Feinde erstürmt und genommen, ein gebildete Quarrés ohne Gnade in die Pfanne gehauen. Die Armee überflügelt sich selber, der einzige hartnäckige Gegner, welcher nicht davon laufen will, in der Esel; sämmtliche Gefallene stehen wieder auf. Der Präsident zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh! es fehlt kein theures Haupt. Der Sieg ist so vollständig wie der eines Carlinischen Bülletins, und die Armee darf mit gutem Gewissen die Semmerquartiere beziehen.

Ohnweit eines mittelalterlichen Wartthurms, der sich später in eine friedliche Tenuta (Meierei) umwandelte, und hart am Ufer des rauschenden Teverone, steigt man in die mächtigen Steinbrüche hinab, aus denen die Peperinblocke zu Roms Wunderbauten hervorgingen. Es sind weitläufige, durch ungeheure Pfeiler getragene Hohlen, welche ihr Licht durch Seitengruben erhalten. Die größte ist zum Versammlungssaal bestimmt. Am obersten Ende wird der Präsidentensitz errichtet; frische Lorbeerzweige welben sich über ihm zur Laube, und die farbigen Fahnen der sämmtlichen Völkerschaften umflattern ihn in malerischer Gruppirung. Die verschiedenen Aemter treten jetzt in Wirksamkeit. Der Oberbaumeister stellt seine Gehülfen zum Bau der Tafeln und Sitze an — sie werden aus Felsblocken zusammengewälzt; der Bildhauer meißelt das Jahr der Olympiade und den Namen des regierenden Präsidenten in die Wand; die Küchenmeister tranchiren Braten und Brod, die Gaumere füllen die, jungen Schwalben gleich, durstig geöffneten Schnäbel der Künstler. Feiern dürfen nur wenige und sich behaglich ruhend auf der Anhöhe am Anblick des bunten Gewirres ergetzen, kühne Felsformen oder charakteristische Gruppen ihren Skizzenbüchern einverleiben. Endlich sind die Tafeln gebaut, die Fleischmanen zerfägt; aber noch ehe man sich dem materiellen Genuß hingiebt, tritt der Moment ein, „wo man dem Weltgeist näher ist als sonst“: das Orakel soll nämlich über die nächste Zukunft befragt werden. Der Präsident

ernet ſeine Völker und zieht mit ihnen im feierlichen Schritt nach einer benachbarten Höhle, dem Sitz der Sibylle. Die Grotte iſt räumig genug, um das Volk faſſen zu können, und empfängt nur durch den Eingang ein zweifelhaftes Licht. Auf der Erhöhung im Hintergrund iſt ein Altar errichtet, in deſſen Opferſchale eine blaue Flamme züngelt. Der Präſident zieht mit dem Scepter den magiſchen Kreis und beginnt die Beſchwörung. Die Sibylle ſchützt Müdigkeit vor und rührt ſich nicht. Der Exorziſt greift zu kräftigern Bannformeln und beißt die Wahrſagerin im Namen der drei exquiſiteſten Weine des Kirchenſtaats an's Tageslicht treten. Das hilft; ein Kanonenſchlag, welcher die Fledermäuſe in den Steinritzen aus dem Schlaf weckt, erſchüttert die Wände. Die Sibylle ſteigt im weißen, wallenden Gewande empor, iſt anfänglich ſehr ungehalten, aus ihren Meditationen über Hegel und Strauß geſtört worden zu ſein, läßt ſich aber doch herab, Rede und Antwort zu ſtehen, und verkündet, daß auch im nächſten Jahre Ehrenmänner, die viel kaufen und nichts verſtehen, nach Rom kommen werden, daß die Pein der Kunſtkritiker, allen ohnfehlbaren Wanzenvertilgungsmitteln zum Trotz, nicht auszurotten ſei u. ſ. w., und verſchwindet zuletzt. Zum Heil und Frommen der anweſenden Fremden dolmetſcht der Chef der Gensd'armerie Frag und Antwort, behandelt die ausländiſchen Sprachen als Inculpaten, und mißhandelt ſie unter dem lauten Gelächter der Zuhörer erbärmlich. Nach dieſer Execution commandirt der Präſident zur Tafel, und ſein Wort findet überall Eingang. Im Nu ſind die Plätze beſetzt und die Kellner in der römiſchen Cameriereetracht umkreiſen ſie mit Körben und Schüſſeln, die Schenken mit feleßaten Theekrügen. Der Mühſeligkeit des Nöthigens ſind ſie überhoben. Der Präſident bringt unter Pauken und Trompeten die Toaſte aus und ſchreitet dann zur Ordensverleihung. Zuerſt empfängt jeder, der die Campagne mitmachte, den halben Bajocco am grünen Bande als Combattantenmedaille. Hoch

verdiente den höchsten Orden des Freistaats, den Bajocco am rothen Bande, und nur wenige dürfen sich dieser Auszeichnung rühmen. Aber auch dem minder strahlenden Verdienste wird seine Krone, und der Bratenvorschneider geht eben so wenig leer aus als der General der Kavallerie.

Die Tafel wird aufgehoben. Das Volk verläßt die Höhlen und zieht hinauf zu den olympischen Spielen. Eselrennen auf der Bahn mit Hindernissen werden angestellt. Das Hinderniß ist ein Bündel Heu, welches den Wettrennern an langen Gaunen vorgehalten wird. Discusscheiben fliegen durch die Luft und die Lanzen schwirren nach der Scheibe. Das Ziel ist ein riesengroßer Recensent: ein Herz hat er nicht, und so fliegen denn die Rohrstäbe nach dem Magen, vor welchem das dissamirende Zeitungsblatt klebt. In wenigen Augenblicken ist er durchbohrt. Der Künstler hat seinen Grimm gestillt, denn zwischen ihm und den Kritikern ist eine ewige Fehde wie zwischen York und Lancaster, Christinos und Carlisten, Hund und Katze. Allmälig aber werden die Fässer leerer, die Köpfe schwerer. Die Sonne sinkt im Westen und vergoldet die Zinnen der Wartthürme, die Gipfel der Sabinerberge. Die bunte Riesenschlange des Heeres windet sich langsam ringelnd den Thoren Roms zu, und die Erinnerung ist um ein heiteres Bild reicher.

Verzeichniß

der bisher im Druck erschienenen Compositionen der Lieder

von

R. Reinick.

Frühlingsglocken. „Schneeglöckchen thut läuten."	comp. von	Freudenberg.
	" "	Kücken. op. 26.
	" "	C. G. Reinicke. op. 119
	" "	A. A. Reinicke. op. 48
	" "	Schladebach. op. 7.
	" "	Spohr. op. 101.
Frühlingslied. „Ging unter dichten Zweigen."	" "	Liebich. op. 9.
Der Vöglein Rath. „Vöglein, lieb Vöglein."	" "	Schladebach. op. 7.
Schön Blümlein. „Bin ich ausgegangen."	" "	F. Kugler im Liederbuch f. deutsche Künstler. Berlin bei Dubitz.
Jetzt weiß ich's. „Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt."	" "	Marschner. op. 101.
	" "	C. G. Reinicke. op. 118.
	" "	Schladebach. op. 7.
Juchhe! „Wie ist doch die Erde so schön, so schön."	" "	Decker im Liederb. f. d. Kunstler.
	" "	Marschner. op. 101.
Liebchen wo bist du? „Fahrer bin ich."	" "	Marschner. op. 101.
An den Sonnenschein. „Ach Sonnenschein, ach Sonnenschein."	" "	Marschner.
	" "	F. Rieb. op. 8.
	" "	Schumann. op. 36.
	" "	Stern. op. 10.
Zwiegesang. „Im Flitterbusch ein Vöglein saß."	" "	Kücken. op. 18.
	" "	C. G. Reinicke. op. 119.
	" "	Schladebach. op. 7.
	" "	Spohr. op. 103.

Klage. „Warum soll ich denn nicht schauen." ..... compr. von Schladebach. op. 7.

Des Mädchens Antwort. „Wozu mußt du nur das Schauen." ..... „ „ Schladebach. op. 7.

„Morgens als Lerche."
(Ständchen.) ..... „ „ Marschner. op. 102.
„ „ J. Rieß. op. 6.

„Komm in die stille Nacht."
(Ständchen.) ..... „ „ C. G. Reißiger. op. 140.
„ „ Schumann. op. 36.

Ganz nothwendig. „Als ihr Bild ich neulich malte." ..... „ „ A. Kugler im Liederb. f. deutsche Künstler.

Zum Liebchen. „Die Sonne die schien so lustig draus." ..... „ „ Marschner im Orpheon herausg. von Täglichsbeck. Stuttgart bei Meyel I.
„ „ C. G. Reißiger. op. 139.

Der Himmel im Thale. „Der Himmel da oben, der freut mich sehr." „ „ Marschner. op. 101.
„ „ C. G. Reißiger. op. 139.
„ „ Taubert. op. 47.

Nach und nach. „Weißt mein Liebchen du wohl noch." ..... „ „ Marschner.

„In dem Himmel ruht die Erde."
(Ständchen.) ..... „ „ Lindpaintner im Orpheon herausg. von Täglichsbeck. Nr. II.
„ „ Marschner.

Liebesgarten. „Die Liebe ist ein Reisenmann." ..... „ „ Marschner. op. 101.
„ „ C. G. Reißiger. op. 139
„ „ J. Rieß. op. 6.

Wanderers Nachtlieder. „Freud' e Freud' auf meinem Thale." ..... „ „ C. G. Reißiger. op. 139.
„Wenn noch ein junger Knabe muß." „ „ Stern. op. 8.

Liebesbotschaft. „Wolken, die ihr nach Osten eilt." ..... „ „ Marschner.
„ „ Schumann. op. 36.

Sommernacht. „Der laute Tag ist fortgezogen." ..... „ „ A. Kugler im Liederbuch für deutsche Künstler.
„ „ J. Rieß. op. 8.

Nichts Schönres. „Als ich zuerst dich hab' gesehn" ..... Krebs.
Marschner im Orpheon von Täglichsbeck. Nr. I

Nichts Schönres. Als ich zuerst ꝛc. comp. von Schladebach. op. 7.
" " Schumann. op. 36.
" " Spohr. op. 101.

Diebstahl. „Mädel trug des Wegs daher." ..... " " Marschner im Orpheon von Täglichsbeck. Bd. I.
" " Taubert. op. 42.

Curiose Geschichte. „Ich bin einmal etwas hinausspaziert." ..... " " Küken. op. 17.
" " C. G. Reißiger. op. 114.

Käferlied. „Es waren einmal drei Käferknaben." ..... " " Marschner. op. 101.
" " C. G. Reißiger. op. 135.
" " Thrun (vierstimmig).

Der verliebte Maikäfer. „Glühwürmchen steck's Laternchen an." " " Löwe. op. 61.
" " Marschner im Orpheon von Täglichsbeck. Bd. II.
" " C. G. Reißiger. op. 140.
" " Schladebach. op. 7.

Zaunstudien. „Ein Maler vor dem Zaune saß." ..... " " Marschner. op. 102.

Liebesfischlein. 1) „Am Berge steht das Jägerhaus." ..... " " Taubert. op. 42.
2) „Wieder bin ich heut gegangen." " " Taubert. op. 42.
3) „Und nun sitz ich Tag für Tag." " " Taubert. op. 42.

Waldesträume. „Im Waldesdunkel entschlummert ich heut" ..... " " Marschner. op. 102.

Dichters Genesung. „Und wieder hatt' ich der Schönsten gedacht." " " Schumann. op. 36.

Unter den dunkeln Linden. „Zurückgekehrt zum Heimathsort." ..... " " Stern. op. 8.

Das kranke Mädchen. „Es geht ein krankes Mädchen." ..... " " C. G. Reißiger. op. 163.

Rückkehr. „Das ist gewiß die größte Noth." ..... " " Schladebach. op. 7.

Der Bleicherin Nachtlied. „Wellen blinkten durch die Nacht." ..... " " Freudenberg.
" " Spohr. op. 94.

Die Monduhr. „Der Förster ist gangen zu Fest und Schmaus." " " Marschner. op. 102.

Die todte Braut. „Ein Mägdlein an dem Brunnen saß." ..... " " Freudenberg.

Feuer her! „Feuer her! Frau Wirthin, Feuer!" ..... " " Marschner, vierstimmig.

Blauer Montag. „'S iſt doch närriſch, wenn wir eben."	comp.	von	Kücken, vierſtimmig.
	.	.	Marſchner im Orpheon von Taglichsbeck. Nr. II.
	.	.	Otto, vierſtimmig.
	.	.	C. G. Reiſiger. op. 140.
	.	.	Taubert. op. 42.
Schweigen. „Schweigen iſt ein ſchöner Ding."	.	.	C. G. Reiſiger. op. 118.
	.	.	Schladebach op. 7.
	.	.	Spohr. op. 101.
	.	.	Taubert. op. 42.
Sonntags am Rhein. „Des Sonntags in der Morgenſtund."	.	.	Schumann. op. 36.
Falſche Bläue. „Ich hab' in das blaue Meer geſchaut."	.	.	C. G. Reiſiger. op. 121.
Aus dem Dürerfeſt. „Schmücke dich du grünes Zelt."	.	.	Fröhlich in dem Hefte zur Erinnerung an die Feier des Dürerfeſtes. Drei Umriſſe nach Holzſchn. v. Albrecht Dürer. Berlin 1828.